P.O.germ.
1177 f = - 7
Romanbibliothek
Fiche

Ld. 285

W

<36605384310014

<36605384310014

Bayer. Staatsbibliothek

Kleine
Romanenbibliothek
von und für Damen.

Siebente Lieferung.

Neue Erzählungen

von

Caroline Baronin de la Motte Fouqué.

Berlin,
bei Ferdinand Dümmler,
1817.

Neue Erzählungen

von

Caroline Baronin de la Motte Fouqué.

Berlin,
bei Ferdinand Dümmler,
1817.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Die unsichtbaren Schlingen.

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

Wahrhaftig, lachte Arnold, einen schmalen Bergpfad mit rückgewendetem Kopfe leichtfüßig voraneilend, wahrhaftig, Victor! Dein Einfall, kurz vor der Hochzeit die unbeschnittenen Flügel noch einmal so recht frei über Berg und Thal hinausheben zu wollen, entzückt mich, je weniger ich diese lebendige Beweglichkeit in Dir zu finden hoffte.

Du hast mich, entgegnete jener, etwas langsamer mit dem Eisengezackten Stabe nachklimmend, durch Deine Reiseschilderungen unwiderstehlich angelockt, und so wenig auch Julie damit zufrieden war, ich mußte dem unruhigen Jugendblute zum letzten male den Willen thun, und recht wie Einer, der noch nicht sein Leben erkannt und die Bestimmung gewählt hat, ohne Zweck und Absicht mit Dir Feld und Wald durchstreifen. Ich, setzte er, die schwarzen Tannenzweige auseinanderbiegend, hinzu, dessen Zukunft wie eine helle Ebne deutlich und bekannt vor mir aufgedeckt ist, ich täusche mich gern mit Spielen der Phantasie, und mache mir

selbst glauben, ich folge unter geheimnißvoller Decke einem unbekannten Schicksale.

Beide standen jetzt, durch den schlängelnden Pfad geleitet, auf der Spitze eines weißgezackten Felsens. Um, und neben und unter ihnen lag es wie ein erstarrtes Meer. Ungeheure Steinlagen in rundlich grauen Massen thürmten und ballten sich zusammen. Schroff und steil abgeschnitten ragten einzelne Höhen hervor, indeß lange Felsreihen gleich wogenden Wellen einanderhingen. Farb- und formlos von dem nächtigen Dunkel der Kiefern umhüllt, breitete sich eine regungslose Natur vor Victors staunend entzücktem Blicke aus. Alles, rief er, die Arme verschlungen, auf dem eingesteckten Stabe gelehnt, alles ist hier noch Nacht und Geheimniß! unerforscht schlummern die Quellen des Daseins in der Tiefe Schoos, nur das ferne Rollen des Baches weckt die Ahndung von Leben und verborgenem Umtrieb der Stoffe. Unendliche Räthsel! wer entziffert Euch!

Das schwerste von allen, sagte Arnold, indem er die Augen spähend umhersandte, ist mir, wie wir aus dem Labyrinth wieder herausfinden sollen. Deiner Grille zufolge haben wir uns ohne Führer hinaufgewagt; bis hierher ist es gegangen, doch wie weiter? Laß doch! entgegnete Victor, was thut es denn auch, wenn wir uns eine Weile durch

das Dickigt hindurchwinden und mit den alten Steinriesen verkehren müssen, ihr schauerlich, stummer Ernst giebt der Seele so vieles zu denken! Mich ängstet aber jede Ungewißheit, unterbrach ihn Arnold, ich will sehen wohin der Weg geht! Ohne Aussicht auf ein Ziel, giebt es keinen ruhigen Genuß für mich!

Er ließ sich bei diesen Worten, auf ausgerissenen Sandhöhlungen, von Stein zu Stein hingleitend, in die enge Schluft hinunter. Hier rieselte auf röthlich gelbem Lehmgrunde ein kristallener Wasserstreifen, der schäumend von der Höhe, in gebrochenen Absätzen, zwischen eckigen Felsstücken an halb entblößten, schiefgebogenen Baumwurzeln herabstürzte. Große Büschel Vergißmeinicht und würziger Pfeffermünze schossen aus dem moorigen Grunde durch die Spalten und Klüfte der Steine. Der weiße Gischt des Baches hing sich wie Silberflocken an ihre grünen Stiele und säuselnd wiegten sich die blauen Blumen auf den hüpfenden Wellchen.

Hierher! rief Arnold zu dem ernstversunkenen Victor hinaufgewendet, das lebendige Element führt zu Lebendigen. Zögernd stieg jener hinab. Unwillkührlich blieb er mal auf mal stehen und sahe in die wilde Untiefen zurück. Drauf half er sich, an schlanken Baumwipfeln gehalten, mühsam die

schroffe Bergwand entlängs, trat dann bequem auf duftigem Klee an des Baches Rand, und ließ sich, einen Augenblick aufathmend, von der duftigen Frische, anwehen. Du eilst gewaltig, sagte er halb lachend Arnolds Arm fassend, was suchst Du nur so unstät? Bewohnlichen Raum entgegnete jener, Menschen und menschliches Treiben. Die verschlossene Einöde drückt auf mich zurück, sie erinnert etwas peinlich an eine einsame verwilderte Zukunft, der ich ohnfehlbar entgegen sehe. Gestehe ich es Dir, fuhr er, seinen Schritt anhaltend, fort, der Eintritt in Deine bequeme, wohleingerichtete und in derselben Ordnung fortlaufende Thätigkeit, Deine bestimmte Beziehung zur Welt, ja der Anblick der schönen sanften Julie, die ihren warmen Lichtschein so bewußtlos in das Leben hineinträgt und nichts will, als wohlthun und erfreun, Victor, das Alles ließ mich den Zweck- und mittellosen Zustand eines Abentheurers, der nichts ist, nichts kann und vielleicht nichts soll, als rastlos suchen ohne jemals zu finden, drückend fühlen. Ich bin ein häuslich ansiedelnder Mensch, und gleichwohl schleudern mich meine Verhältnisse verwirrend umher, und ich folge dem Winke des Schicksals auch, denn mir thut es niemals wohl, allzu lange auf einem Flecke zu verweilen.

Victor drückte ihm theilnehmend die Hand, in-

dem er nachdenklich sagte: Du öffnest mir da eine Stelle in Deinem Innern, wohin ich noch niemals drang. Wer ahndete die Sehnsucht nach Bleibendem in Dir! Seit vier Jahren, da wir auf der Universität von einander schieden, begegnete ich Dir immer nur auf der Flucht von Einem Unternehmen zum Andern, stets Neues wollend, stets mit Anderm beschäftigt. Ja, ja, lachte Arnold, ich habe mich selbst schon tüchtig im Leben zum Besten gehabt! Doch, plötzlich ernster werdend, setzte er hinzu, glaube mir, Victor, ohne Heimath, ohne Vaterhaus, ohne Familienliebe, ist der Mensch wie ein entwurzelter Baum, er faßt nirgend bleibend ein. Ich bin in die Welt hineingefallen, auf Schulen groß, auf Universitäten alt geworden, und fühle wie ein Greis meine Augen unter dem Hinsehen auf die verhüllte Lebenssonne feucht werden.

Unwillkührlich hatten die flüchtig hingesprochenen Worte tief in dem Innern beider Jünglinge angeschlagen. Schweigend gingen sie neben einander fort. Victor empfand mit Rührung, daß er alles besitze was jenem fehle, ja, daß ihn das Geschick vielleicht allzuweich gebettet, die eröffnete Lebensbahn gar zu glatt geebnet habe, das mühelose Gelingen übersättigte ihn fast, ohne jenen unruhigen Reiz zu stillen, der geheim und dumpf in ihm arbeitete und doch der Seele keinen einzigen deut-

lichen Wunsch gab. In diesem Nebel flimmernder, loser Gedanken folgte er dem Bach, der bald in wilder Kraft die Berge auseinander gedrängt zu haben, bald in ihrem engen Schooße verhüllt zu seyn, schien. Oft rauschte er, von schwarzen Tannenwänden eingeklemmt, unter überhängenden Klippen, ungesehen, tiefer in die dunkelsten Windungen des Thales hinunter. Kaum in der Breite eines Fußes zog sich der schmale Uferrand entlängs, und ungleich, auf Steine oder in das Wasser tretend, arbeitete sich der Wanderer durch die schmale Schluft. Doch jetzt plötzlich sich biegend, dehnte das Gebirge seine zackige Felsreihen auseinander, breit wie ein Strom stürzte der Bach über herabgerollte Steine, Welle an Welle gedrängt, schäumend und rollend zwischen Smaragdgrünen, glatt geschorenen Wiesen fort. Eine kurze Strecke weiter trieb das gewaltige Wasser eine Mühle. Roth gedeckt sahe das Müllerhäuschen hinter Weinranken hervor. Vier hohe Rosenstöcke hoben ihre blühende Kronen über die überbauete Thür hinaus. In der Weinlaube saß die Müllerin, einen blonden Knaben auf dem Schooß, vor ihr die niedlichen, schwarz und weiß getollten Hühnchen, verstreuete Gerste vom Estrich pickend. Seitwärts in den Bach hineingefahren stand ein Wagen mit weißem linnenen Plane überdeckt, zwei Schimmel davor, denen das klare Was-

ser kühlend an den plätschernden Füßen hin und wieder schlug. Der Müller, wie der Führer des Wagens, trugen die bestäubten Säcke emsig auf schmaler Stiege hinunter über die Brücke, und stellten sie reihenweise zum bessern Ueberzählen auf den Rasen. In einem angebauten Brettschuber stand der Vater des Müllers in schneeweißen Hemdsermeln und geblümtem Westchen, die krumme Sichel, mit der er noch das letzte Stückchen Gras abzuschneiden gedachte, auf dem Schleifsteine schärfend. Hoch über ihnen, unter den Bäumen, den Felsen hinauf, weideten buntgefleckte Rinder und Schaafe und Ziegen, die ihre Glöckchen mit jedem Schritte schüttelten und wunderbar lockenden Ton weit durch das Thal schickten. Eiliger schritten nun die beiden Wanderer, in ihren kurzen grünen Jacken, die schön gearbeiteten englischen Gewehre leicht über die Schultern gehängt, auf dem kühn gewundenen weißlichem Kiespfade der Mühle zu. Von der Anstrengung des Gehens höher geröthet, glüheten ihnen die jugendlichen Wangen und das große weit überschauende Auge in ungewöhnlichem Glanze. Victor hielt sein kleines Sammetbaret unter dem Arm und ließ Licht und Luft mit den blonden duftigen Locken und über die schneeweiße Stirn spielen. Sanft glitt das: Gott grüß Euch! des geschäftigen Greises und der Müllerin freundliches; Will-

kommen! über seine Seele. Liebreich senkte er die tiefblauen von dunkeln Wimpern überschatteten Augen zu dem Knaben, der ihm, halb verschämt, halb schelmisch, das Gesichtchen an der Mutter Schürze gedrückt widerstrebend die kleine rundliche Hand reichte. Er sahe gern in lachende Kinderaugen, doch rührten sie stets wehmüthig an sein Herz. Die Frühlingsfülle barg noch alle bittere Kämpfe der Zukunft, und immer dachte er: wie viel Thränen, ihr armen schönen Augen, preßt euch vielleicht das Leben noch aus! Auch jetzt blickte er seufzend von dem Knaben weg, und ernster zogen sich die sanft geschweiften schwärzlichen Augenbraunen zusammen, als ihm Arnold, auf die Schulter klopfend, neckend zuflüsterte: Du liebkosest wohl in jedem dieser kleinen Wesen Deine eigne zukünftige Vaterfreude? —

Ueberall ward es ihm schwül und eng in der Weinlaube so nahe vor dem kleinen Häuschen, dessen geöffnete Thür nach dem Heerde mit allem Geräthe, wie dem ganzen Getreibe der Wirthschaft, hineinsehen ließ. Die Müllerin hatte den Kleinen auf die Erde gesetzt, um ihren Gästen Brod und Milch zu holen. Aber der Knabe wand sich um ihre Knie und weinte ängstlich. Die arme Frau, mit beiden Händen Geschirr tragend, wußte nicht aus noch ein, sie wollte dem kleinen Schreier

enteilen, und wandte sich rasch; da fiel das Kind auf die sandbestreuten Steine und ritzte sich Arm und Stirn blutig. Mein Gott! rief Arnold, auf ihn zustürzend. Die Müllerin lächelte verlegen, stellte alles in der Hand habende verworren hin, und sagte, mal auf-, mal zurücksehend, still nur, still! ich komme gleich: Doch trostlos schluchzte jener, und immer geängsteter betrieb die Mutter ihre kleinen Geschäfte. Dazu das mechanische Klappern der Mühle und der eintönige Ruf Innen beim Aufziehen und Wiegen der Säcke. Victor war unruhig aufgestanden. Er lehnte gedankenvoll an den Rosenbäumen, die säuselnd ihre herabfallenden Blätter auf ihn niederstreuten, während Arnold, den Knaben auf den Arm, der angenehmen Hausfrau zur Hand gegangen war, und durch scherzende Unterhaltung aus der augenblicklichen Verwirrung hinaushalf. Der alte Vater war auch herangetreten. Er zog grüßend sein Mützchen und lächelte treuherzig zu des fremden Herrn munterm Benehmen. Ei! rief er, dem blonden Enkel auf des bräunlich glühenden Jünglings Arm behaglich zunickend, ei, der Herr hat den Schick schon weg, der Herr muß bald freien. Nicht, Vater, entgegnete Arnold, der da, setzte er, auf Victor zeigend, hinzu, steht mit einem Fuße im Ehestande, seht nur, wie ernst und nachdenklich er aussieht. So, so, lächelte der

Alte, nu, da sehnt er sich wohl nach der Braut, daß er so trübselig ist.

Victor'n trat das Blut heiß in die Wangen. Es war als fasse ihn wer bei den Schultern, und ihn aufrüttelnd, rufe es in sein Ohr: „nein, nein, Unglücklicher, Du sehnst Dich nicht, ihr Andenken ängstet Dich!" Er überschrie zwar die Stimme und ging mit unruhiger Hast in den Scherz des Alten ein, dem er zuletzt noch, durch Rede und Gegenrede gesteigert, voll raschem Eifer, ein reizendes Bild der holden Julie entwarf; doch als er sich nun selbst auf solche Weise die sanften, ruhenden Züge ausmalte, und das liebe Gesichtchen ihn, wie vor ihm stehend, ansahe, überfiel ihn eine Angst, daß er nicht bleiben konnte. Er zupfte den träumenden Arnold mehrmals am Arm, und drängte ihn endlich, in der Verwirrung tausenderlei durch einander scherzend, von der treuherzigen Familie und dem reizend friedlichen Häuschen weg.

Es schien, beide hätten jetzt ihre Natur gewechselt. Victors Blut wallte rascher; er ging mit mächtigen Schritten voran, als wolle er der innern Unsicherheit entlaufen. Thor! rief er endlich, durch die schnellere Bewegung gereizt und beflügelt, was marterst Du Dich, eine Beklemmung zu entziffern und Wolken zu zerstreuen, die der gestörte Umlauf des Blutes, der Druck der

Berge, Ermüdung, und Gott weiß was? erzeugt haben können! Mir ist schon wieder viel heller und leichter! Wie hängt doch der Mensch von äußern Einflüssen ab! Die schroffe Melancholie der Gegend war meiner fast Herr geworden!

Wirklich hatten sie sich der Flußseite des Gebirges indeß genähert. Eine weite Umsicht auf reiche Felder, Wiesen, den Strom, schöne Thaldörfer und ein nahe liegendes Bergstädtchen, that sich plötzlich wie hinter aufwärts gezogenem Vorhange auseinander. Man sahe von der Höhe in die Straßen des sauber gehaltenen, nett gebaueten Oertchens hinein. Drüben nach den fast zur Ebne gewordenen Thalrändern führte eine schöne Brücke über den Strom. Kärrner und leichte Frachtwagen fuhren hinüber, jetzt auch eine wohlgeformte Reisekutsche, mit vier starken Postpferden bespannt. Der Postillon stieß in sein Horn, denn jenseits machte der Weg eine jähe Krümmung an dem Ufer entlängs; leicht, daß dort ein anderes Fuhrwerk ihm hindernd entgegen kam. Der schlanke Bursche, der, so geschickt im Sattel sitzend, das Horn an die Lippen hielt, mochte wohl zugleich im Städtchen einem hübschen Kinde Lebewohl zurufen, denn wehmüthig wie Abschied und Trennung schmolzen die hallenden Töne in einander. Jetzt war es gethan, er schwang die lange Peitsche, und

rüstig trabte er fort, bog dann rechts um den Abhang, und verschwand hinter buschigen Gärten. Die Reisenden, sagte Arnold, übernachteten gewiß da unten auf dem Markt in der goldenen Sonne, die so gewaltig ihre Strahlen umhersendet, die wirkliche leihet ihr eben jetzt ihren Glanz; sieh nur, wie sie leuchtet. Und von hier aus, fiel Victor, an die Reisenden denkend, ein, machten sie dann ihre Streifzüge durch das Gebürge. So waren sie am Ende heute schon mit uns auf demselben Wege, wir hätten ihnen begegnen können, vielleicht waren wir am Ende ganz nahe, und ein Zufall hielt uns nur getrennt. Warum sie auch grade jetzt abreisen? und wer sie wohl seyn mögen? — Wie kommt Dir die Neugier? fragte Arnold befremdend. Ich weiß nicht, entgegnete jener, es fiel mir so ein. Auch ist es wohl nichts Seltenes, daß uns das Leben etwas Schönes im Vorbeigehen entführt. So ein verschlossener, schnell dahin rollender Reisewagen übt stets eine geheimnißvolle Magie über unsre Einbildungskraft, ein neckendes Räthsel, dem unwillkührlich Sinn und Gedanken nachfliegen. Wer sieht hier nicht menschliche Gestalten und menschliche Zustände, und wer reist nicht für eine Weile mit den Reisenden? —

Ich nicht, entgegnete Arnold, denn ich bin müde und hungrig, und wünschte, wir sehen lieber

mit leiblichen Augen, was in jenem materiellen Sonnenreiche zu finden ist, statt mit vergeblichen Wünschen der gelben Batarde nachzujagen, aus der uns vielleicht ein paar reiche Juden oder ein junger hoffnungsvoller reisender Jüngling nebst Hofmeister angähnen. Komm nur, komm! sieh doch, wie der Wirth der Sonne schon hoffend in die weit geöffnete Thür tritt, hinter ihm guckt auch ein schlankes Mädchen, die reichen braunen Locken aus der Stirn streichend, auf die Straße; laß sie nicht vergeblich warten!

Er machte sich sofort auf den Weg, indem er, unter vielem Lachen, Victors vergeblicher Sehnsucht spottete und ihren Gegenstand in die possenhafteste Wirklichkeit hinüber zog. So langten sie in dem Städtchen an. Es war schon hoch am Tage. Die Leute feierten bereits von der Arbeit. Vor allen Häusern saßen und standen Ausruhende. Am Eingang eines Gäßchens brannte den beiden Wanderern die mächtige Sonne, so wie die hochgelbe, vom Zugwinde gehobene, Nanquin Jacke ihres Inhabers, bereits in die Augen. Der wohlhabende Mann that einen Schritt vorwärts über die Schwelle, zog die Mütze, und erwiederte das flüchtige: Ihr Diener, Ihr Diener! der beiden Hereintretenden mit höflicher Selbstzufriedenheit, trat dann in das Haus, öffnete das Billardzimmer,

und sagte, ein paar Stühle abstäubend: darf ich bitten, hier so lange zu pausiren, bis oben alles in gehöriger Ordnung ist? Arnold warf sich auch sogleich in den nächsten Stuhl, legte Flinte und Jagdtasche auf den Tisch, rief nach Wein und was sonst noch Gutes allhier zu haben sey, und schickte sich zu behaglichem Genusse an; doch Victor'n war es hier unhäuslich, die Durchgehenden, Hineinsehenden, oder gar zur Abendparthie allgemach Eintreffenden waren ihm störend. Er stand noch immer auf dem Sprunge, und verlangte wiederholt nach dem angewiesenen Zimmer; endlich, als er das zierliche Hausjüngferchen, ein paar weiße Ueberzüge auf dem Arm, das große Bund Schlössel in dem Gurt der knappen schwarzen Taffent-Schürze eingehackt, die Stiege hinauf gehen sahe, eilte er ihr nach, und trat, durch ihr bescheidenes Stehenbleiben gleichsam gezwungen, zuerst in ein geräumiges, helles Zimmer, welches gleichwohl noch bewohnt zu seyn schien; denn außer dem umherstehenden Geräth, den verschobenen Stühlen, einem auf dem Tisch liegenden Damenhandschuh, nebst Bleistift beschriebenen Pergamenttäfelchen, feiner Scheere und Papier mit getrockneten Blumen, sahe Victor ganz deutlich bei seiner Annäherung im gegenüber hängenden Spiegel, eine feine weibliche Gestalt in himmelblauem Shawl und leichtem weißen Basthut

hut, zu einer andern Thür hinaus schlüpfen, ja, was noch mehr war, jene wandte, zurücksehend, den Kopf, und große dunkle Augen, von dichten schwarzen Locken beschattet, hoben sich grüßend zu ihm auf. Mein Gott! rief Victor, zu dem hinter ihm stehenden Mädchen gekehrt, wie habe ich mich hieher verirrt? dies ist einer Dame Zimmer, was wird diese von mir denken? Ei, lachte die Kleine, die ist ja nun fort, und Ihnen ist die Wohnung durch ihre Abreise geräumt. Fort? — wiederholte Victor, so verließ sie eben das Gemach, um nicht wiederzukehren? Nun freilich, freilich, entgegnete Jene, das paßt sich just eben, und war unserm Herrn eine rechte Freude, daß Sie sogleich das bequeme Zimmerchen einnehmen konnten. Kamen Sie ein halbes Stündchen früher, so ging es nicht! Aber hören Sie, es ist Ihnen doch Schade, daß Sie die schöne Frau nicht gesehen haben. Ich habe sie gesehen, versicherte Victor. So, erwiederte die Jungfer; ei, da sind Sie ihr wohl begegnet? Victor sahe sie befremdend an, indem er sagte: nun, das wissen Sie ja. Wie sollte ich auch, fiel sie lachend ein; ist mir's doch unbekannt, ob der gnädige Herr vom Gebirge herunter oder von der Flußseite kommen? Was, um Himmels Willen, hat das hiermit zu thun, unterbrach sie Victor, ich sahe die Dame hier im Hause. I!

bewahre, rief das Mädchen, fast erschrocken, da müßte es mit ihr spuken; Sie sind nur so eben gekommen, und vor einem kleinen Stündchen sahe ich die gnädige Frau in die prächtige gelbe Reise-Kutsche einsteigen, und die Straße hinabrollen, der Postilion blies noch gar schön, eh sie auf die Brücke kamen. Ja, ja, setzte sie betheurend hinzu, als Victor sie unter zweifelhaftem Staunen schweigend anstarrte, das ist gewiß wahr. Ei, nun Du mein Gott! lachte sie spottend, was müssen Sie denn da gesehen haben? Außer der dicken Madame unten und der Köchin und mir, ist doch eben jetzt niemand hier im Hause.

Victor'n starben die Worte auf der Zunge. Er hatte nicht das Herz etwas zu erwiedern, da die Kleine, mit den Ueberzügen zu dem Gardinen-Bett gehend, noch immer heimlich vor sich kicherte. Zögernd sah er auf den Spiegel und an den Wänden des Zimmers umher, vielleicht daß irgend ein Gemälde die Täuschung veranlaßte; allein auf den überweißten Mauern spielten nur die Regenbogenlichter der untergehenden Sonne, welche durch das halbgeöffnete, im Winde hin und her wankende, Fenster ihre gebrochene Strahlen farbig zurückwarf, sonst war alles leer und unverziert und an keinen Widerschein im Spiegel zu denken.

Gedankenvoll war Victor an den Tisch getre-

ken. Unwillkührlich faßte er nach den Pergamentäfelchen; Zahlen und einzelne verwischte Worte standen unleserlich darauf geschrieben. Die Namen Hamburg und London brachte er endlich heraus. Der angenehme Duft des daneben liegenden dänischen Handschuhs zog ihn bald stärker an, er hob ihn leise vom Tisch, ihm war, als fühle er noch die warmen Finger unter der zurückgelassenen Hülle vibriren. Schüchtern von dem geschäftigen Mädchen abgewendet, steckte er den Handschuh zwischen Hemd und Gilet in den Busen. Eine heimlich zitternde Gluth goß sich in dem Augenblick über sein Herz. Er fühlte es heftig schlagen und wie von einem sanften Druck gepreßt. Es war, als zittre sein ganzes Innre davor; Bebungen wie er sie nie empfunden durchzuckten ihn, die allersüßeste Betäubung umhüllte ihm Sinn und Gedanken. So bemerkte er denn auch nicht, daß schon längst niemand mehr im Zimmer und der dunkelnde Abend völlig herein gebrochen war. Mechanisch hatte er einen Stuhl an den Tisch geschoben, und, sich darauf niedersetzend, den Kopf in die vorgehaltene Hand gestemmt. Er dachte nichts, unwiderstehlich gab er sich der traumähnlichen Abspannung und einer Gewalt sehnender Gefühle hin, wie er sie früherhin niemals kannte.

Das Fenster stand offen, schwüle Luftzüge we-

heten herein. Victor athmete tiefer auf, unbewußt richtete sich sein Blick nach dem Fenster. Da stand dieselbe Gestalt, die er zuvor sahe, den lilienweißen Arm, von welchem der Handschuh abgezogen war, auf dem Mauerrande gestützt und mit der länglichen Hand nachlässig in den Locken spielend. Etwas zurückgebogen neigte sich der schlanke Hals, den aufwärtssehenden Kopf tragend. Viktor schauerte zusammen. Unvermögend, aufzustehn, lag sein Auge unverwandt auf dem schönen Weibe, ohne daß er die Macht hatte, sie anzureden.

Da polterte Arnold die Treppe hinan. Er riß lachend die Thür auf, und, ein Licht in der Hand, dicht vor Victor hintretend, sagte er: träumest Du von der schönen Unbekannten oder weißt Du noch gar nichts? — Jener fuhr mit der Hand nach den Augen, scharf hineinfallende Lichtstrahlen blendeten ihn, er konnte eine Weile nicht aufsehen. Ei, Du hast wirklich geschlafen, fuhr Arnold, etwas abwärts gewendet, fort, und ich ich störe Dich, armer Junge! Aber ich bin so voll von Allem was ich hörte, daß ich Dir's mittheilen mußte. Respekt, Victor, vor Deinem Ahndungsvermögen, Du hattest Recht mit der gelben Kutsche. Ein süßes Weib mit stolzem Römerkopf, melankolisch tiefsinnigen Augen, von hohem Wuchs, blendend weißer, wenn gleich farbloser Haut, eine Engländerin oder

Schwedin, denn beide Sprachen hörte man sie reden, und neben ihr ein Dämon von altem französischen Weibe, keiffend, schwatzend, hustend und Taback schnupfend, ihre Aufseherin oder Schwiegermutter und Gefangenwärterin. Beide in der Begleitung eines französischen Arztes. Sie blieben mehrere Tage hier. Die schöne Frau schien kränklich und leidend. Der Arzt machte weite Spaziergänge mit ihr, doch wenn sie nicht zur bestimmten Zeit zurück waren, so schickte die Alte Bedienten und Mägde um die halbe Stadt nach ihnen aus, kreischte wie eine Elster und ließ der ganzen Furie ihres tyrannischen Gemüthes freien Lauf. Von den Leuten erfuhr man nicht viel, ihre französischen Zungen sagten nicht mehr als sie sollten und wollen. Nur zuweilen ließ der Arzt mit zurückhaltender Besonnenheit so etwas von dem sehr reizbaren kranken Gemüth der jungen Dame, ihrem stillen Tiefsinn und den Leiden einer schönen Seele fallen. Niemand im Hause hat aber je eine Unregelmäßigkeit in dem Benehmen des holden Geschöpfes wahrgenommen. Liebreich und freundlich wie ein Engel gegen jedermann, schied sie mit reichen Geschenken von Allen, und ließ den rührend feuchten Blick unvergeßlich in jedes Herz fallen.

O! ich bitte Dich, rief Victor, mit leiden-

schaftlicher Heftigkeit aufspringend, Du weißt nicht, was Du thust. Er warf sich, an dem erstaunten Arnold hinstürmend, in das Fenster, den verwirrenden Vorstellungen zu entgehen. Doch, wie ambrosischer Duft wogte es hier, und leise, schien es, zog sich ein zarter Arm, von dem seinen gestreift, hinter ihm zurück. Leichenblaß sank er in einen Stuhl, er wußte nicht, was um ihn, noch was in ihm vorging. Bist Du krank? fragte Arnold betreten. Ich glaube fast, entgegnete jener, Gilet und Hemd weit aufreißend, um die wild klopfende Brust zu kühlen; unbeachtet glitt der zierliche Handschuh heraus und lag am Boden. Victor holte tief Athem. Wir haben uns wohl heut zu sehr erhitzt, sagte er; just in der Mittagsstunde durchstrichen wir das enge Felsthal, mir klopfen noch alle Pulse von der Anstrengung.

Du hast etwas verloren, lächelte Arnold, indem er sich bückte und den Handschuh aufhob. Er hielt ihn neckend in die Höhe. Hat Dir Julie den Talisman mit auf Reisen gegeben? fragte er. Mich dünkt fast, sie habe kürzere Finger und eine gewölbtere Hand. Victor ward glühend roth, er wandte den Kopf und sagte schnell und verlegen: Du hast sehr scharf und genau beobachtet, man muß sich vor Deinem Kennerblick hüten. Arnold streifte ihn hier mit halb fragendem Blick und den

Sinn der Worte ganz falsch auf Rechnung einer Wallung der Eifersucht schreibend, drückte er den, indeß sorgfältig zusammengerollten, Handschuh in des Freundes Busen zurück, und spottete unter niedergekämpfter Verlegenheit: Vergieb, daß meine unheiligen Finger das Kleinod berührten, bewahre in Zukunft besser was Dein ist, Du läufst sonst Gefahr, es einzubüßen.

Victor blickte tiefsinnig vor sich hin. Es war etwas in ihm gestört und gespalten, er wußte nicht, war es der Name Julie, der ihm ins Herz schnitt, oder Arnolds plötzliches Eindringen in seine Träume. Er konnte deshalb auch nicht den rechten Ton gegen diesen wiederfinden, und da alles, was sie sich gegenseitig sagten, unwillkührlich herbe und verdrießlich ausfiel, so verließ Victor das Zimmer, trat vor die Thür und setzte sich auf die einsam gebliebene Bank vor dem Hause.

Es war schon spät. Die meisten Fenster waren dunkel, auch im Gasthofe verlosch ein Licht nach dem andern. Der Nachtwächter stapfte einsam durch die Straße, stellte sich dann bei dem Steinbrunnen auf dem Markt unweit der goldenen Sonne, und sang mit tiefer Stimme sein mahnendes Lied und den Schlußvers: Lobet Gott den Herrn, daß es Victor'n ordentlich wach im Innern ward, und er heiter aufsah, und an den

schützenden Gott dachte, der sein sanftes Auge über die Müden und Schlummernden wachen ließ. Auch mir, seufzte der gerührte Jüngling, bist du nahe, mein himmlischer Vater, und wirst das dämmernde Traumnetz zerreißen und deine Sonne in die unruhige Nacht meiner Seele fallen lassen.

Der Wächter hatte sich indeß hustend und räuspernd genahet und am andern Ende der Bank Platz genommen. Er war zugleich vom Wirthe zum Aufseher und Bewahrer sämmtlicher im Hofe stehender Wagen und des darin befindlichen Gepäckes der Reisenden gedungen. Er hatte den langen Stock und das Horn neben sich gelegt, zog ein kleines Beutelchen von Seehundsfell aus der Tasche, knöpfte es auf, und stopfte die kleine, krumme, im Munde hangende, Pfeife. Ihr Dampf schien ihm Nahrung und Lebenswärme zu geben. Er nahm den Hut ab, rückte die darunter sitzende Mütze zurecht, und, den Kopf an des Hauses Mauer gelehnt, sahe er unter den Rauchwolken hindurch, vergnügt, in die hellen, flimmernden Sterne.

Ihr schlaft wohl viel am Tage? fragte Victor, näher rückend, daß Ihr die schweren Stunden so rüstig durchwacht. Jener sahe sich nach ihn um, hob ein wenig die Mütze, und erwiederte mit gutmüthigem Lächeln: nun ja, es ist wohl so etwas verkehrte Welt bei uns Nachtwächtern, aber der

Mensch macht sich seinen Tag und seine Nacht alles wie er kann und will im Leben; wir gehen nicht Alle denselben Weg, lieber Herr; dem Einen wird's was schwer gemacht, wenn's der Andre leicht hat. Nu, was schadet es! man wird's gewohnt, und die Zeit geht auch hin, und der Tod kommt bei Jedem. Er war hier aufgestanden, nach der Hofpforte zu sehen, denn der Phylax, der dort an der Kette lag, kauerte, und schlug ein paar mal an. Aber es that's dem wohl Victor's unbekannte Stimme, denn es regte sich weiter nichts umher, und der Wächter setzte sich wieder auf seinen Platz. Er blies den Rauch in kurzen Stößen über die Lippen, indem er, seine vorige Rede fortsetzend, sagte: Es schlafen denn auch nicht Alle, die sich Abends in die weichen Federbetten legen. Sorge und Kummer stecken sich überall hinein, auch in die Bettfalten. Unser Eins sieht wohl so in der Dunkelheit an den Fenstern hinschleichend, wie manch Einer bei seinem Nachtlichtchen aufsitzt, den Kopf in die Hand gestützt, und sinnt und denkt, oder wie er gar unruhig in den Stuben umherläuft, und dem Schlafe aus dem Wege geht, denn die Träume meinen es nicht immer gut. Nu, fuhr er, zu Victor gewendet, fort, ich denke, es ist mit Ihnen, junger Herr, auch wohl so was, sonst säßen Sie doch gewiß nicht hier. Es ist so

heiß dort oben im Zimmer, entgegnete Jener, die Sonne steht meist den Tag über drauf, die Luft drückt schwül auf der Brust. Ach, meinte der Wächter, das machen all die Seufzer der armen schönen Dame, die dort wohnte. Du mein Gott! setzte er mitleidig hinzu, die hat denn Nachts auch was ehrliches geweint. Immer stand sie da in dem Fensterchen, und hielt die Arme auf dem Mauerrande, und drückte den Kopf in die gefalteten Hände, oder sie sahe in die Sterne, als denke sie: da wird's besser seyn! Die arme Seele, sie hat mir oft das Herz schwer gemacht!

Immer die Unbekannte! dachte Victor; habe ich denn nirgend Ruhe vor ihr! Ja, ja, sagte Jener, nun ist sie wohl schon weit weg! Wohin reiste sie denn, fragte der arme Jüngling nach einer Weile kleinlaut und zögernd. Auf der Post, erwiederte der gesprächige Wächter, wollte es verlauten, es sey ein Laufzettel nach der Residenz hin voraus gesandt; es wird dem auch wohl so seyn.

Er schwieg hier, denn die Pfeife war ihm ausgegangen, und Victor stand auf, weil es ihm überall gleich peinlich und ängstlich ward. Er fühlte keine Ermüdung, die gespannten Nerven scheuchten Schlaf und Ruhe weit von ihm weg. So lief er denn die Straßen auf und ab, und trat erst wieder in den Gasthof, als der frisch ge=

kräftigte Arnold, zu neuer Wanderung rüstig, singend, die Treppe herunter sprang. Er hatte das kleine Mißverständniß von gestern rein verschlafen, und lachte auf gewohnte Weise in den Tag hinein. Doch, eine neue Neckerei schon auf den Lippen, trat er, erschrocken vor des Freundes verstörtem Ansehen, zurück. Das Haar lag diesem wild um die Schläfe, die überwachten Augen sahen matt und düster umher. Er stieß seinen guten Morgen so wunderbar heraus, und schnell vorüber eilend, forderte er so unruhig und dringend das Frühstück, daß Arnold wohl sahe, ihm liege viel daran, hier fortzukommen.

Sie machten sich denn auch sofort auf den Weg. Das Städtchen lag schon eine geraume Strecke hinter ihnen, sie waren durch Dörfer an hübschen Landhäusern vorübergegangen, und folgten so der großen Straße, als Arnold endlich, stille stehend, fragte: Ist es denn auch Dein Wille, Victor, daß wir das Gebirge verlassen, und unsere Richtung nach der Residenz nehmen? — Nach der Residenz, wiederholte jener, sich umsehend. Ueber den breiten Windungen des Stromes hin, ragten im blauen Dunstmeere die hohen Thürme wie Schiffsmaste hervor. Lockend rief es aus der geheimnißvollen Ferne: da ist sie! da wirst Du sie sehen, die Du jetzt nur noch träumend ahndest.

Wir sind nun einmal so nahe, sagte er in milder Rührung, fast bittend zu Arnold gewandt, laß uns immer hinein gehen. Es ist wohl auch die Bestimmung unsers Streifzuges so, da wir ganz bewußtlos hierher geriethen und unsre Schritte von selbst die Richtung nahmen.

Es war etwas über die Mittagszeit, als beide Reisende in der Hauptstadt ankamen. In diesen Stunden wo es immer etwas stiller in den Straßen ist, das rasche Getreibe des Lebens ruhend verweilt und ein gleich empfundenes Verlangen nach behaglichem Genuß eine Art schonender Uebereinkunft unter den Menschen festgesetzt hat, trieb es die müden Jünglinge auch nach geselligem Genuß. Sauber und geschmackvoll in dem besten Gasthof, wo sie Quartier nahmen, gekleidet, eilten sie zu einer berühmten Restauration. Eine große Menge versammelter Menschen hatten die kleinen gedeckten Tische eingenommen, nur ganz am Ende an einer längeren Tafel waren noch zwei Plätze leer. Arnold nahm, nach höflich feiner Begrüßung, ohne Weiteres, davon Besitz für sich und seinen Freund. Nachdem die Anwesenden über die Teller weg, einen flüchtigen Blick auf die Fremdlinge geworfen hatten, sagte einer derselben, ein sittig ernster Mann, das frühere Gespräch fortsetzend, zu seinen Mitgenossen: und noch weit mehr solcher

Beispiele könnte ich Ihnen anführen, wie wunderbar der bloße physische Einfluß der Dinge, so wie der Menschen aufeinander, wirkt, und wie gefährlich es ist, die geheimnißvolle, durch den gesammten Organismus im Gleichgewicht gehaltene Kraft in manchen Naturen anzurufen und in wirksame Beziehung zu setzen. Doch es ist wohl an dem Gesagtem genug, und hier auch nicht der Ort zu weitläuftigern Erörterungen. O! nur eines dieser Beispiele, rief ein junger, recht schuldlos aussehender Mensch, indem er dem, der so eben geredet hatte, aus einer crystallenen Bowle den goldgelben Cardinal in das hingehaltene Glas schenkte. Beide stießen hier an, und der hübsche junge Mensch rief: Ehrfurcht der Natur in ihren Geheimnissen! Mir, setzte er hinzu, ist immer unheimlich bei den magnetischen Versuchen gewesen, grade so, als würden gefesselte Dämonen in uns wach. Und weiß denn der Arzt, der die verborgenen Kräfte weckt, auch ihren Flug zu lenken? — In den Schlaf mag er sie wiegen; doch, kann er ermessen, woran sie in ihrem gewaltsamen Umschwunge streifen und welche Stoffe unversehens in Berührung gerathen? Treten denn der Magnetiseur und sein willenloses Opfer allein in Berührung? Kann man willkührlich Leblosem und Lebendigem vermittelnde Beziehungen einverleiben und sie zu

Trägern einer dunkeln Masse machen, warum kann dasselbe nicht unwillkührlich geschehen, und ein Dazwischenkommender ganz widerwillig durch zufällige Annäherung oder das Berühren verhexter Stoffe in die verwünschteste Zauberei hineingerathen? — Läßt sich überall so etwas mittheilen, wer berechnet die Grade der Mittheilung? —

Sie bringen mich da auf einen Gedanken, sagte der ältere Mann, der allerdings etwas sehr Schauderhaftes hat. Wie, wenn die, auf solche Weise in Aufruhr gebrachten, subtilen Stoffe sich der Atmosphäre mittheilen, und in ihrem ungebundenen Fortwirken höchst verstörende Spiele trieben? Kann das Wasser magnetisirt werden, warum nicht die Luft? In meiner Erfahrung lassen sich wohl der Fälle auffinden, daß das bloße Ausathmen magnetisch Schlafender, andre im Zimmer befindliche Personen mit unwiderstehlicher Müdigkeit erfüllte, und sie, wie gebannt auf einem Flecke sitzend, unablässig nach den Kranken hinsahen, und nicht loskonnten. Nehmen Sie nur an, dasselbe Anziehungsvermögen dehne sich über die persönliche Nähe hinaus, und theile sich der atmosphärischen Luft des Zimmers mit, in das arglos und unbefangen ein Andrer tritt, über den sich plötzlich das dunstige Gewebe zusammenzieht und ihn gefangen hält.

Entsetzlich! rief hier der früher redende Jüngling, wenn diese nebelartigen Dünste das Bild des Kranken aus ihren trüben Wegen zurückspiegelten und jener sich an einen Schatten gefesselt sähe, zu dem er nun rastlos den Körper suchen müßte. Sie setzen gleich den äußersten Fall, lachte ein Ausländer mit fremdartigem Accent; zu dieser ungewöhnlichen Empfänglichkeit würde ein so durchsichtiges Empfindungs-Vermögen gehören, das ohne andres Medium schon einen natürlichen Rapport zwischen gleich Organisirten oder lieber Desorganisirten voraussetzen läßt; denn nur bei Hellsehenden habe ich es erlebt, daß sie im Hineintreten in ein Zimmer die Anwesenheit früher dort gewesener empfanden und die Gestalt wie die Zustände dieser Personen im Geiste sahen und bestimmt angaben.

O! um's Himmelswillen, rief der junge Mann, beide Hände vor die Augen drückend, halten Sie ein; was ich blos als möglich in einer Anwandlung dämonischer Laune hinwarf, stellen Sie uns als einen Erfahrungssatz hin. Wahrhaftig, ich glaube, bloße Worte üben schon eine verdammliche Magie. Mir schwindelt! alle meine Sinne gerathen in Aufruhr; wie leicht, daß in so überreiztem Zustande irgend eine fremde Gewalt eingreift und mich für immer hat!

Alle Andre, und vorzüglich sein älterer Freund, lachten über die komische Furcht, so unversehens befallen und gefangen zu werden, und schrieben neckend dem Cardinal einen Theil des Feuers seiner Phantasie zu. Nein, fiel er heftig ein, ich hatte mich überzeugt, daß man die unreinen Hände von dem heiligen Abgrunde frei halten sollte. Wir greifen läppisch, wenn auch nicht sündlich, hinein, und verwirren mit den gestohlenen Funken das einfache Licht der Vernunft.

Nach Ihrer Meinung, nahm der Ausländer das Wort, ist jeder Vorschritt der Wissenschaft, der stets schwanken und im Dunkeln tappen muß, vermessen, und dem Menschen gebühre nur die Oberfläche zu befahren, da ihm die Tiefe allzutief ist. Die Welt hat niemals so gedacht und vieles ist an's Licht gekommen, was der Kindheit der Menschen schauderhafte Räthsel dünkte. Die bewußte Erkenntniß ist die Aufgabe des Lebens, das sollen wir nicht vergessen! — Allerdings, erwiederte der ältere besonnene Mann, darf sich der Mensch mit der Natur und ihren Geheimnissen versuchen; an der Auflösung dieser Räthsel hängt seine eigne Entwicklung. Doch alles einzelne Wissen führt nur bis zu dem eigentlichen dunkeln Kern der Welt, der erst dann Licht wird, wenn das Ganze durchleuchtet ist. Daran, meine ich, sollten wir uns

auch

auch erinnern, und dem blöden Menschenauge nicht mehr zumuthen als es vermag, und Recht muß ich meinem jungen Freunde geben, daß man, allzudreist werdend, über die Schranken hinausgreift und viel mehr verwirrt als man einer Seits aufzuklären denkt.

Arnold hatte mit großer Aufmerksamkeit dem Gespräche zugehört, ihm waren die Verwirrungen der Zeitbildung ein Gräuel. Zu jung um die Richtung im Allgemeinen klar und fest zu verfolgen, ward er leicht durch Einzelnes gestört und nahm häufig Aergerniß daran. Der Eifer, mit welchem er hier die wechselnden Meinungen begleitete, ließ ihn Victors entsetzlichen Zustand so ganz übersehen, daß ihn erst sein Nachbar anstoßen und auf das immer bleicher werdende Hinschwinden seines Freundes aufmerksam machen mußte. Wirklich lag dieser im Sessel zurückgelehnt, todtenblaß, die starren Augen gegenstandlos fixirt, unbeweglich und einer Ohnmacht nahe, neben ihm. Arnold bog sich rasch über ihn hin, und von einer Ahndung durchzuckt, die ihm selbst undeutlich war, flüsterte er: willst Du einen Arzt? Victor drängte ihn ängstlich von sich ab, indem er rief: nur von hier fort! nur geschwind!

Der Ausländer war ihnen indeß dienstfertig nahe getreten, er faßte Victor an den Puls und sagte,

mit gespanntem Lächeln zu den Uebrigen gewendet: ein wunderbares Phänomen! sollte hier wirklich die Magie der Worte — er hielt, wie sich besinnend, inne, und setzte unter langsamer Ueberlegung hinzu: ein überaus zartes Nervensystem ist vorhanden, wer weiß? — Nichts von dem Allen, unterbrach ihm Arnold mit einiger Ungeduld. Eine rasche Fußreise, nächtige Erkältung und das ganze Heer menschlicher Reisebegleiter hat ihm einen Schwindel zugezogen. Ich eile, ihn an die Luft zu führen. Er hatte Victor mit den Worten rasch am Arm gefaßt, und beachtete es wenig, daß dieser, wie sich besinnend, tief aufathmete, und im Hinausgehen sich umwendend, einen argen, seltsamen Blick auf dem Ausländer warf. — Ein rascher, Gang durch die Stadt, angenehmer, kühlender Abendwind vom Flusse herüber, an dessen Ufer sie auf einer blühend verzierten Terrasse standen, das Gewühl bunter Spaziergänger um und neben ihnen, die leicht wogenden Gondeln auf dem Wasser, Musik und Gesang aus nahe gelegenen Gärten, alles zerriß und zerstreuete die Nebel in Victor's Seele, ein sanftes Roth färbte seine Wange, er sahe mit wehmüthiger Freundlichkeit umher, und drückte lächelnd Arnolds Hand, in der die seinige lag. Gleichwohl schwieg er geraume Zeit, und vermied auch späterhin von dem Vorfalle zu reden;

ja, er ließ sich selbst auf kein Gespräch über die Tischgesellschaft und ihre Unterredung ein. Ganz dem Wellenspiele des ruhig athmenden Stromes hingegeben, glitten seine Blicke über die Spiegelfläche hin, und folgten in Gedanken den kreuzenden Lustschiffchen mit ihrem grün und rothem Verdecke und dem farbigem Wimpel an der Segelstange. Wollen wir nicht, fragte er jetzt, die Sinne vollends zu beschwichtigen, eine Strecke den Fluß hinauffahren? — Das Plätschern der Rudrer dort unten, das Wiegen der Barken, die so spurlos an dem silbernen Saum des Thales hinschweben, es zieht die Seele nach, ich werde es nicht müde, ihnen mit Herz und Gedanken zu folgen.

Gern, rief Arnold, indem er vergnügt aufsprang. Und, gleich den nächsten Gondelier herbeirufend, setzten sich die beiden ein, und schifften gemüthlich dem Ufer entlängs. Arnold hatte sich des Steuers bemächtigt, während Victor in der Thür des überdachten Raumes lehnte und betrachtend umherschauete.

Es war Abend geworden; die Stadt lag im dämmernden Zwielicht hinter ihnen. Im Westen flimmerten unter fahlem Lichtschein die ersten Sterne, unzählige Mücken summten über dem Wasser, hell schreiend, mit ausgespannten Flügeln, flatterten Raubvögel in der Luft, indeß Rohr und

Kalmus, vom Ruderschlag bewegt, leise die flüsternden Häupter neigten. Einzelne Lichter flackerten schon aus den Luken angelegter Kähne oder dem Innern schwimmender Schiffsmühlen heraus, und Zeit ward es, an den Rückweg zu denken. Im Bogen wandte sich das kleine Fahrzeug, hell glänzten die Fenster der Stadt, sie bezeichneten den Umriß der Häuser, und hoben das Ganze wie ein schwimmendes Eiland aus der Wasserfläche herauf. Arnold hatte sich seitwärts gesetzt, das Steuer in der Hand, sahe er vor und zurück. Da glitt ein leichtgeschweiftes Fahrzeug pfeilschnell heran. Es schien, die beiden Gondeln werden feindlich zusammenstoßen. Der Schiffer rief laut und zurechtweisend, Arnold richtete den Kiel entgegen; doch alles was noch geschehen konnte, war, daß man leiser aneinander lief und die Schiffe, sich streifend, eine widrig schrillende Erschütterung erlitten. Ein kleiner Schrei ließ sich aus dem anstoßenden Raume vernehmen, doch gleich darauf sah ein zierliches Köpfchen aus dem Fenster der Gondel, und lachend rief eine wohl bekannte Stimme: es ist vergebens, mein weiser Steuermann, Sie weichen uns nicht aus! Mein Gott, Julie! schrieen beide Jünglinge zugleich! Ist es möglich, Sie hier! Rasch schwang sich Arnold zu ihr hinüber, Victor folgte unter heftigen, gewaltsam pochenden, Herzschlägen.

Willkommen, lieber Sohn, sagte Julien's Mutter, ihm gerührt die Hand reichend. Die Kleine da wollte Ihnen nun einmal durchaus auf Ihren Streifereien unvermuthet begegnen. Ich mußte schon nachgeben. Morgen dachten wir in dem Städtchen am linken Ufer zusammen zu treffen; wie eine Bergnymphe wollte sie Ihnen plötzlich erscheinen, doch Sie kommen uns zuvor, und Allen gleich überraschend führt das Geschick die schwankenden Nachen auf unsicherm Element aneinander. So ist es! lächelte Victor verlegen und zerstreuet, das Beste kommt uns immer unversehens! Er drückte das erröthende Gesicht auf der Mutter Hand, und segnete die Dunkelheit, die ihn ihren scharfen Blicken entzog. Julie that böse, und schalt mit Arnold, dessen Ungeschicklichkeit, wie sie behauptete, ihren ganzen Plan verrückt, und sie um die Freuden der Ueberraschung gebracht habe. Nun, setzte sie mit komischer Naivität hinzu, bin ich einmal aus der Ordnung meiner Empfindungen herausgekommen, ich hatte mir's anders gedacht, und muß meine Freude erst rufen, die sich noch zurückhielt, sie wird wohl noch kommen, aber mir ist der Streit fatal, in den sie mit sich selbst geräth! Victor hatte ihre Hand gefaßt. Sie lehnte den Kopf an seine Schulter, indem sie leise flüsterte: Du freust Dich auch nicht, Victor, Du

bist so still! Wie ein kältendes Erz rieselte dem armen Jüngling ihre anschmiegende Nähe durch alle Glieder. Mit gepreßtem Athem stotterte er etwas von Uebermaaß des Gefühls, plötzlichem Ueberraschen desselben, und der Betäubung, welche das Unerwartete stets in seiner Begleitung habe.

Man hatte sich unter diesen und mehreren Worten dem Ufer genähert. Der Schiffer stand, mit einem Fuß im Kahne bleibend, schrittlings auf dem moorigen Wiesenrand, zog an schwerer Kette das Fahrzeug nach sich, und wand diese um die eingerammten Pfähle, dann hob er das Brett des eignen Sitzes ab, und legte es abschüssig herüber nach dem Lande. Julien's Mutter, schon etwas schwerer und bedächtiger, trat sorgsam auf, und sahe es gern, daß Victor ihr eilfertig die Hand bot, sie hierüber zu helfen. Er hatte sie jetzt nun einmal am Arm, den sie, im Dunkeln zwischen dem ausgeworfenen Thau nachbarlicher Schiffe und den kleinen eingesteckten Stangen umher tappend, auch um so weniger wieder fahren ließ, da Julie, das leichte Kleid zusammen nehmend, behend über Stock und Stein hüpfte, und Arnolds angebotener Hand neckend entlief.

Die Mutter theilte Victor'n mit, daß sie ihrerseits Julien ebenfalls zu überraschen denke, indem sie, einer Freundin zu Liebe, welche ein nahe gele=

genes Landhaus bewohne, und ihrer Verhältnisse wegen, an keine längere Entfernung denken könne, die kleine Reise unternommen habe, in der Absicht, in aller Stille bei ihr Julien's Hochzeit zu feiern, und, daß Sie noch in der Nacht einen Bothen zu jener hinausschicken, und sie von dem frühern Eintreffen ihrer Gäste benachrichtigen wolle. Morgen also, mein lieber Sohn, setzte sie sehr bewegt hinzu — Morgen. — Victor hatte mit halbem Ohr, und unaussprechlich geklemmter Brust, der peinlichen Eröffnung zugehört. Er drückte oftmals schweigend der guten Mutter Hand, indeß sein gespanntes Auge auf einer Gruppe eben auch Gelandeter und nach der Stadt Zurückkehrender lag. Unsicher schoß eben jetzt der Mond fahle, schielende Strahlen aus dunkelm Thaugewölke herab. Wie durch ein zerrissenes Netz sahe Victor den himmelblauen Shawl und den leicht geformten Strohhut wieder. Sylphenartig schwebte das schlanke Wesen vor ihm her, ein Mann ging ihr zur Seite, sie sorgsam führend, hinter ihnen trippelte eine kleine emsig nacheilende Dame. Der Mann wendete sich nach dieser zurück, und kehrte das Gesicht dem Schein des Mondes zu. Victor erkannte den Ausländer von heute Mittag. Er ließ den Arm der Mutter etwas ungestüm fahren, indem er hastig rief: einen Augenblick! ich muß hier — Er stürzte mehr als

er ging, den Vorauseilenden nach, die im selben Augenblick um eine Straßenecke bogen und ihm aus den Augen gekommen waren.

Die Familie ging derweil langsam, ihn zurückerwartend, nach dem Gasthofe zu. Arnold war im Herzen auf tausend Foltern. Victor's rasches Davoneilen setzte ihn in die tödlichste Besorgniß; denn, ob er gleich keine Vorstellung von dem hatte, was in seinem Freunde vorging, so war er doch gewohnt, mit ihm zu fühlen, und die Verwandschaft gegenseitiger Theilnahme schlug auch jetzt eine vermittelnde Brücke zwischen beiden. Er stand in jedem Augenblicke auf dem Sprunge, jenem zu folgen, doch die beiden einsamen Frauen nahmen seinen Beistand allzu ungetheilt in Anspruch. Auch durfte er sich nicht entfernen, um der Mutter empfindliches Mißtrauen nicht noch mehr zu steigern. Julie war unbefangener. Sie sagte wohl einmal: wissen sie nicht, Arnold, was dem Victor ist? doch als Arnold halb neckend darauf antwortete, ließ sie's gut seyn, und schmeichelte tröstend der Mutter, deren Empfindlichkeit ihr nicht entgangen war.

So langten sie denn in dem Wirthshause an. Der Tisch war schon gedeckt. Die Wachslichte brannten hell, zwischen reich mit frischen Blumen gefüllten Vasen. Arnold ging, wie von der Tagesschwüle verschnaubend, den Hut in der Hand, im

Zimmer auf und nieder, Julie lehnte im offnen Fenster, ihre Mutter saß nachdenklich auf dem Sopha. Nach einer Weile fragte der Kellner, ob die Herrschaften zu speisen beföhlen? Noch nicht, bat Julie, er muß jeden Augenbick kommen. Lassen Sie mich ihn suchen, rief Arnold, von der gewaltsamsten Unruhe getrieben, er irrt vielleicht in der unbekannten Stadt eben so ängstlich umher, als wir ihn erwarten. Julie nickte ihm freundlich zu und er floh zur Thür hinaus.

Das gute Kind setzte sich etwas verstört an den Tisch, zog eine Blume nach der andern aus den Vasen und zerzupfte sie, der Mutter nächstes Wort tödtlich scheuend, in kleine Fäserchen.

Unaufhörlich ging es indeß auf der Treppe und in den Gängen hin und wieder. Eilige Schritte stürmten an der Thür vorbei, Stimmen wurden laut, Julie fuhr mehr als einmal auf, und sahe dann ängstlich fragend zur Mutter hin. Diese hatte nur mühsam geschwiegen, und, die unruhigen Sinne mit etwas zu beschäftigen, den Shawl sorgfältig zusammen gelegt, die Handschuh von den brennenden Händen gezogen und sie auf- und abgerollt; jetzt, da ihr das heiße Blut drängender zum Herzen stieg, sagte sie endlich: gestehe mir es, Kind, Dein Victor ist von seltsamer Laune! Sehr

lau war schon sein Empfang, die Verwunderung über unser Erscheinen fast Verlegenheit. Und, die Reise überall, welch ein unordentlicher Einfall, grade jetzt, wenige Wochen vor der Hochzeit, es scheint, wir haben sehr unwillkommen seine Pläne durchkreuzt. Sind wir nicht unbillig, entgegnete Julie kleinlaut, mit weinerlichem Stimmchen, wer weiß denn, wie alles zusammenhängt? Hm! sagte jene, es ist nicht wie es seyn soll, auch Arnold war gespannt, und blieb sichtlich nur gezwungen in unserer Nähe. Arnold, versicherte Julie unbefangen, hat sich sehr zu uns gefreut, das konnte man wohl fühlen, auch Victor, setzte sie erröthend hinzu, nur freilich auf seine Weise, stiller und geheimer. Und lieber Gott! rief sie, lebhafter werdend, ist es denn ein Verbrechen, seine eigne Gedanken und Pläne zu haben, und sich nur ungern darin gestört zu sehen? — Wir hätten ihn auch machen lassen, und ihm nicht folgen sollen! Das sagst Du jetzt, erwiederte die Mutter, und früher triebst Du so ungeduldig zur Reise. Julie, Julie, warnte sie bedenklich, auch Du bist aus der frühern Richtung Deiner Gefühle gewichen, ich verstehe Euch Alle nicht mehr! —

Hier trat Arnold sehr eilig herein, und ehe die beiden erschrockenen Frauen nur ein Wort sagen konnten, rief er ihnen, seiner verstörten Miene

ohnerachtet, lachend entgegen: ein wunderbarer Zufall scheint heute über allem, was wir thun, zu walten. Vor einer Viertelstunde erst sahen ihn die Leute im Hause die Treppe hinunter der Straße wiederum zueilen, und es ist wahrscheinlich, gnädige Frau, daß er durch zufällige Irrung Ihre Wohnung anderswo sucht, vielleicht, daß Sie den Gasthof falsch genannt oder er den Namen desselben verwechselte. — Er hielt inne, um Juliens freudigem Ausruf: das ist es auch! das ist es auch! Raum zu gönnen, die Mutter aber schüttelte ungläubig den Kopf, und Arnold, um aller Gegenrede auszuweichen, sagte eilig, auf jedem Fall habe ich in den berühmtesten Wirthshäusern umher geschickt, und genaue Nachfrage thun lassen.

Die Speisen waren indeß aufgetragen, doch niemand wollte daran rühren, bevor man von der quälenden Ungewißheit erlöst sey. Die Mutter fragte den Kellner: ob er sich auch gewiß nicht geirrt, und es wirklich der von ihnen bezeichnete Herr gewesen sey, den man vor kurzem hier im Hause gesehen habe? — Der Mensch lächelte und erwiederte sehr zuversichtlich: sie kennten ihre Gäste auf den ersten Blick wieder, es sey auch weiter gar kein Zweifel, denn der Fremde habe die, auf ihn ausgestellte, Rechnung gefordert und bezahlt, und sonst noch alles richtig gemacht.

Es ist klar, rief Arnold, er gedachte zu Ihnen hinüber zu ziehen, eine Verwechselung der Namen hat ihn verirrt.

Mit steigender Angst sahen die Drei von da an Minute an Minute vorüberfliegen, ohne daß sie Auskunft erhielten. Arnold lief den ausgesandten Boten auf halbem Wege entgegen, er forschte und fragte überall selbst, doch immer kehrte er niedergeschlagener zurück. Es war umsonst, sie sollten heute nichts von Victor erfahren. Spät in die Nacht hinein saßen sie stumm bei einander. Julie hatte den Kopf in die Hand gestützt und sahe gedankenvoll vor sich hin, Arnold ward von stechender Ungeduld umgetrieben, die Mutter weinte heimlich in die Sophakissen.

Es war gegen Morgen, die Kerzen waren niedergebrannt und flatterten nur noch halb aus der Tülle des Leuchters heraus in den dämmernden Tagesschein, die Blumen senkten betrübt ihre kleinen zerrupften Häupter über den Rand der Vasen, Julie hatte in der unruhigen Verlegenheit unbewußt daran gepflückt und gerissen, verstört sahen die aufschreckenden Freunde einander an, als es jetzt hart und eilig an der Thür klopfte. Arnold drückte schnell die Klinke nieder, sein Herz pochte

dem Freunde entgegen, gespannt standen beide Frauen von ihren Sitzen auf, die Blicke auf die Thür gerichtet. Diese ging auf, ein langer weißer Brief, von einer großen bräunlichen Hand gehalten, sahe hinein. Von der Post, sagte eine fremde Stimme, ich bin doch recht? Nro. Drei im ersten Stock? Freilich, rief Arnold, die Aufschrift des Briefes gegen den jungen anbrechenden Tag haltend. An mich! sagte er, wer hat —? die Stimme versagte ihm, doch der Fremde, ihn errathend, nannte Victor's Namen mit dem Zusatze: der Herr habe diese Zeilen gestern vor seiner Abreise in der Expeditionsstube geschrieben und eilige Besorgung dringend anbefohlen. Abgereist! rief die Mutter, in den Stuhl sinkend. Wann? und wohin? fragte Arnold. Das Eine, lächelte jener, mag ich wohl beantworten, es war eilf in der Nacht, als die Pferde angeschirrt vor der Calesche standen, allein wohin der Weg eigentlich geht, weiß ich nicht, denn von der nächsten Station trennen sich viel Straßen. O lesen Sie doch? drängte Julie; nachher können wir Erkundigungen einziehen. Arnold drückte dem Ueberbringer seinen Lohn in die Hand, worauf dieser das Zimmer verließ, und Mutter und Tochter hinter Arnolds Stuhl traten, um über seine Schulter in den Brief zu sehen.

Liebe Freundinnen, sagte dieser, das Blatt noch eine Minute zögernd in der Hand wägend, werden Sie das Gewicht dieser Worte tragen können? — Verheimlichen oder übertünchen werde und will ich Ihnen nicht, was Sie doch erfahren müssen, allein anders ist es, nach und nach zu hören, oder dem zerrüttenden Anblick der Worte selbst blos gestellt zu seyn. Fürchten Sie nichts, rief Julie ungeduldig, ich will endlich wissen, woran ich bin! Arnold faltete den Brief auseinander. Groß und fürchterlich standen gleich zu Anfang die Worte: „Ich bin behext, Arnold! Ich „bin behext! Zweifle nicht, all die Dämonen, „von denen wir heute Mittag hörten, haben mich „gepackt! Ich muß nun ruhelos durch die Welt. „Sie ist nicht mehr hier, und doch war sie es vor „wenig Stunden. Ich fliehe ihr nach. Ich kann „ohne sie nicht leben. Sie ging vor uns her, als „wir an's Ufer traten, der Ausländer war bei ihr! „Ich weiß jetzt alles. Ja, ja, Arnold, die Unbe„kannte aus dem Bergstädtchen war hier, zwei „Schritt von mir. Nun ist sie fort! Nach Frank„reich oder Italien, ich bin auf dem Wege zu ihr, „wenn Du diese Zeilen liesest. Folge mir nicht, „um Gotteswillen nicht! Es hilft auch zu nichts, „Julie ist doch für mich verloren! Sie wird das „auch fühlen. Ich kann ihr nichts, nichts mehr

„seyn — verlaß Du sie nicht — Arnold, ich fordre
„das — vielleicht — fort! fort! der Postillion bläst!
„Lebe wohl! lebt alle wohl! Tröste die gute, arme
„Mutter.“

Es währte lange, ehe Einer von ihnen etwas Vernehmliches sagen oder fragen mochte. Arnold hatte endlich erzählt, was er wußte, und mitgetheilt, was er muthmaßte, ohne zu wissen. Die Postpferde waren derweil gekommen, und der treue Freund zur Abreise fertig, denn rettungslos schien ihm Victor ohne seinen Beistand, und retten wollte und mußte er ihn. Die Mutter liebkoste ihn deswegen und trieb ihn, nichts unversucht zu lassen, den Flüchtling zurück zu führen. Denn allzu lange und allzu lockend lebte der Plan dieser Verbindung in ihrer Brust. Er war fast seit der Geburt beider Kinder mit diesen gewachsen und groß geworden; alles paßte und rundete sich im Aeußern so bequem, es war der alten Frau, als stürzte der ganze Bau ihres Leben zusammen, wenn die lang gehaltenen und festgezogenen Bande ihr aus der Hand gleiten sollten. Julie überlegte einen kleinen Augenblick, drauf sagte sie wohl noch etwas wehmüthig, doch mit halber Natürlichkeit in Blick und Ton: ich glaube, wir sollten ihn nicht zu uns zurück zwingen wollen. Mir kommt es vor, als sey Victor nun erst recht in seinem Element,

just wie ein eingesperrter Vogel, der unversehn's einen Ausgang ersieht und in's Freie hinaushuscht. Das Einzige was zu fürchten ist, wäre, daß dem Armen die ungeübten Schwingen erlahmten, und darum ist es gut, daß ihm Arnold folgen und zur Seite stehen will. Doch Arnold, setzte sie ernst hinzu, benutzen Sie nie einen schwachen Augenblick in ihrem Freunde, locken Sie ihn nicht verschlagen und absichtlich zurück, er hat recht, es hilft zu nichts, der Riß ist in ihm und mir geschehen.

Es war so viel vorsichtiger Ueberlegung nicht nöthig. Arnold durchstreifte halb Europa, doch alles vergebens. Victor schien spurlos von der Erde verschwunden.

Ermüdet kehrte der Suchende nach anderthalb ruhelosen Jahren zurück. Julie und ihre Mutter waren nicht wieder nach ihrer Heimath gegangen. Ein zerrissener Lebensfaden stört jegliches aus dem gewohnten Gange auf. Das Alte und Gewohnte nimmt eine veränderte Farbe und Physionomie an, man kann sich nicht mehr damit vertragen und wendet sich lieber zu dem ganz Fremden hin. Julie wünschte in jener Stadt bleiben zu können, wo ihr Schicksal eine so plötzlich veränderte Wendung genommen hatte. Der Mutter war es im Grunde auch lieb, den Fragen und Blicken ihrer bisherigen Nach-

Nachbarn zu entgehen, und gern verbarg sie unter ungekannten Umgebungen ihren Verdruß.

Dieser sänftigte und verwischte sich denn nachgrade mehr und mehr, und wenn auch Arnold's einsame Wiederkehr die alten Wunden wieder aufriß, so verharschten diese doch endlich unter dem taub ätzenden Einfluß unabwendbarer Schickung. Victors Name ward Anfangs aus Schonung, dann aus Gewohnheit, nicht mehr unter ihnen genannt, und es ward zuletzt immer stiller und gemüthlicher in den Dreien, die durch das Band zarter Theilnahme immer stärker und unauflöslicher aneinander hingen.

Es war bald Allen eine geheime Gewißheit geworden, daß Arnold und Julie eigentlich ganz für einander geschaffen waren. Die unbefangene Hingebung des lieblichen Geschöpfes fand in der offnen, heiter bewegten, Seele ihres Freundes stets dieselbe Empfänglichkeit, dieselbe friedlich erfüllende Antwort. Ihr ruhiges Verstehen machte sie zu jedem Genuß, jeder beglückenden Thätigkeit, fähig. Unberathen, wie unverabredet, war der Mutter stille Zufriedenheit beider Augenmerk gewesen, sie begegneten sich darin so unbewußt, so innerlich wahr, daß die

reinste Beziehung zugleich die seeligste beider Herzen ward.

Ein schöner Maienmorgen, an welchem die drei Beglückten im Freien miteinander den hellen Erwartungen des reichen Jahres entgegen sahen, lockte die lang verschlossenen Worte von aller Lippen. Sie wurden unter lustigem Geschwätz und freudiger Neckerei einig. Der Mutter Seegen legte sich wie ein warmer Sonnenstrahl um ihre Herzen, der schöne Bund war geschlossen, ihr Hochzeitsfest noch im selben Monat gefeiert.

Von da trat Victor's Erinnerung wieder lebendiger unter sie. Arnold seufzte oft, wenn er des armen Freundes erwähnte. Sein Verschwinden blieb ein heimlicher Druck und Stachel in Aller Seele, und immer auf's neue fing Arnold seine Nachforschungen und Erkundigungen durch ausgebreitete Correspondenzen wieder an. Doch spurlos wankte er ohne irgend ein Richtungszeichen in der Irre umher. Julie war Mutter geworden. Ein schöner Knabe sollte den Namen Victor erhalten, der Hausarzt, jener ältlich besonnene Mann, der Tischgenoß in der Restauration, an des Abwesenden Stelle das Kind über die Taufe

halten. Der festliche Tag brach heran. Juliens feste Natur hatte sich schnell erholt, sie blühete frisch wie eine Rose, und der überselige Arnold hing wonnetrunken an der schönen Mutter reinem Blick. Nun erst, sagte er, weiß ich, was der Mensch ist, und welch ein Paradies der himmlische Vater jedem Gläubigen offen erhielt.

Der Geistliche stellte sich winkend an das Taufbecken. Die reinlich geschmückte Wärterin trug das verhüllte Kind zu den Pathen. — Da öffnete sich die Thür, und Victor trat freundlich grüßend herein. Zwar etwas hager und bleich, doch von hellem Blick und festem, stillem Ausdruck der männlich gesetzten Züge, breitete er dem Täufling die Arme entgegen. Ich, sagte er, liebes Kind, will Dich dem Gott der Gnade an die Brust legen, in meinen Händen sollst Du seinen erlösenden Seegen empfangen.

Unwillkührlich in unbewachter, unerklärter, seeliger Ueberraschung schloß sich der Kreis. Die Weihe war gesprochen. Still im Nachgefühl höherer Einwirkung legte Victor das Kind in Julien's Schooß. Du bist glücklich, Liebe, sagte er sanft, und dem herantretenden Arnold die Hand drückend,

setzte er hinzu: Seht, so mußte es kommen! Diesmal ist dem Teufel das Spiel aus der Hand gewunden, doch immer glückt es so nicht.

Keiner von den beiden hatte das Herz, jetzt weiter zu fragen. Man begnügte sich, dem unerwarteten Gast liebevoll zu schmeicheln. Auch die Großmutter, durch des Enkels Lächeln sanft und verzeihend gestimmt, drückte den lang Beweinten an ihr Herz.

Erst als die Gäste aus einander gegangen und der festliche Glanz, frommer, häuslicher Nachfeier Platz gemacht hatte, setzte sich Victor vertraulich zwischen Julie und Arnold auf dem Sopha nieder. Du, sagte er zu dem Freunde, weißt am besten, wie und wo mich der verwirrende Eindruck traf. Im Grunde begann der Zauber schon beim Eintritt in das Gebirge. Es war, als habe ich plötzlich die Gabe gewonnen, in meinem Innern zu lesen. Julie, ich berge Dir es nicht, ich erschrak, denn ich war nicht der Mann, der Dich, helle, gesunde Seele, beglücken konnte. Was weiter im Gebirgsstädtchen, was in der Hauptstadt folgte, es war sinnenverwirrend. Er berührte hier rasch und flüchtig jene seltsame Ereignissen, das Gespräch in

der Restauration und das wirkliche Erscheinen der geliebten Unbekannten. Ich eilte ihr nach, wie Ihr wißt, fuhr er fort, doch ohne sie zu finden. Ja, ich habe sie niemals wieder gesehen. Er hielt beklommen ein. Gott wollte es so! hub er nach einer Weile wieder an, diese Ueberzeugung hat mir endlich der Frieden meiner Seele, wie meinen gesunden Verstand wiedergegeben. Ich bin genesen, indem ich ihr entsagte und sie nun um so inniger mein nenne! — Es war in Venedig, fuhr er fort, daß ich auf's neue, wie früherhin schon öfter, von einer höchst wunderbaren Hellsehenden hörte, welche, eines gestörten Gemüths-Zustandes wegen, Europa durchreiste. Viele wollten sie gesehen haben, und erzählten wunderbare Thatsachen ihres Ferngefühles und der Mittheilbarkeit eines erhöheten Seelen-Zustandes auf andre. Eine Dame, die sie genauer gekannt hatte, konnte den rührenden Ausdruck ihrer Schönheit nicht anziehend genug beschreiben, und da sie sich, wie von der Erinnerung hingerissen, auf Einzelheiten der anmuthigen Erscheinung einließ, stellte sie das Bild meiner Unbekannten plötzlich vor mir hin. Wo ist sie, rief ich ungestüm aufspringend, ich muß sie sehen, sie kennen lernen! Man war an mir ein wunderlich ungleiches Wesen gewohnt, deshalb achtete man des

heftigen Ausbruches nicht besonders, und nur um etwas zu erwiedern, sagte die Dame: sie ist jetzt geheilt und kehrt nach Paris zurück, um dem Andenken einer heiß geliebten Mutter in Stille und Zurückgezogenheit zu leben.

Mehr brauchte es nicht, um mich auf's neue in Bewegung zu setzen. Ich floh nach Paris. Mit verworrener Hast suchte ich die Unbekannte auszumitteln. Ich entdeckte ihre Wohnung, und wich nicht Tag nicht Nacht von ihrer Schwelle, doch ohne je durch irgend einen Vorwand Zutritt finden zu können. Krank an Leib und Seele, erbittert, voll Trotz gegen das unerbittliche Geschick, verfiel ich endlich in eine hitzige Krankheit. Lange lag ich bewußtlos. Einst war mir, als wehe ein warmer Duft über mich hin, ich schlug die Augen auf, jener Ausländer, den ich mit der Unbekannten gesehen, saß an meinem Bett. Es war ihr Arzt, er beschwichtigte auf wunderbarer Weise meine Phantasie. Ich genaß, doch blieb ein zweifelhaftes, ängstliches Gefühl in mir, in welchem mir alles früher Erlebte wie ein Traum vorkam. Ich sagte es meinem Pfleger. Sie träumten nicht, lächelte er bedeutsam. Es wäre bald viel Uebles aus einem zufälligen Zusammentreffen entstanden. Sie beich-

teten mir unwillkührlich in Ihrer Krankheit. Und ich will Ihnen tröstend sagen, daß Sie dieselbe holde Zauberei heilte, wie Sie diese früher verletzend traf. Ohne weitläuftige Erklärung hören Sie hier den Zusammenhang. Gräfin Armorina, meine ehemalige Patientin, war meinen Händen von einer strengen Mutter empfohlen, die das schöne Kind, ehrgeizigen Absichten opfernd, zu einer widerwärtigen Heyrath zwingen wollte. Ein Französin von Geburt, war sie in Stockholm ansäßig, und Armorina dort geboren. Die nordische wunderbare Nebelluft hatten dem schönen Mädchen frühe einen Anflug von Melancholie gegeben, die Vorstellung dieser Verbindung warf sie vollends in den Zustand gänzlichen Tiefsinns. Außer sich über das Mißlingen ihres Planes, kam die Mutter in ihr Vaterland zurück, alle Kunst der Aerzte ward an der Kranken vergebens verschwendet. Nur die magnetischen Versuche und die stete Bewegung auf Reisen schienen eine Veränderung in dem gedrückten Seelenzustande hervorzubringen. Die Mutter vertraute sie nun mir und einer unverheiratheten Schwester, da eigne Kränklichkeit sie an ihrer Tochter stete Begleitung hinderte. Die keiffige Tante verdarb oft wieder, was meine Kunst hervorbrachte. Gleichwohl entdeckte ich höchst wunderbares See-

lenvermögen in Armorina; ihr bloßes Erscheinen übte eine Anziehungskraft, über die ich erstaunen mußte, und von der Sie, mein Herr, die schmerzlichste Erfahrung gemacht haben. In demselben Gebirge, wo wir, für Sie so unheilbringend, zusammentrafen ging indeß eine wohlthuende Veränderung in Armorina vor. Sie war gleichmäßiger und ruhiger, und ich erfuhr durch die, während des magnetischen Schlafes an sie gerichtete, Fragen: daß sie in dem Bergstädtchen das Gelübde gethan habe, nie einem Manne ihre Hand zu geben, wenn der Himmel sie dem Zwange dieser Heyrath entzöge. Wir reißten bei weitem hoffnungsreicher auf dem einmal eingeschlagenen Wege fort. Seit dem Aufenthalte in jener Residenz wußte sie von Ihnen, doch schien sie das nicht zu beunruhigen. Sie pflegte im Schlafe häufig von Ihnen zu sprechen, und immer in besonders sanfter Stimme, ob sie gleich wachend Ihren Namen nicht kannte. In Venedig erhielt sie die Nachricht vom Tode ihrer Mutter. Der Schmerz erschütterte sie heftig, doch schnellte die Springfeder ihres Geistes, mit der wiedergewonnenen Freiheit straff und gestählt in ihre Fugen zurück, sie war von der Stunde an geheilt. Bei ihrer Rückkehr stiftete sie hier sogleich ein Gotteshaus für Gemüthskranke, deren Pflege-

rin und ganz besondere Heilerin sie ist; denn ob sie gleich die Gabe des Hellsehens verloren hat, so besitzt sie dennoch die magnetische Beschwichtigung, und ihre Nähe versetzt oft die Unruhigsten in dem sanften Zustand wehmüthiger Ergebung. Auch Sie hat sie auf solche Weise hergestellt. Ihr Anblick hat ihr den tiefsten Eindruck gemacht, sie sagte mir, es sey ihr, als werde ihr plötzlich der ganze Traum ihres Lebens gedeutet. Gleichwohl flehet sie zu Ihrer rückgekehrten Klarheit und Vernunft, Paris sogleich zu verlassen; ihr Bild, setzt sie hinzu, lebe ja doch in Ihrer Seele, und das sey für diese Welt für beide genug. — Viktor schwieg eine geraume Zeit. Dann sagte er gerührt: Ich gehorchte. Des andern Tages reiste ich ab. Seit einem halben Jahr habe ich mich in dem Bergstädtchen und zwar in jener verhängnißvollen Stube eingemiethet. Ich schlafe in demselbem Bett, und sehe oft im Traume die engelreine Armorina, die mir noch beim Erwachen zuflüstert — Sey zufrieden, lieber Freund; mehr darf die Welt uns nicht geben.

Ein Engel, rief Arnold, bis in das tiefste Leben erschüttert, hat hier der Teufelei ein Ziel gesetzt, doch Teufelei bleibt das ganze heimliche Wee-

sen. Sey nicht so hart, unterbrach ihn Julie, was Liebe weckt, weiß auch Liebe zu lenken; alles kommt darauf an, welch ein Geist regieret!

Was Liebe weckt, weiß auch Liebe zu lenken! widerholte Victor. Er drückte Julien's Hand. Du hast das rechte Wort gesagt, freundliche Seele, und so den Geist des Friedens über uns Alle herabgerufen, der gerne da weilt, wo die Suchenden seiner gedenken.

Sie gedachten seiner oft, und er weilte fortan unter ihnen.

Die Verwünschung.

In einer schwülen Juliusnacht fuhr die schwer belastete Reichspost langsam zu dem Thore einer süddeutschen Stadt hinein. Auf den Gassen war alles still. Der Wagen rollte dumpf, in ungleichen Schlägen, über das Pflaster hin. Der Postillion stieß einige Mal versuchend in das Horn, dann blies er ein lustiges Jägerlied, just als es an dem uralten Dome vorüberging. Wie ein schwarzes Gebirge thürmte sich der Himmel hinter diesem auf. Es zuckte feurig in der Luft. Den Nachtvögeln ward es unheimlich, sie fuhren schrillend an den Mauerblenden des Thurmes hin und wieder. Zwei schneeweiße Doggen, einem der Reisenden gehörig, heulten laut und sprangen ängstlich an den Wagen hinan. Holla! Kastor, Pollux! Still da! zu mir her, rief ein junger Mann, welcher der Post eine Stunde vor der Stadt begegnend, sich mit aufgesetzt hatte; er bog sich etwas vor zu den Hunden und streckte ihnen schmeichelnd die

Hand entgegen. Indem leuchtete das Wetter, ein heller Lichtschein fiel in den Wagen, der Jüngling fuhr unwillkührlich zurück, in demselben Moment traf sein Blick bleiches Gesicht, daß sich über seine Schulter hinweg bog und mit großem, tiefliegen- Auge nach dem Dome starrte. Drauf ward es wieder dunkel, Curd sah nichts mehr, er fühlte nur in unbeschreiblicher Beklemmung das leise, unruhige Athmen seines Nachbars.

Der Wagen fuhr jetzt unt r einen überbauten Thorweg. Vorhängsel und Ketten und das schwere Eisenwerk der Bespannung rasselte unter dem Anhalten gegen einander. Wir sind zur Stelle! rief der Postillion, und der Wagenmeister trat mit einer Laterne von einer kleinen Erkertreppe herunter in das Vorgebäude.

Curd sprang mit einem Satz aus dem Wagen. Ihm war leichter. Er hatte wieder Fuß gefaßt auf bekanntem Boden. Seinen Hunden schien es eben so zu gehen. Ungestüm fuhren sie an ihn heran, legten ihre Pfoten auf seine Schultern und leckten ihm mit ungewöhnlicher Freude die Hände. Curd konnte sich ihrer kaum erwehren, um den andern Reisenden Platz zu machen, die sich mühsam aus dem dunklen Wagen heraus wickelten. Er stellte sich seitwärts, zugleich auch um bei dem Scheine der Laterne Geld abzuzählen, was er dem

Postillion bestimmte. Als er den Kopf in die Höhe hob, stand sein bleicher Nachbar aus dem Wagen gegen ihm über. Dieser trug einen langen hellbraunen Mantel und eine schwarze flache Mütze. An einem weißledernen Gurt hing sein breites Schwerdt, daß bei jeder Bewegung rasselnd gegen den Fußboden schlug, Pistolen und eine Art Fangmesser steckten in die Leibbinde. Fest an ihn gedrückt stand ein verschleiertes Mädchen von nicht gar hoher, doch überaus zarter und weicher Gestalt.

Das Gastzimmer ward geöffnet. Curd folgte den Fremden dahin, ob er gleich in der Stadt wohnte und sogleich nach Hause zu gehen beschloß. Seine Aufmerksamkeit war einmal gespannt, er wollte das Gesicht unter dem Schleier sehen, er hoffte mehr von den Unbekannten zu erfahren, die ihn auf eigene Art an sich zogen.

Das Mädchen drückte sich indeß schüchtern in einen Winkel auf einem Sessel nieder und schien nicht geneigt, den Schleier aufzuschlagen. Ihr Begleiter ging im Zimmer auf und ab. Zuweilen blickte er scharf auf Curd hin, dem das ungleiche Feuer seiner hellen hirschartigen Augen wie das flüchtige Spiel der feinen Muskeln und des fast lippenlosen eingeklemmten Mundes unbegreiflich peinigend war. Er stand wie auf Kohlen und

konnte doch nicht von der Stelle. Auch die Hunde wurden unruhig. Sie schnupperten um den Fremden herum und schlichen dann mit eingeklemmtem Schwanz winselnd zu ihrem Herrn. Da dieser sie nun in der Unruhe seiner Seele von sich wies; so bellten sie laut und sprangen ungestüm her und hin. Das Mädchen langte etwas Zwieback aus einem kleinen seidenen Beutelchen und warf es ihnen zu. Sie schnappten gierig darnach, drängten sich zu ihr, leckten ihr die schönen Hände, mit denen sie ihnen sanft den schlanken Hals streichelte. Es sah schön aus, wie sie zwischen den hohen Thieren saß, etwas seitwärts gebogen, fast mit dem rechten Arm auf dem Einen ruhend, während der Andere seinen Kopf auf ihren Schooß legte und mit den länglichen feuchten Augen bittend zu ihr aufsah.

Durch Curd's Seele flogen tausend Gedanken. Er war wie verzaubert, wie in die alte Welt des Morgenlandes versetzt, er dachte an die verschleierte Artemis, an Endymion. Nur einmal, sagte er sich, diese Augen, diese lieben, milden Züge sehen! Da zerrte und zupfte der Hund an ihrem Schleier. Sie wollte sich seiner erwehren, aber das Gewebe zerriß und zwei Sterne brachen, wie im thauigen Dämmerlicht, verschönt hervor.

Curd fühlte ein leises Beben, seine Wange

röthete

röthete sich höher, unwillkührlich machte er eine rasche Bewegung zu ihr hin, seine Lippen öffneten sich, sie ehrerbietig anzureden, als ihr ängstigender Begleiter zwischen sie und ihn trat, ihr den Arm bot, und das Zimmer verließ.

Bestürzung wie Bescheidenheit hielten ihn mehrere Augenblicke auf seinem Platz gefesselt. Er wußte nicht wie ihm war, noch was er thun durfte. Plötzlich fiel es ihm wie Centnerlast auf's Herz; sie reist nun weiter und du siehst sie niemals wieder. Das packte ihn mit unnennbarer Angst und riß ihn mit raschen Schritten zur Thür. Hier trat ihm der Postmeister verbindlich entgegen und sagte neugierig lächelnd: um Vergebung, ist ihnen die Herrschaft vielleicht bekannt, und sind sie ihr ein Stückchen Weges entgegen gezogen? oder wie erkläre ich mir es sonst wohl, Sie auf dem Postwagen gesehen zu haben? Ist der fremde Herr schon fort? entgegnete Curd hastig, wohin reist er? Der fremde Herr? — antwortete jener, der reist gar nicht fort, der bleibt hier, so viel ich ihn in seinem wunderlich pathetischen Französisch verstanden habe. Für jetzt ist er hier drüben im silbernen Monde eingekehrt. Hier drüben? wiederholte Curd, zum Fenster gewendet. Das Schild sah so bleich von dem hohen, dunklen Hause herüber. Er dachte an das blasse Gesicht des Mäd-

chens, an den düstern Alten; ihm ward beklommen und trübe zu Sinne.

Also doch Bekannte? sagte der Postmeister. — Gott, nein! erwiederte Curd, sich besinnend, daß er noch die Antwort schuldig sey, nein, ich sah sie heut zum ersten Mal, der Mann fiel mir sonderbar auf, er hat etwas Seltsames in Tracht und Weesen. Wir trafen einander zufällig. Die Post kam mir just bequem. Ich hatte mich auf der Jagd unbedacht verlocken lassen und war am Elsmoor von meinen Jägern abgekommen. Im Dickigt verstrickt, wußte ich nicht aus noch ein. Die schwüle Gewitterluft lag mir drückend auf den Gliedern, zum Umsinken müde hörte ich endlich das Posthorn durch den Wald schallen: ich arbeitete mich durch das Gestrüpp dem Ton entgegen und gewann durch Nennung meines Namens leicht vom Postilion einen Platz im Wagen.

So, so! sagte der Postmeister. Na, denn habe ich die Ehre eine angenehme Ruhe zu wünschen.

Curd war bei diesen Worten schon halb zum Hause hinaus. Jetzt stand er vor dem silbernen Monde. Das Gewitter war fast ganz herauf gezogen. Flammende Blitze spalteten von Zeit zu Zeit die schwarze Nacht, der Wind kreiste und rauschte in den untern Luftschichten, das tiefblaue Gewölk in ängstigendem Kampf nach allen Richtun-

gen umhertreibend. Curd sah den Fremden mit verschränkten Armen an einem offenen Fenster des Gasthofs stehen; den Kopf etwas zurückgebogen, beobachtete er den Zug der Wolken. Jetzt streckte er die Hand aus, wendete sie hin und her in der Luft, sich von der Richtung des Windes zu überzeugen. Da fuhr ein Blitz über das Gebäude hin, daß der Unbekannte von Flammen umgeben dastand, und einem Zauberer ähnlich, den prasselnden Donner auf die schlafende Stadt zu lenken schien.

Curd wendete sich von ihm und ging seines Weges. Er dachte mit einiger Unruhe an seinen Vater, dessen große Sorglichkeit von je beengend auf ihm lastete. Dies mahnte ihn unangenehm an die Schranken, die überall seiner Freiheit gesteckt waren. Das abgedrungene Versprechen, weder zu reisen, noch Soldat zu werden, erschien ihm als das größte Opfer kindlicher Pflicht, ja es engte und preßte alles in dieser Stunde sein Herz so wehmüthig zusammen, daß heiße Thränen über sein Gesicht ronnen. Alles Trübe und Mißglückte seines jungen Lebens legte sich ihm mit großer Gewalt auf die Brust. Die Kindheit selbst erschien ihm unerfreulich. Er sah das umwölkte, ernste Auge des Vaters, das weiche, liebe, traurige Gesichtchen der Mutter, die er sich nur mit nassen Blicken und wehmüthigem Lächeln denken konnte.

Es kam ihm vor, als sey er niemals recht von ganzer Seele froh und heiter gewesen. Und was wird die Zukunft mir wohl besseres zeigen? dachte er in trübem Mißmuth. Das schöne fremde Mädchen stieg unwillkührlich aus dem dunkeln Strom seiner Gedanken herauf. Er fühlte auf's neue unter süßen Schauern ihren Blick scheu und flüchtig an ihm hinstreifend. Er rief sich jenen Moment immer und immer wieder zurück, während er uneingedenk des fürchterlichen Unwetters, an einem verfallnen Springbrunnen, dem Dome gegenüber, lehnte. Einzelne große Regentropfen fielen unter stetem Rollen des Donners nieder, der Strom strich heulend über den Domplatz, sein wirres Tosen brach sich in wimmernden Lauten an den Mauern der Kirche. Die beiden Doggen flüchteten unter Curd's Mantel und bellten dumpf und ängstlich, daß es Curd aus seinen Träumen weckte. Er schlug die Augen vom Boden auf und sahe eine Pforte der Kirche sich öffnen, der weiße Schatten eines weiblichen Wesens schritt heraus, neigte sich freundlich gegen ihn, senkte dann Kopf und Arme, und blieb in trauernder Stellung ihm gegenüber. Curd erinnerte sich schaudernd, daß die offne Thür nach dem Grabgewölbe seiner Mutter führe. Beide Hände vor dem Gesicht haltend, floh er scheu und verstört zu dem väterlichen Hause.

Hier fand er alles in großer Sorge wegen seines ungewohnten Außenbleibens. Der Vater lief ängstlich im Vorhofe umher. Der Sturm riß in seinem grauen Haar, daß es aufwärts stieg und den Kopf wunderlich vergrößerte. Zudem goß innere Bangigkeit Todtenblässe über sein Gesicht, die Lippen bebten unter klagenden Ausrufungen über den einzigen verlornen Sohn! Dieser prallte zurück, als er den Vater so entstellt unter der Ampel des Thores erblickte. Gott im Himmel! rief er, was ist mit Ihnen? wollen Sie mich auch zum Tode erschrecken? soll ich nirgends Ruhe finden? Er sah verstört umher, seine Seele war von etwas Unbegreiflichem getroffen. Der Vater trat begütigend zu ihm. Weshalb entsetzest Du Dich so vor mir, liebes Kind? Ich war in großer Angst, die unglückselige Jagd — unglückselig? — wiederholte Curd, o ich bitte Sie, verdammen Sie nicht die einzigen Stunden, wo es mir vergönnt ist, mich in jugendlichem Muth frei zu bewegen! Soll ich noch die frische Jagdlust einbüßen, sie, die oft den ungestümen Sinn mit schwachem Widerschein von Kriegs- und Waffenübung täuscht, die mir Gewehr, kameradschaftliche Tracht und wackre Gefährten gönnt, dann mögen Sie mich nur gleich im ersten besten Kloster verstecken und niemals der Welt von mir sagen. Der Vater sah finster vor sich hin.

Gewiß, fuhr Curd, ihn in das Haus begleitend, fort: Sie thun nicht gut, das Unglück mit so viel Verschanzungen und Bollwerken zum Angriff zu reizen. Geben Sie acht, es bricht unversehens über uns ein!

Sie waren in das Wohnzimmer getreten. Im Kamin brannte ein behagliches Feuer. Curd zog einen Sessel heran und setzte sich mit übereinander geschlagenen Knien, den Kopf in die aufgestemmte Hand gestützt, tiefsinnig der Flamme gegenüber. Sein ganzes Wesen war aufgeschreckt. Ungeduldig strebte er, die Worte zu den dunkeln Anklängen der letzten Stunden herauf zu zwingen. Er stellte sich mit einer Art von Trotz dem Schicksal, es gleichsam herausfordernd, gegenüber. Es sollte sagen, was es mit ihm wollte. Das Räthselspiel war ihm zuwider.

Der Vater ging nachdenklich auf und ab. Die Hunde hatten sich zu Curd's Füßen gelagert und saßen, die Vorderpfoten ausgestreckt, mit den klugen Augen der Flamme Spiel begleitend, wach und aufmerksam da. Niemand sprach; dies lautlose Schweigen ward nur durch die eignen Modulationen des Sturmes unterbrochen, der in abgerissenen Accorden durch Kamin und Fenster strich. Curd schauderte oft bei den Tönen zusammen. Ueberhaupt sah man ein leises Beben an seinen Glie-

dern rühren. Der Vater trat zu ihm, rückte einen Sessel dicht an den seinen, und sagte: Ich weiß nicht, was mich so ganz besonders heute an Dir rührt! Deine vorigen Aeußerungen fielen mit ungewöhnlicher Schwere auf mein Herz. Du scheinst mir mit Gewalt die Worte von der Seele zu reißen, liebes Kind, ich muß mich vor Dir rechtfertigen, und ein seltsam wankendes Betragen, daß Dir unmännlich, ja zagend scheint, erklären.

Curd ließ die Hand von den Augen sinken, lehnte sich zurück in den Sessel und sah erwartend auf seinen Vater. Dieser fuhr fort: Du weißt, daß ich die Jugendjahre größtentheils im Auslande verlebte. Die Eltern, zwar aus altdeutsch-edlem Stamm, diesseits des Rheinstroms angesessen, wurden durch Erziehung, Gewohnheit und Familienverhältnisse immer von Zeit zu Zeit nach Frankreich gezogen. Der Großvater lebte noch als französischer General; so daß Paris wie zu meiner Heimath gehörte. Ich eilte auch nach der Eltern Tode, von meinen Reisen im Norden zurückkehrend, zuerst dahin, bei einer Freundin meiner Mutter, ein heimisches Familienglück wieder aufzusuchen. Mir war ein weiches liebendes, Herz geworden, das stets Antwort im Familienkreise fand: daher ging mir auch kein Glück über das einer herzinnigen Häuslichkeit, deren behagliches Seyn gerade

in der bunten Hauptstadt, in dem auseinander reißenden Treiben der Gesellschaft einen unbegreiflichen Reiz für mich hatte. Die Abendstunden bei der Markise wurden mir jetzt, da ich so vereinzelt dastand, von dem entschiedendsten Werth. Ihre Hausgenossen hatten sich um eine holde, geliebte Person vermehrt. Elvire, ihre Nichte, aus einem spanischen Hause, sollte bei der Tante noch den letzten Schmuck geselliger Bildung empfangen. Sie war von der sanftesten Schönheit, die ich jemals sah. Ihr dunkles Auge lag, wie hinter einem leichten Nebelschleier, gleich als werde die innere Glut durch den zarten Hauch weiblicher Sittsamkeit zurückgedrängt. Ach Gott! rief Curd, mit der Hand vor die Augen fahrend. Erinnerst Du Dich der Mutter noch so lebhaft? fragte der Vater. Er aber schwieg, und jener fuhr fort. Elvire war fremd in Paris, Sitte und Art und Weise waren ihr neu, der leichte Ton der Männer machte sie schüchtern. Sie folgte der Tante nur widerstrebend in ihre geselligen Cirkel.

Ich fühlte bald, daß es nicht Blödigkeit sey, was sie zurück drängte. Es war etwas weit Tieferes, Edleres, was mich unwiderstehlich an sie zog.

Durch meine Beziehung zur Markise trat ich in eine Art verwandschaftlichen Verhältnisses zu Elviren. Wir sahen uns zwanglos jeden Tag,

ich kam und ging, wie jemand, dessen Thun und Treiben in steter Gemeinschaft mit dem einer Familie bleibt. Es entstand hieraus ein unausgesprochenes, unwillkührliches Vertrauen, ein inneres Verstehen unter uns, das sich allein durch stilles, heiteres Genügen bei täglichem Beisammenseyn äußerte, durch jene innere Nothwendigkeit, nicht von einander lassen zu können, in Gespräch, Geschäften und Vergnügen. Elvire sah in mir einen schützenden Freund, der die unzarte Berührung des Lebens von ihr abhielt. Sie flüchtete zu mir, wenn das nicht immer schonende Ein- und Zureden der Taute ihr kleines Herz beklemmte.

Mit unnennbarer Wollust fühlte ich das zärtlichste, liebendste Wesen immer mehr zu mir hinneigen, immer inniger mit meinem Leben und Seyn verwachsen. Ich kam wohl zuerst zum klaren Bewußtseyn unserer Gefühle, und da kein Hinderniß bei meinem Namen und Vermögen denkbar war, so betrachtete ich Elviren mit heiliger Freude als die künftige Gefährtin meines Lebens. Sie schien mir gewiß, ohne daß ich durch vorzeitige Worte ihre sanfte Seele bestürmte. So eilte ich denn nur, den schönen entscheidenden Augenblick herbei zu führen, wo es mir vergönnt war, Elviren von ihren Vater zu erbitten.

Meine Angelegenheiten riefen mich nach

Deutschland zurück. Ich hatte der Markise im Allgemeinen von meinem Vorhaben gesagt und dadurch einen ihrer Lieblingswünsche ausgesprochen. Sie drängte mich, alles, wie sie sagte, auf festen Fuß zu stellen, und duldete es nicht, als ich meine Abreise noch um einige Tage verschieben wollte.

Am Vorabend derselben, fand ich Elviren allein in dem Zimmer der Tante. Sie hatte geweint. Ihr schönes Auge wagte es nicht, zu mir aufzusehen, als ich eintrat. Sie hob sich matt von ihrem Sitz und reichte mir schweigend die Hand. Ich hielt sie einige Augenblicke in der meinigen. Ihr leises Zittern sagte mir, was ihr die mühsam gewonnene Haltung koste. Ich ehrte diesen Sieg über sich selbst, und wagte es nicht, sie durch meinen Schmerz jetzt zu erschüttern. Elvire, sagte ich gefaßt, werden Sie dem fernen Freunde einen Platz in Ihrem Herzen gönnen? O! immer, immer, rief sie mit dem weichen Stimmchen, daß mir's durch die Seele ging! wie auch alles kommen mag, ich bin nicht wankelmüthig!

Ich hatte mich abgewendet und ging im Zimmer auf und ab. Wie alles kommen mag! dachte ich. O liebe treue Seele zweifle nicht an mir. Ich trat wieder zu ihr und stand im Begriff, mein volles Herz zu öffnen, als die Markise eintrat.

Am folgenden Tage floh ich dem Vaterlande

zu. Ich hatte keinen Augenblick Ruhe. Alles sollte schon geschehen seyn, was kaum eingeleitet war. Ich trieb Geschäftsleute und Untergebene, förderte durch Geld und eigenen Eifer den trägen Gang fremder Thätigkeit; doch jedes Ding behauptet seine Rechte und will Weile haben. Es ging nicht, wie ich dachte, und Monate reiheten sich an Monate, ehe ich wieder nach Paris war.

Nun endlich war ich dort. Ich hatte seit Wochen nichts von der Markise gehört. Ich eilte unverzüglich zu ihr. Ihre Thür war jedem verschlossen. Sie sey krank, hieß es. Und Fräulein Elvire? — fragte ich zitternd. Verreist — antwortete der Schweizer. In der entsetzlichsten Angst harrte ich acht Tage. Da erhielt ich folgendes Billet: „Ich kann Sie nicht sehen, armer Freund! Ihr Anblick ist mir peinlich. Was soll ich Ihnen sagen? Elvire ist fort. Don Manuel hat durch ein Gelübde, eine seiner Töchter dem Kloster geweiht. Clementine, die ältere, ist seit wenig Monaten todt — Elvire ersetzt ihre Stelle — Don Clemens, ihr Bruder, bringt sie nach St. Barbara Frieden." —

Ich schrie laut, als ich die Zeilen durchflog. Die stille Neigung meiner Brust riß sich zur wilden Flamme auf. Ich stürzte in die Zimmer der Markise. Das erste, was mir in die Augen fiel,

war der kleine Sessel am Fenster, wo Elvire den Tag vor meiner Abreise saß, als sie betheuernd sagte: was auch kommen mag, ich bin nicht wankelmüthig! Laut weinend warf ich mich vor dem Sitze nieder und dachte meine Seele hier auszuhauchen. Als die Markise sagte: so heftig habe ich mir Sie niemals gedacht. Ist's möglich! so sehr liebten Sie Elviren! Mehr wie mein Leben, rief ich außer mir, und zehnfach setzte ich dieses daran, um sie zu retten. Keine Thorheiten! fiel die Markise ein, in solchen Sachen muß man Geschehenes, geschehen seyn lassen. Glauben Sie mir, geben Sie nicht unnützen Wünschen Raum.

Ich mußte sie wohl verstört und wild ansehen, denn sie wandte sich ab und sagte: gehen Sie! Sie sind ein Kind! das wird sich alles finden.

Das wird es! sagte ich; das wird es! Ich war in mir entschlossen, Elviren nachzureisen. Doch ließ ich nichts von meinem Vorsatz laut werden.

In wenig Stunden war ich auf dem Wege. Am Fuße der Pyrenäen erfuhr ich, daß Elvire in Perpignan krank geworden und bis vor wenig Tagen mit ihrem Bruder dort verweilt habe. Der Weg nach St. Barbara Frieden war nicht zu fehlen. Ich ereilte die Reisenden bald. In einer ärmlichen Hütte trafen wir zusammen. Ich war

meiner nicht mächtig, als ich vor Elviren stand, und sie bleich in ihrer Frauen Arme sinken sah. Ich wollte auf sie zustürzen und sie mit Gewalt entführen, allein Don Clemens trat zwischen uns. Mit stolzen, abstoßendem Blick maß er mich eine Weile, dann sagte er! Elvire gehört dem Himmel, das Wort, daß Sie fortan zu ihr reden, ist Entweihung, und fordert Blut. Das meine kochte, ich riß ein Pistol aus meinem Gürtel und winkte ihm hinaus. Wir stellten uns, ohne ein Wort zu sagen. Don Clemens schoß zuerst, der Schuß streifte mir das Haar. Ich zielte besser, er fiel blutend zur Erde.

Lange starrte ich ihn gedankenlos an. Doch als er sich in die Höhe richtete und blutend zu Elviren hinschritt, floh ich zu dieser, faßte sie in meine Arme, und rief mit bangem Entsetzen; rette Dich, rette mich! wir sind beide verloren, wenn Du weilst. Sie war mir kraftlos an das Herz gesunken, ich trug sie nach meinem Wagen. Der Verwundete taumelte uns nach und schrie mit entsetzlicher Stimme: verflucht sey Eure Ehe, verflucht das Kind, das Ihr erzeugt. An ihm vollziehe der Himmel seine ewige Rache. Er sank hier ohnmächtig zu Boden und ich floh mit Elviren den gräßlichen Schauplatz unsrer Wiedervereinigung.

Elvire hatte Niemand, als mich. Ausgestoßen von der Welt und den Ihrigen gehörte sie mir. Wir wurden vermählt. Curd, soll ich Dir sagen, daß jener Fluch uns von Ort zu Ort trieb und nirgends Ruhe und Friede für uns war? Begreifst Du, was wir litten, und fühlst Du, wie Du die einzige Frucht einer trüben Ehe, der Gegenstand ewiger Angst und Sorge warst. — Die Mutter starb Dir, ich allein trage nun den nagenden Wurm im Herzen. Tadle es nicht, wenn ich Dich ewig unter meinen Augen zu fesseln dachte, wenn ich —.

Nein, nein! sagte Curd, immer bleicher und bleicher werdend, ich tadle nichts, nichts mehr! Verflucht also, schrie er plötzlich mit gräßlichem Ton, verflucht vor der Geburt! Ein heftiges Zittern warf ihn vom Sessel nieder. Er sprach irre und fiel mehr und mehr in den Wahnsinn eines glühenden Fiebers. — Sieben lange Wochen wanden sich trostlos an dem alten Vater hin, der Tage und Nächte, den Tod in der Brust, an des Sohnes Bette saß, und das unbegriffene Schicksal wieder und immer wieder vor sich aufrollte und betrachtete; und es nicht inne ward, wie so bescheidene Wünsche, so ehrerbietig sittige Liebe dennoch habe in Streit mit dem Himmel kommen können. Es war ihm jetzo fremd und ganz unbegreiflich,

was dieser Liebe stilles Feuer plötzlich über seine Schranken hinaus gerissen und so teuflisch verfinstert habe. Stehen Himmel und Hölle so dicht neben einander, dachte er oft, daß wir schon in der Einen sind, wenn wir noch in dem Andern zu seyn wähnen? Und soll ich es denn ewig büßen, daß ich unbeachtet die schmale Grenze überschritt?

Die Gewalt der Krankheit brach sich endlich an Curds festem Bau. Er genaß. Alles, was er in jener Nacht erfahren, schien von den wirren Fieberbildern verschlungen. Doch ein unbezwinglicher Trübsinn, eine matte Theilnahmlosigkeit war ihm zurückgblieben, gegen welche die zarteste Sorge, das freundlichste Bemühn vergebens kämpfte. Täglich versammelten sich die liebsten Jugendgefährten in Curds Krankenzimmer, man las, erzählte einander und suchte durch muntere Gespräche des Freundes Seele heiter zu berühren, der Vater selbst redete von seinen Reisen und eröffnete dem Sohne die Aussicht zu ähnlichen Wanderungen im kommenden Frühling. Doch dessen Phantasie war welk und trieb keine frische Blüthen für die Zukunft.

Man hatte bis jetzt die treuen Hunde nur mühsam von Curd entfernt. Ihr Ungestüm, fürchtete man, werde ihn belästigen, und da er sie nicht vermißte, so ward ihrer weiter nicht gedacht. Ei-

tres Abends sprangen sie lustig vor dem jungen Heinrich, den sie jetzt wohl zuweilen begleiteten, in das Zimmer hinein. Wie sie nun, als man sie von allen Seiten bedrohte und ihre laute Freude abwehrte, halb winselnd, halb bellend zu Curd schlichen und sich schüchtern an ihn schmiegten, war es fast, als rege sich eine wehmüthige Freude in seiner Seele, doch fuhr die augenblickliche Bewegung, wie ein Lächeln, spurlos durch ihn hin.

Es ist doch wahrhaftig seltsam, sagte jetzt Heinrich zu einem der Anwesenden, der wunderliche Fremde sitzt schon wieder bei dem alten verfallenen Brunnen. Ich ging mit Fleiß dicht an ihm vorbei, ich wollte ihn mir doch einmal genau ins Auge fassen; aber, kannst Du's glauben, die verwünschten Hunde wollten nicht von der Stelle, sie blieben dicht vor ihm stehen und bellten und machten einen Lärm, daß ich sie nur an mich pfeifen und seitwärts mit ihnen durch die wüste Gasse gehen mußte.

Von wem redet Ihr? fragte Curd mit mehr Theilnahme, als man an ihm lange nicht bemerkt. Von einem Unbekannten, erwiederte Gustav, an den sich die Worte richteten. Es ist ein Fremder, der dadurch die Aufmerksamkeit erregt, daß er sich nur Nachts sehen läßt, die Straßen langsam und nachdenklich durchzieht, und meist beim Dome und

auf

auf dessen Platz verweilt. Man hat ihm, wie Du denken kannst, schon nachgespürt, er wohnt in dem alten, öden Hause, vor welchem das steinerne Muttergottesbild steht. Du weißt, man geht wohl durch das offene Thor des Vorhofs, um bequemer nach der St. Annenstraße zu gelangen. Hier in den hintern Gemächern hat er sich mit einer Frau oder Tochter einquartiert. Viele sagen, er sey ein mailändischer Offizier, Andre, ein spanischer Mönch. Manche halten ihn gar für Cagliostro. Das Geheimnißvolle reizt, man spinnt daraus mehr als eine Fabel!

Die Tochter soll schön seyn, unterbrach ihn Heinrich. Apropos, Morgen auf St. Barbara Tag, wird eine Musik im Dome aufgeführt. Eine Fremde, heißt es, wird dort singen. Was wettet Ihr, es ist des Unbekannten Begleiterin.

St. Barbara, wiederholte Curd gedankenvoll, St. Barbara Frieden! — —

Die jungen Leute beachteten ihn gerade jetzt nicht, indem sie von der Musik zu reden begannen, welche einige unter ihnen schon kannten. Ich weiß mir nichts Höheres, sagte Gustav, als solche Kirchenmusik! das unausgesprochenste in der Brust schafft sich da einen Leib, einen unendlich zarten, und doch so menschlich verwandten Leib. Wie Einem ist, wenn man in ein geliebtes Auge sieht, so

wird mir bei den Klängen. Die eigene Seele findet sich wieder in der einen, allgemeinen Lebensseele.

Curd reichte ihm gegenüber die Hand. Du solltest, fuhr jener fort, Morgen Dein Krankenzimmer einmal verlassen und uns in den Dom begleiten. Curd nickte bejahend. Willst Du? rief Gustav freundlich. Ja, gewiß, ich will den Tag der heiligen Barbara feiern helfen, erwiederte Curd. Das ist wacker, riefen die Jünglinge, und schüttelten ihm freudig die Hände. Du wirst auch sehen, fiel Gustav ein, es wird Dich nicht reuen. Die Töne tragen das Herz in eine andere Welt. Es schlägt weit freier, es wird Einem in der Brust so weit und groß, man weiß nicht, was man fühlt, aber der Geist dehnt sich mit so unbeschreiblicher Gewalt, daß man vor Entzücken zu vergehen meint.

Du hochherziger, lieber Mensch, sagte Curd mit einer Thräne im Auge. Gewiß, ich gehe Morgen mit Dir.

Beide Freunde kamen des folgenden Tages, Curd abzuholen. Er war heut so weich, so fügsam, daß die Andern kaum begriffen, wie der starre Trübsinn so plötzlich verwischt sey.

Als sie auf den Domplatz kamen, strömte schon die Menge bunt durch einander nach den offnen

Kirchenpforten hin. Sieh, rief Gustav, durch alle diese Herzen wird bald ein Ton klingen. Curd bebte freudig, es giebt eine göttliche Gewalt, sagte er, der niemand widersteht.

Sie traten jetzt in den innern Raum der Kirche. Curd hatte lange wie im tiefen Schlafe gelebt. Die zurückgezogenen Sinne wurden hier mit Gewalt angerufen. Alles erschien ihm neu, im vergrößerten Maaßstabe. Die Wölbung, der Umfang des Gebäudes kam ihm riesenhaft, ja ganz ungeheuer vor. Das Schallen der Menschentritte durch die weiten Hallen, das Rauschen der Gewänder, das leise Wispern halb geöffneter Lippen, alles umfing ihn mit ungewohnter Macht. Und als nun die Partitur anhob und die gewaltigen Klänge immer voller und stärker anschwollen, die Kuppel des Domes zu heben, die Mauern auseinander zu ziehen schienen, und ein unendliches Daseyn vor den trunkenen Sinnen aufging, ward Curd sehr bleich und Thränen stürzten aus seinen Augen. Wird's Dich auch nicht zu sehr angreifen? fragte Heinrich leise. Das wohl, erwiederte jener, aber mir ist so wohl dabei; laß nur, Lieber! Beide Freunde drückten einander die Hände und gaben sich dem himmlischen Zauber hin.

Jetzt tönten die reinen Menschenstimmen wie eine Engelschaar über den Zuhörern. Curd bebte

stärker, sein Auge schien sich fest zu schließen. Sieh, flüsterte Heinrich, ich bitte Dich, sieh das göttliche Weesen dort oben bei den Sängerinnen. Curd hob langsam, fast zagend den Blick in die Höhe. Die Fremde stand etwas seitwärts, den Schleier halb zurück geworfen, ruhig flossen die klaren Töne über ihre Lippen. Das feine, gerundete Gesichtchen ward durch keine Anstrengung entstellt. Tiefer Frieden lag auf der kleinen, fast strahlenden Stirn, an die sich das reichste schwarze Haar in geradem, kunstlosem Scheitel dicht anschloß. Wie die Klänge ihr die Lippen theilten, glaubte man die Seele tiefster Liebe darüber hinschweben zu sehen! Es war der Hauch geheimnißvollen Lebens, vor welchem Curd's Herz in unnennbarer Wonne zitterte. Er sah das schöne Mädchen wieder. Die dunkle Nacht, in welcher er sie zuerst gesehen, ward ihm jetzt ein Licht hellsten, wahrhaftigsten Bewußtseyns. Die Nebel der Krankheit fielen nieder, er empfand die Vergangenheit ganz klar. Jetzt hob die Unbekannte das Auge, ihr Blick fiel auf Curd; der seine war noch nicht von ihr gewichen. Ein langes, stummes Erkennen vermählte hier zwei Seelen, die von da nicht von einander lassen konnten. Sie senkte das Auge, aber ein freudiges Erröthen sagte, daß sie den Freund gefunden habe.

Curd's trunkenes, verzücktes Hinaufstarren entging seinen beiden Begleitern nicht, doch hielten sie die Frage bescheiden in sich zurück; und alle drei gingen nach geendeter Musik schweigend nach dem Ausgange der Kirche. Curd wankte wie ein Träumender mit unruhig umhergeworfenen Blikken neben ihnen hin. Achtlos streifte er ziemlich ungeschickt an einen in der Kirchthür stehenden Mann. Dieser maaß mit stolzem Blick die drei Jünglinge, seine Miene schien mit Ungeduld eine ernstere Beleidigung, als diese kleine Unart, zu erwarten. Alle Züge lagen still, gespannt, und wie zum Ausbruch fertig, in dem aufwärts gehobenen Gesicht. Er stand so herausfordernd da, daß Curd, der nicht ohne aufflammenden Widerwillen seinen Reisegefährten in ihm erkannte, einen raschen Schritt auf ihn zutrat. Der Fremde ward glühend roth, beider Lippen öffneten sich, ein heftiges Wort herauszustoßen, da schwebte der weiße Schatten mit aufgehobenem, drohendem Finger zwischen ihnen durch und sprengte beide mit gleichem Entsetzen auseinander.

Das war der verwünschte Teufelskerl, sagte Heinrich, Curd nacheilend, der Nachts umherzieht. Ich weiß, murmelte Curd. Aber bei meinem Leben, rief jener, ich fasse ihn noch, was hat er uns mit seinen Gespensteraugen anzustarren, als wollte

er uns durch und durch sehen. Denkt er uns wie Kinder zu schrecken? Lebt wohl, ich muß ihm nach. Laß doch! sagte Gustav, welcher Curd freundlich unter den Arm gefaßt hatte, was kommt dabei heraus; wer weiß denn, wer er ist! Das will ich eben wissen, erwiederte jener, davonspringend, das muß an's Licht!

Die beiden andern setzten schweigend ihren Weg fort. Guter Gustav, sagte Curd nach einer Weile, mir ist so beklommen, gingest Du wohl noch etwas durch die Stadt mit mir? Gustav fand sich sogleich bereit. Doch es war ein trüber neblicher Herbstabend, man ging unbequem über die nassen Steine. Gustav machte seinen Freund zuerst darauf aufmerksam. Wo sind wir eigentlich, fragte dieser? Bei dem Muttergottesbild, unter dem schwarzen Thor, erwiederte jener, ich dachte Du wolltest zu des Fremden Wohnung. — Da sind wir also! rief Curd überrascht. Ich wollte hin? behüte Gott! —

Doch blieb er stehen und sah unverwandt zu dem veralteten Gebäude hinan. Ein scharfer Zugwind pfiff jetzt schrillend an ihnen vorüber. Es klang fast wie Schrei. Ha! rief Gustav, was war das! Ich bitte Dich, Curd, komm weg von hier. Sieh nur, wie das alte Steinbild in der Dunkelheit entsetzlich aussieht. Die abgefallenen Stücke im Ge-

sicht, die Risse und Sprünge durch Staub und Unrath geschwärzt, machen es zur gräßlich verzerrten Larve. Ich bitte Dich, komm. Er zog ihn heftig am Arm und beide tappten durch die hohen, feuchten Gräser des öden Hofes belebtern Straßen zu.

Sie waren noch nicht lange gegangen, als sie Heinrich zu einigen Bekannten sagen hörten, ich glaub' er ist behext! Im Nu war er mir unter der Menge verschwunden, ich habe ihn vergebens durch alle diese Zeit gesucht. Es ist indeß vielleicht so besser. Das Blut fließt mir jetzt kälter, der rasche Zorn ist verdampft. Es mag drum seyn! Er trat hier in ein nahegelegenes Kaffeehaus, und Gustav bat Curd, ihn auch dorthin zu begleiten, vielleicht, daß sie im beweglichen Gespräch der Menge einige Erheiterung fänden.

Allein er bereuete bald den raschen Entschluß, als er unter den Anwesenden den Fremden erblickte, der mit einem vornehmen Kaufmann der Stadt am Schachbrett saß und so im Spiel vertieft war, daß er wenig Acht auf das, was außer ihm vorging, zu haben schien.

Bei meiner Ehre! da ist er, rief Heinrich auf's neue entflammt. Keine Thorheit! sagte Gustav ernst, ich hoffe, Du setzest weder Dich, noch uns, gemeiner Nachrede aus. Laß uns nicht vergessen, was wir dem eignen Rufe schuldig sind.

Er konnte es indeß nicht verhindern, daß Heinrich zum Spieltisch trat, allerhand mit dem Kaufmann zu reden begann und so den Gang des Spiels aufhielt. Der Fremde that absichtlich einige rasche Züge, der Kaufmann ward verlegen, zog her und hin, und sah sich endlich geschlagen. Man hob die Partie auf. Der Fremde trat mit verschränkten Armen in eine Ecke des Zimmers und sah scharf und gespannt auf Curd.

Heinrich ward von dem Kaufherrn bei Seite geführt. Verstören Sie mir den Mann nicht, junger Freund, sagte er, halb lächelnd, halb ängstlich, er hat ein feindliches Gesicht, es ist nicht mit ihm zu spaßen. Nun, das fällt mir eben auch nicht ein, versetzte Heinrich, aber kennen Sie ihn denn? wissen Sie, wer er ist? Italienischer Offizier ist er, erwiederte jener, sein Name, Castruzzio. Was er hier will, weiß ich nicht zu sagen, doch ist er nicht ohne Verbindungen. Er hatte Adressen an mich. Die Tochter ist Engelschön, heißt Claudia, lebt viel bei den Ursulinerinnen und hat heut, durch die Gräfin — W — Schwester der Aebtissin, aufgefordert, im Dome gesungen. Curd hatte die letzten Worte mit angehört. Claudia! sagte er aufhorchend; es war, als bekäme die Geliebte mit dem Namen, erst wahrhafte Persönlichkeit. Er konnte sie sich bestimmter denken, sie war ein mensch=

liches Wesen wie er, sein Herz schlug froh und leicht.

Er ist ein Spieler, sagte Heinrich schnell, ich wette, er giebt sich kund; da, sehen Sie, tritt er zum Pharotisch, bemerken Sie nur den scharfen, zusammengekniffenen Blick, mit dem er über die grüne Decke hinfährt, die Kraft der Bank gegen die starken Sätze messend. Kann seyn, erwiederte der Kaufmann, doch zu den hiesigen Banquiers gehört er nicht, daß weiß ich auf ein Haar, die stehen mit meinem Hause in Verbindung. Da nimmt er Geld heraus, sagte Heinrich, er spielt wahrhaftig, ich muß dort hin, beim Spiel finden sich die Worte von selbst, man tritt in ein gemeinsames Verhältniß zu einander, ich kann nun einmal durchaus nicht von ihm ablassen. Na, na! rief der Kaufmann ihm nach, ich rathe, seyn Sie auf Ihrer Hut.

Die Jünglinge hatten sich alle dem Tisch genahet. Das Gold sieht mit so klugen Augen in den Menschen hinein, daß er es wieder ansehen muß; und Blick und Gegenblick verstricken sich meist so genau, daß Einer den Andern gefangen hält. Den drei Jünglingen genügte das Zuschauen nicht lange. Sie versuchten bald ihr Glück. Auch Curd hatte unversehens eine Karte in den Händen, doch spielte er achtlos und verlor unausgesetzt;

Castruzzio hingegen gewann auf eigne Weise jedesmal die Karte, welche jenen kurz zuvor verlieren ließ. Das Glück scheint Sie unversöhnlich zu fliehen, sagte der Fremde mit gezwungenem Lächeln. Es war das erste Mal, daß Curd seine Stimme hörte, sie klang voll und dumpf und fiel mit dem trüben Sinn der Worte, schwer in sein Herz.

Er ist kein Italiener, flüsterte Heinrich jetzt seinem Freund zu, der Akzent ist fremd, ich habe mit ihm geredet. Die Geschichte mit dem spanischen Mönch, der eine Nonne entführte, wird wohl seine Richtigkeit haben.

Curd befiel die sichtbarste Angst, und unwiederbringlich verlor er alle Fassung, als Castruzzio mit fast wildem Blick sagte: Sie zwingen das Schicksal nicht, Zug um Zug geht Ihnen verloren. Ich will es enden, rief Curd, kaum noch leidlich gehalten.

Er nahm Hut und Stock und eilte hinaus. Wo willst Du hin? rief ihm Gustav sorglich nach. Nach Hause! erwiederte er, gute Nacht, ich bin müde. Gute Nacht, sagte Gustav, weich und zärtlich, gute Nacht. Sieh' mich noch einmal an. Du siehst so bleich aus, gehe, eile Dich, mache daß Du zu Bette kommst, schlafe wohl, lieber Curd!

Dieser nickte ihm dankend zu und stürzte die

Stiegen hinunter. Ohne zu wissen, was er thue, war er auf dem Wege zu dem öden Hause. Alles in der Stadt war schon still, ein Licht nach dem andern war ausgelöscht. Nur eine kleine verschleierte Gestalt ging eilig vor Curd hin. Er merkte nicht sehr auf sie und meinte, es sey ein graues Nönnchen aus dem Ursuliner-Kloster. Doch fiel es ihm endlich auf, daß ihre Tritte so lautlos durch die stille Nacht hinschlüpften. Ihr weites, faltiges Kleid schleppte lang hinter ihr weg, und doch vernahm er nicht das leiseste Rauschen. Es war ihm beklommen in ihrer Nähe, er nahm einen Seitenweg, aber sie war bald wieder vor ihm. Unter heftigen Herzschlägen stand er jetzt unter dem schwarzen Thor. Die Gestalt wandte sich, faltete ihre Hände bittend gegen ihn und lehnte dann gramvoll mit gesenktem Haupt an die Pfeiler der Thür. Curd schauderte zurück, er erkannte die Mutter, die warnend vor ihm stand. Aber es riß ihn unwiderstehlich fort. Ich kann nicht zurückbleiben, rief er mit gepreßter Stimme, ich kann wahrhaftig nicht! Er drängte sich mit Heftigkeit an die Gestalt hin, sie wich aus und er stand in Mitten eines weiten menschenleeren Flurs. Dunkle Gänge wanden sich hier wirrend in einander, er tappte über Stiegen, durch verfallene Gemächer hin, endlich sah er im Hintergrunde eines Vor=

saals ein schwaches Kaminfeuer brennen. Ein Knabe saß schlafend daneben, eine Mandoline im Arm und Früchte in einem Körbchen zur Seite. Curd erinnerte sich, das Kind in jener Nacht bei dem Gepäck gesehen zu haben. Es fuhr erschrocken aus dem Schlafe. Seid Ihr's, Don Clemens? Castruzzio! wollt ich sagen — das Fräulein ist zurück. Er taumelte wieder in den Sessel und schlief fest, als Curd heftig rief: o ahndungsvolles Herz! Du hattest recht! jetzt verstehe ich Dich arme, trübe Mutter! —

Seine Hand hatte unwillkührlich den Drücker der Thür gefaßt, an welcher er stand. Sie sprang auf, und Curd sah Claudia vor einem kleinen Tischchen zwischen zwei hohen Kerzen sitzend, in einem großen Buche lesen. Er starrte unbeweglich auf sie hin, es war ihm wie ein Traum, er wußte nicht, wie er hierher gekommen sey. Sie hob sich mit sittiger Würde von ihrem Stuhl. Schickt Sie mein Vater? fragte sie leise, daß Sie in dieser Stunde — Ja, ja! ganz recht, stammelte Curd, Ihr Vater war es, der mich hierher trieb! Don Clemens! nicht wahr, so heißt er? Sie sah ihn erstaunt und prüfend an. Ein rascher Fluch, fuhr er fort, entschlüpfte in blutiger Stunde seinen Lippen, dem Himmel hat er seine Rache überlassen müssen, das reuet ihn nun, er selbst will — Wer

sagte Ihnen? fragte Claudia entsetzt. O Du wahrhaftig Wesen, rief Curd, ihre Knie mit Heftigkeit umfassend, Du kannst nicht lügen! Claudia fühlte seine Angst zu ihrem Herzen steigen. Ihre Lippen stammelten unter heftigem Zittern: Wer das Opfer ist, ich weiß es nicht — doch Sie kennen das Schicksal unsers Hauses, Sie kennen wohl auch — Ich bin das Opfer, sagte Curd, mit stiller, schnell gewonnener Haltung! ich werde Don Clemens nicht entgehn, das Wort ist nicht zurückzurufen, die That wird folgen. Claudia hielt beide Hände vor den Augen, mühsam verbarg sie die Qual ihres Innern. Unglücklicher Jüngling, sagte sie nach einer Weile, warum mußten Sie sich uns so entgegen tragen! warum mußten Sie der Erste seyn, auf den des Vaters unbestechliches Auge in dieser unglückseligen Stadt fiel! denn er erkannte wohl gleich den Feind in Ihnen, das sagt mir jetzt sein unstätes, scharfes Blitzen der Augen. Warum? fragte Curd; ach Claudia, das Schicksal muß seinen Willen haben, man entgeht ihm nicht. Ihr Vater hat mich ganz und gar, es braucht keiner fein versteckten Pläne, er kann mich ganz mühelos unwiederbringlich elend machen. Er faßte sie voll tiefen Schmerzes bei der Hand; der Zauber, sagte er leise, der mich umstrickt, kommt nicht durch seine Macht, der kommt von Gott.

Sie weinte still, das Gesicht von ihm abgewandt. Das gleiche Blut, fuhr er fort, trieb unsere Herzen in schnellerer Bewegung zu einander — Claudia, Sie tragen auch einen Theil meines Jammers! Sie faltete die Hände auf der Brust. Ihr Blick hob sich voll schwerer Thränen zum Himmel! Ja, rief sie, Gott vergiebt es mir, ein Herz muß der Mensch auf dieser Welt doch sein nennen, ich habe keins bis jetzt gefunden. Don Clemens ist aus finstrem Stamme, die Mutter starb mir ehe ich denken konnte, ruhelos mußte ich dem Vater folgen, sein unbezwingliches Gemüth fand nirgends friedliches Gnügen. Die Ungewißheit, ob er des Himmels Sache führen solle, das Bangen vor der That, die Macht des Fluchs, es zerrt ihn alles her und hin. Mein armer Freund, Sie — fühl' ich mir so nahe verwandt! Sie sind mir auch verwandt. Ihr Leid — muß ja wohl auch meines werden. Ihr Kopf sank matt auf seine Schulter. Curd umschlang sie heftig; das wollte Ihr Vater nicht, sagte er, darin hat er sich verrechnet. Claudia! wir werden — Ein lebhaftes Geräusch schreckte sie, sie glaubten Don Clemens Stimme zu hören, in demselben Augenblick blies ein feiner Wind die Lichter aus, es rauschte ängstlich im Zimmer: beide waren auf die Knie gesunken, Claudia hielt ein Cruzifix in Händen, sie lehnte es sanft

an des Freundes Brust und beide beteten still. Curd sah den Schatten der Mutter, sie beugte sich ein wenig und ein leiser Kuß, schien es, berühre beider Stirn. Jetzt hörten sie Don Clemens deutlich sagen: guter Pedro, Du träumst, ich bin nicht doppelt und Niemand ist bei Claudia im Zimmer. Doch Herr! entgegnete das Kind, ich sah gewiß einen Mann hinein gehen. Die Thür sprang auf. Don Clemens stürzte herein. Licht! rief er heftig, Licht! Der Schatten hob flehend die Hände zu ihm auf. Ha! Du hier! sagte er dumpf, ruheloses Wesen, Du hemmst nicht den Lauf der Sterne. Pedro war mit einer Fackel eingetreten. Clemens blieb sprachlos vor Curd stehen, der unbeweglich neben Claudia kniete. Du selber hast's gewollt! sagte er nach einer Weile. Du wagst der Tochter stilles Zimmer Nachts zu betreten! Wie wir von jetzt einander gegenüberstehn, siehst Du leicht ein! — ich habe ein Recht an Dich, das Deine Ehre nicht bestreiten kann! Vertheidige Dich! Er warf ihm ein Pistol hin, das kochende Blut mit Mühe zähmend, doch das Gewehr streifte an das Gnadenbild, durch die Berührung erschüttert, geht es los, die Kugel fährt in Curds Brust. Der Knall reizt Don Clemens heftigen Zorn, im Taumel seiner Sinne glaubt er, sein Gegner habe bereits geschossen, er sieht nichts mehr, er fühlt nur

die Gewalt des unerbittlichen Geschicks, so drückt er sein Pistol ab, und Claudia stürzt an dem Geliebten nieder. Ein heller Schrei drang gellend durch das Zimmer. Don Clemens schauerte zusammen. Claudia? sagte er leise, wie fragend an das unbegreifliche Geschick.

Mörder! rief der hereinfliegende Heinrich, hast Du ihn hierher in Deine dunkle Grube gelockt? Diesmal entgehst Du mir nicht! Das hat mir die wilde Unruhe den ganzen Abend bedeutet, darum konnte ich nicht von Dir lassen, Du selbst jagtest mich Dir nach! Jetzt durch Dein plötzliches Verschwinden vom Spiel gereizt, folge ich Dir, und Teufel! komme doch zu spät. Nun löse Dich mit Deinem Blute. Das habe ich schon gethan, sagte jener mit matten Blick, sieh hierher und frage Dich, wer härteres Opfer brachte. Der Jüngling stand betäubt, vom raschen Gang des Lebens plötzlich erschreckt, vor beiden Liebenden, das Wort erstarb ihm, die Welt, die jugendlich blühende Welt, war ihm versunken, er sah in eine bodenlose Tiefe!

Curd hatte im letzten Todeskampf Claudia fest umschlungen, sie lag an seiner Brust, den Kopf etwas aufwärts gerichtet, als sähe sie noch in das geliebte Auge. Clemens war ihnen gegenüber in einen Sessel gesunken, und blickte mit gefalteten Händen lautlos auf sie hin. Alles war todtenstill,

die

die Kerzen brannten matt und blau, der weiße Schatten wankte leise herum und setzte sich gebeugt mit verhülltem Gesicht, wie ein Klageweib vor den Gestorbenen. Pedro weinte still und trug das Körbchen mit Blumen und Früchten zu der schönen Gebieterin Füßen. Es sollte sie heut noch erfreuen, sagte er schluchzend, ach Gott! sie sieht es nun nicht mehr! Er streuete just die Blumen auf ihre Schläfe, als beide Dogger Curds heulend ins Zimmer sprangen; ihr alter Herr, durch sie geleitet, den Sohn in Todesangst aufsuchend, folgte ihnen. Die Hunde legten sich ganz stumm zu Boden und sahen unverwandt auf Curd; es schien, als hielten sie hier Wache. Den Vater trugen die zitternden Kniee nicht länger, er setzte sich Don Clemens gegenüber, und beide verwaisten Väter lasen in ihren jammervollen Blicken das Wort des grausen Räthsels. Da klang die Mandoline im Nebenzimmer, es war ein himmlischer Ton, und Alle konnten weinen. Don Clemens reichte seinem Feinde die Hand, sie traten vor die schönen Kinder und fielen einander unter heißen Thränen in die Arme. — Das Ursuliner-Kloster umschloß bald darauf die beiden Leichen, Pedro hing täglich frische Kränze an des Gewölbes Pfosten und sang auf seiner Mandoline liebe, herzliche Lieder.

Jede Einmischung polizeilicher Gewalt ward

Bayerische Staatsbibliothek München

durch das Ansehn, welches Curds Familie in der Stadt genoß, zurückgehalten. Die That blieb in den blutigen Schleier jener verhängnißvollen Nacht verhüllt; Niemand kam ihr deutlich auf die Spur, Don Clemens konnte ungefährdet zu seinen schwer erkauften, armen Freunde ziehen, die beiden Alten lebten still zusammen, und konnten fortan keine Stunde von einander sein, und als Curds Vater zuerst die verweinten Augen schloß, da war es auch bald um Don Clemens geschehen. — Sie ruhen im Dom, die früh verblichene Elvire in ihrer Mitte.

Der Waldbrunnen.

Eine Sage.

Eine lange Reihe dicht auf einander folgender Wagen fuhr die hell erleuchtete Straße langsam hinunter. In der Ferne sahe man zwischen flakkernden Feuerbecken das weit geöffnete, schimmernde Haus, in welchem sich diesen Abend Hof und Stadt versammeln sollten. Mechanisch drängte einer den andern dahin, ohne rechte Lust, ohne etwas besonderes zu erwarten.

Die Melodie eines vielfach abgeleierten Walzers vor sich hinsummend, zwischendurch gähnend, oder beim Schein der Wagenlaternen den letzten Blick auf die eben gemachte Toilette werfend, saß Graf Lothar in die Ecke gedrückt, und wünschte die kommende Stunde schon abgelaufen und dieses und viele ähnliche Feste hinter sich. Ihm war so etwas von dem abmattendem Reflectiren der Zeit angeflogen und jenem isolirenden Ernst, der

sich überall, wie auf dem Kirchhof gebährdet und mit Schädeln und Gerippen, statt mit dem Lebendigen verkehrt. Doch langweilten ihn die Gesellschaften selbst schon hinlänglich, so machten ihn die Vorbereitungen dazu vollends ungeduldig, und rasch die Fenster niederlassend, weit zum Schlage hinausgebogen, fragte er jetzt unwillig: weshalb der Kutscher hier mitten in der Straße still halte? und weshalb auch die nächsten Wagen stocken? — der herabgestiegene Jäger stellte sich, der hinter ihm drohenden Deichselstange zu entgehen, neben den Tritt, und erwiederte verdrüßlich: das kann noch eine ganze Weile so dauern, denn dort vor dem großen erleuchteten Portal des Hotels, kreuzen alle Fürstlichen Equipagen durch einander, die Polizei hält die ganze Wagenreihe in Respect und zum Ueberfluß sprengen Stallmeister und die berittene Miliz schreiend auf und ab.

Den Grafen erstarb ein unwilliger Fluch auf der Zunge, die halbgeöffneten Lippen schlossen sich wie erschrocken, neugierig und gespannt lag sein Auge auf dem Fenster eines kleinen, unscheinbaren Häuschens, vor welchem der Wagen zufällig hielt. Eine feine geschäftige Hand hatte eben die niedern Moußelin-Gardinen weggeschoben, und den hindernden Geranium abwärts rückend, sah ein allerliebster Mädchenkopf von einem zierlichen Häubchen

beschattet, durch die Scheiben auf den hellen, glänzenden Zug in der Straße. Hinter ihr stand auf einem weiß überdeckten Tischchen ein brennendes Licht auf goldglänzendem Messingleuchter, daneben sorgfältig über einen eisernen Rost gestellt, ein Plätteisen, mit welchem das hübsche Kind wohl die blendend weiße Wäsche dort auf dem Tische plättete. Tiefer in den Zimmerchen hinein sahe Lothar einen Mann in gebückter Stellung, die Hand, wie einen Schirm gegen die Augen haltend, vor einen aufgeschlagenem Buche sitzen. Er ließ jetzt die Hand sinken und folgte mit aufmerksamem Blick den Bewegungen des Mädchens. Das Licht erhellte sein ältlich bleiches Gesicht, dessen schöne Umrisse etwas Rührendes hatten. Vielleicht, daß er mit der Tochter redete, denn sie nickte, den schlanken Hals gegen ihn gewandt, mehrmals freundlich mit dem Kopfe.

Die zarten Umrisse der jungen anmuthigen Gestalt in dem unsichern Lichtschein, so schattenartig wogend, dünkten dem Grafen unendlich reizend. Er begleitete jede ihrer Bewegungen. Mühsam schien es, reiße sie sich vom Fenster los. Vielleicht, daß die allzu dreisten Blicke des Jünglings sie davon verjagten, denn weit lehnte dieser zum Wagen hinaus, und rücksichtslos gönnte er den Augen die verführerische Lust immer spähender und

begieriger in die unbekannte Zauberwelt hinein zu schauen.

Wohl noch zuweilen das Köpfchen zurückgebogen, trat das schöne Mädchen wieder an die Arbeit. Lothar sahe den feinsten Wuchs, den schönsten Nacken zur Häfte nur von einem eng gekrausten, sittig anschmiegenden Hemdchen umschlossen. Wenn sie sich neigte, oder ging, so lag so viel weiche Ründung, biegsame Sicherheit, als eigner Adel und Würde, in ihren Bewegungen, daß auch der Vater davon ergriffen, das Buch sinken lassend, still auf sein Kind sahe.

Jetzt sprang der Jäger zurück auf das Lakaienbrett, der Kutscher rief: vorwärts! und eine kurze Strecke rollte der Wagen seinem Ziele entgegen. Der Schlag ward aufgerissen, Lothar sprang die erleuchtete Treppe hinan, an gaffendem Pöbel und reich betreßten Schweizern vorüber, ohne daß er etwas anders sahe, als jenes dämmernde Stillleben in dem abgelegenen Häuschen.

Drückend schlug ihm der Dampf der Kerzen, die dunstige Hitze überfüllter Zimmer entgegen, undeutlich schimmerte alles vor seinen Augen, er grüßte mechanisch, rührte unbewußt die gezwungen lächelnden Lippen, und sagte Worte ohne Absicht und Bedacht. Aus dem geöffneten Tanzsaal schmetterten Trompeten und Pauken herüber, alles

trat ehrerbietig an die Seite, die fürstlichen Paare gingen rechts und links sich neigend, an der bunt gemischten, nach Blick und Gruß spähenden Menge hin, gewandt schmiegten sich die Nächststehenden in die Reihe hinein, und traten aufathmend in die Fußtapfen eines prinzlichen, dicht vor ihnen gehenden Fußes.

Graf Lothar! rief eine bekannte Stimme und eine zarte Hand forderte neckend die seinige. Es war sein schönes Mühmchen Helmine, die seit Monaten vermählt, die Selbstständigkeit verheiratheter Frauen durch leichtern Ton und ungebundneres Wesen zu behaupten meinte. Träumer! lächelte sie, die schneeweißen Zähne ein Weilchen zwischen glühenden Granatlippen schimmern lassend, was grübeln Sie denn mit der gedankenvollen, unballmäßigen Mine? Lothar fühlte die hübsche Hand in der seinigen und sagte im Tone angelernter Gewohnheitsgalanterie: Ich fragte das Schicksal warum mir diese Hand nicht früher zugefallen, weßhalb ein Andrer — er hielt inne, denn ein rascher Blick der erröthenden Helmine jagte auch ihm das Blut in die Wangen, er schämte sich der zwecklosen Lüge und ging gespannt und unsicher durch eine ewig lange Polonoise neben seiner Dame, ohne deren Verlegenheit und sonderbare Unruhe zu bemerken. Endlich schwieg die Musik.

Die Paare traten auseinander. Sie haben, flüsterte Helmine, das Schicksal durch jenen laut ausgesprochenen Vorwurf herausgefordert, hüten Sie sich — leicht schlüpfte sie, ohne weiter etwas hinzusetzen, an ihm vorbei, und ließ ihn auf peinliche Weise überrascht, in unangenehmem Zweifel zurück.

Nichts lästiger, dachte er unmuthig bei Seite tretend, als die eitle Leichtgläubigkeit der Frauen. Wie in ein offnes Grab fällt alles schwer und hölzern hinein, auch die leichtsinnigste kann nichts leicht aufnehmen!

Du laborirst auch an der langen Weile, sagte ein feiner, angenehm aussehender Jüngling, Lothar gegenüber an einem andern Thürpfeiler lehnend. Ich frage mich alle Abend, warum man so ein Narr ist, sich auf diesem Dampfboot sogenannter geselliger Lust umher zu treiben, und alle Abend bin ich in gleicher Klemme und gähne mein Pensum. Laß uns in jenes Cabinet gehen, entgegnete Lothar, dem Herz und Seele nur allzuvoll waren, und der heut das Zuviel mehr als das Zuwenig scheuete. Sieh'st Du, lachte jener, Du machst es im Kleinen wie wir es Alle täglich im Großen machen, ein andrer Ort, denkt man, da soll es besser sein! Gott bewahre, man ennuyirt sich überall. Ich erschrecke ordentlich, wenn ich des Mor-

gens aufwache und mir sage: heute wie gestern. Neulich wollte ich es mit der Lectüre zwingen. Ich ließ mir ein Dutzend Bücher zugleich aus der Leihbibliothek bringen. Manche von unsern Schriftstellern schreiben wirklich charmant, aber was sagen sie am Ende? — Immer dasselbe. Ob Einer die Dräthe seiner Marionetten so oder so zieht? was kommt dabei heraus? der Cannevas ist ohngefähr immer der nähmliche. Es geht damit, wie mit der Welt und dem menschlichen Herzen, man weiß die ganze Liebes- und Leidens-Litanei auswendig.

Man bildet sich zuweilen ein, sagte Lothar, mit ungewöhnlichem Ernst, über vieles auf dem Reinen zu sein, aber man bildet es sich nur ein. Ein Augenblick stachelt und spornt wieder alle unruhige Wünsche wach, und man taumelt unsicher in seinem eignen Innern umher.

Wenn wir nur Stühle hätten, spottete der junge Mann, mir thun die Füße entsetzlich wehe, und ob dies gleich die einzige pikante Empfindung ist, die mir der heutige Abend giebt, so drohet sie mich um so eher umzuwerfen wenn ich ihr nicht schnell begegne. Er schlich, die müden Beine mit komischer Grimässe nachziehend, an Lothar vorüber, indem er diesem sagte: ich will dort hinter der Gardine schlafen, wecke mich, wenn es zum Essen geht.

Ein welker Verstand, sagte hier ein kräftiger, rüstiger Mann, der schon längst an Lothar's Seite den müßigen Worten ungeduldig zugehört hatte, die Sonnenblicke einzelner Geister haben manches dürftige Gehirn ausgedörrt! Diese Menschen in ihrer ausgemergelten Armuth, wissen gar nicht, wie reich das Leben ist, und was die bunte Folie für Geheimnisse und unentzifferte Räthsel verbirgt. Es gehört eben kein sonderlicher Aufschwung dazu, um die Vergänglichkeit des kurzen Glanzes einzusehen, doch was der birgt? — was darunter liegt — Ueberall ist die Profession des Tadlers die leichteste von allen, aber das Mangelhafte und Einzelne in Einklang zu bringen, so daß ein Verständniß hineinkommt und eine Einsicht daraus wird, dazu reicht ein Menschenleben nicht hin! Und die Thoren! die so die kurze Zeit unter Klagen über ihre drückende Länge verschleudern!

Lothar, den der Vorwurf zum Theil auch traf, faßte seinen Nachbar schärfer in die Augen. Es war ein Fremder, dem er nur flüchtig in der Gesellschaft begegnet war, ohne sich weiter mit ihm einzulassen. Seine scharfen, etwas derben, Ausfälle frappirten Lothar, so daß er überrascht fragte: Kennen Sie den jungen Heinrich so genau, daß — ich ihn zu beurtheilen wage? — fiel jener ein. Vor diesem Augenblick, fuhr er fort, sahe ich ihn

nie. Doch was braucht's das auch! die Sorte ist überall zu finden wo Ueberreiz, Ueberdruß, und dieser, Schwächlinge erzeugt. Ich wollte der Modeartikel käme aus der Mode, denn wahrhaftig, die Welt hat noch vieles zu erfahren, ehe sie alles erfährt!

Der regierende Fürst trat hier zwischen sie, er faßte den Fremden zutraulich unter den Arm, beide zogen sich in ein anstoßendes Zimmmer zurück.

Wer ist der Mann? fragte Lothar einen Nahestehenden. Kennen Sie den nicht, sagte dieser, noch vom Tanze heiß, mit glühendem Auge. General Alberto ist es, der bekannte Held und Politiker, und Gott weiß, zu was ihn sein ungeheurer Ruf noch macht.

Lothar's Blicke folgten den der beiden erhabenen Gestalten, die eben jetzt unter den Säulen der Gallerie hingingen, als Hörner und Oboen in gewichtigen Marscheskländen den Zwischenraum zu einem neuen Tanze ausfüllten. Lothars Brust hob sich, eine dunkle, wehmüthige Unruhe preßte ihm das Blut zum Herzen, es war, als reiße sich dieses auseinander und eine Fluth heißer Sehnsuchts-Quelle daraus hervor. Liebe und Gefahr, stilles, unerforschtes Geheimniß, That und Ruhm, alles, alles rief auf einmal laut in ihm.

Im raschen Wirbel aufflammender Gedanken, froh über den lästigen Druck der Einerleiheit hinausgehoben zu sein, umschlang er die nahestehende Helmine und flog im pfeilschnellen, schwindelnden Walzer mit ihr durch den Saal. Welcher Ungestüm, stammelte diese unter bebenden Athemzügen, wandelt Sie an! In Wahrheit, Sie sind von sehr ungleicher Stimmung! Lassen Sie das, rief er, ohne an Sie, oder das Vorhergesagte zu denken, mir ist wohl, gönnen Sie mir den reichen Augenblick, wer weiß was dahinter liegt? Ihr melankolischer Nachsatz, lächelte sie, knickt schon Ihrer Freude die Schwingen, Sie selbst schütten Gift in den eben angesetzten Becher. O sprechen Sie's nicht aus, bat er, Worte tödten mich jetzt. Sie sahe ihn fragend an, doch er ließ sie kalt aus seinen Armen, verbeugte sich und ging Alberto aufzusuchen, der vor einem Augenblick noch einsam an einem Wandpfeiler lehnte und den Tanzenden nachsahe. Er wollte jene Stimme noch einmal an seine Seele anschlagen und den Ruf eines großen Menschen an sie ergehen lassen, es war so wild und so laut in ihm, er mußte eine Richtung haben. Suchend durchstrich er jetzt alle Zimmer, doch Alberto war nirgend mehr zu finden. Der reist eben von hier in Aufträgen seines Hofes nach Mailand, erwiederte ein Bekannter auf sein er-

neuetes Fragen nach dem Fremden. Auch wissen Sie das wohl, setzte er hinzu, denn man sagt, er habe Ihre Begleitung lebhaft gewünscht und den Fürst, wie Ihnen, deshalb angelegen.

In Lothar war es, als flüstre ihm Jemand zu: was du von der Minute ausgeschlagen, giebt keine Ewigkeit zurück.

Ein toller Abend! sagte er, als er endlich spät in seinem Zimmer nachdenkend niedersaß. Wie langsam und matt schleicht oft die Zeit an uns vorbei, und wie verwirrend jagt sich denn plötzlich das Widersprechende im Umlauf weniger Stunden hintereinander her.

Der anbrechende Morgen fand ihn noch in unruhigen Wallungen auf und nieder gehen. Er ward nicht fertig, die empfangenen Eindrücke in sich arbeiten zu lassen. Alles rief er sich immer und immer wieder zurück, das magische Bildchen der kleinen, engen Stube, die holde Engelsgestalt des schönen Mädchens, das sanfte, bleiche Gesicht ihres Vaters, und wie alles so still und innerlich bei ihnen war, und wieder der prächtige Saal, die rufenden Hörner, Alberto's blitzendes Auge, und Helmina's verwirrendes Spiel. So kann es nicht bleiben! rief er, die frische Morgenhelle soll mir die unordentlichen Träume wegwehn. Er öffnete das Fenster, alles war noch einsam in den Straßen,

die Häuser geschlossen, die Vorhänge dicht zugezogen, es war so heimlich in der Welt, bleiche Sternchen flackerten matt am Himmel, die Mondessichel trat schüchtern vor der Purpurgluth in Osten zurück, und doch röthete diese kaum erst das tiefblaue überhinziehende Thaugewölk. Einzelne scharfe Luftzüge verkündeten die Nähe des jungen Morgens, sie zogen erfrischend durch Lothars wogende Brust. Hinaus ins Freie! dachte er, dahin, wo noch kein menschlicher Fuß sich wagt, wo die Natur ungestört erwacht! —

Er rief nach seinen Leuten, befahl den silbergrauen Orion zu satteln, und trabte, weitaufathmend, zum Thore hinaus.

Das schöne Pferd stach so keck und leicht über den Perlen besäeten Rasen hin und streifte kaum mit seinen Füßen die hellaufschauenden Blumenfelder, so daß er fast fliegend die Luft theilte und seinen Herrn pfeilschnell an der Stadtmauer und ihren engumschlossenen Gärten vorbei zu einem Erlenbüschlein trug, das still und heimlich sein grünes Dach über duftige Wiesen wölbte.

Nur ruhig! nur ruhig! rief Lothar, ihm begütigend den Hals klatschend, hier gilt es ja kein Wettrennen, oder scheues Wild zu hetzen, wir haben Zeit, und lassen uns gern das unruhige Blut von lauen Lüften kühlen.

Schlängelnd wand sich der festgetretene Pfad durch niedre Sträucher hin, immer dichter, immer wilder ward die Gegend, seitwärts hob sich eine Hügelreihe von dem Wiesengrunde herüber und engte die Windungen des Weges ein. Wo tausend! rief Lothar, sein ungeduldiges Pferd anhaltend, wo haben wir uns denn hier verirrt! Kann ich mich doch kaum erinnern, jemals diesen Theil des Gehölzes gesehen zu haben. Er hatte sich, die Hand, in welcher die Zügel lagen, auf den Sattel gestemmt, seitwärts herumgebogen, und schauete aufmerksam umher. Es war ihm bald, als höre er Tritte nahen, ein leises Rauschen wisperte zwischen den schlanken Zweigen; nicht lange, so theilten sich diese, und still vor sich niedersehend, ohne etwas zu sagen, ging eine Schaar junger Mädchen, auf dem Kopfe ein Gefäß mit Wasser tragend, an dem erstaunten Lothar vorüber. Was ist das? fragte er lächelnd, doch, jetzt besann er sich. Das ist es auch! rief er, es ist ja der Johannismorgen da kommen sie von dem Elfenbrunnen, wo sie stillschweigend das Wunderwasser schöpfen Nun Glück zu, ihr Kinder, setzte er leise hinzu, und daß das Brauthemd in diesem Jahre weiß und weich wie Seide werde!

Einige lächelten unwillkührlich, Andre gingen strenge und starr vor sich hinsehend, an ihm vor-

über. Nun, sagte er, mein silbernes Elfenpferdchen, traben wir beide auch nach dem Brunnen und baden wir uns vielleicht gar die allzuheißen Glieder! — Wiehernd, als verstehe er seinen Herrn, trabte Orion durch das Gestripp, und wand und drehte sich geschickt hindurch bis zu einem schmalen hellglänzenden Wiesenstreifen, unterhalb finsterer, überhangender Berge. Das Gemäuer eines alten Burgthores sah von diesen einsam und verfallen nieder, unten standen hohe graue Weiden dicht in einander gewachsen. Lothar hielt neben diesen. Hier, sagte er, wird der Brunnen seyn, die Nebelbäume umdachen ihn wohl. Er hob leise die niederhängenden, wie Schleier wallenden, Zweige, und wußte kaum ob er träume, als er das schöne Mädchen von gestern, die schneeweißen Arme entblößt, kastanienbraune Flechten auf dem Wirbel zusammen genestelt, den leichten Strohhut zu ihren Füßen, weit über des Brunnens Rand gebogen sah, wie sie mit den zarten Händen den Eimer an schwerer Kette heraufzog. Jetzt war dieser oben, sie umfaßte ihn mit beiden Armen und zog ihn vollends nieder auf den Rasen, dann, daneben niederknieend, schüttete sie das kristallene Wasser in eine weiße, leicht geschnitzte Kanne, und hob diese, den Hals gewandt danach drehend, auf den Kopf, prüfte das Gleichgewicht, und stand gleich

darauf Kerzengrade, auf beide Fußspitzen gestützt, vom Boden auf. Zuerst trat sie unsicher vor, dann aber schritt sie leicht den Weiden zu, zwischen denen der Fußpfad führte. Mein Himmel! rief sie, jetzt Lothar auf seinem grauen Pferd zwischen den getheilten Zweigen erblickend, weinend wankte sie zurück, ihr Auge sahe nicht mehr, wohin der Fuß trat, sie strauchelte, und das Gefäß stürzte vom Kopf herab, alles Wasser verschüttend, auf die Erde.

O weh! rief sie mit hellem Schmerzenston, indem sie beide Hände erschrocken zusammenschlug, nun ist alles umsonst! — Lothar schwang sich rasch vom Pferde, er stand, dieses mit einer Hand noch am Zügel haltend, dem betäubten schönen Mädchen zur Seite, und sie mit dem freien Arm sanft umschlingend, fragte er: was ist umsonst, Liebe, was ist umsonst? was hat mein plötzliches Erscheinen gestört? Ach Alles! rief sie mit unbewachter Offenheit, denn wer das Elfenwasser beim Brunnen verschüttet, der ruft die Heimlichen herauf, doch — ihr stürzten die Thränen aus den Augen, und sie wandte sich, die Hand vor das Gesicht gedrückt, von Lothar ab. Doch — wiederholte dieser, indem er sich zu ihr neigte. O, weiter, ich bitte liebes Kind. Doch wer, sagte sie gesammelt, was er hier schöpfte, auf heilige Schwelle gießt, der be-

bewahrt sich durch ein ganzes Jahr vor Ueberlistung und Gefahr.

Was hat auch die Unschuld diese zu fürchten? fragte Lothar, und zum Ueberfluß schöpfen Sie noch einmal aus dem Quell, ich helfe Ihnen. Das geht ja nicht, rief sie abwehrend; mehr als einmal giebt der Brunnen keinem Einzelnen Wasser. Liebe, lachte der Graf, Sie nehmens wohl allzu ernstlich, es hat alles seine Zeit, und die der unsichtbaren Fabelwesen ist längst durch eine hellere verdrängt. Hier, setzen Sie sich auf dem Steine nieder, und erholen Sie sich von dem kleinem Schreck. Es wird Sie bald die unheimliche Furcht verlassen, sehen Sie nur erst in ein tröstendes Menschenauge. Sie hob das ihrige schüchtern zu ihm auf, und als besönne sie sich, sagte sie mit anmuthiger Verlegenheit: es kam so nnverseh'ns, ich war froh, daß alles wohl gelungen und nun zu Ende war. Mir ist jetzt selbst, als sei es kindisch, so zu erschrecken. Vielleicht, daß es mit der Sage vom Elfenbrunnen auch nicht alles so ist, wie es die Leute erzählen. Mein Vater warnt stets vor dergleichen Spielereien, ich bin auch heimlich, ohne es ihm zu sagen, hierher gegangen, und nun vollends darf er nichts davon wissen. Mich ängstet nur, seufzte sie nach einer Weile, daß mich die

Andern verspotten werden, wenn ich ihnen mit dem leeren Gefäße begegne.

Lassen Sie sie, fiel der Graf ein, nur immer getrost ihres Weges gehen, und verweilen Sie hier ein wenig, bis jene in der Stadt sind.

Ach das währt wohl zu lange, entgegnete sie ängstlich, der Vater vermißt mich, und dann fragt er, und ich müßte denn doch die Wahrheit sagen, denn leugnen ist lügen, aber verschweigen, meine ich, darf man nicht so hart schelten? —

Nein Liebe, rief Lothar bewegt und in ganz anderm Sinne, schweigen heißt nur das Innerlichste und Heimlichste bewahren, damit nichts Aeußeres es verletze. Sie senkte die Augen. Er faßte sie bei der Hand. Werden Sie, fragte er leise, irgend jemand sagen, daß wir einander hier begegneten? — Nein; rief sie unschuldig; denn Eines gehört zum Andern, und so käme die ganze Geschichte heraus.

Lothar saß neben ihr auf dem Steine, er spielte schweigend mit ihren schlanken Rosenfingern, Orion hatte sich aufs Gras geworfen, und kühlte sich im Thau. Süße Beklommenheit hielt beider Zungen gefesselt, Worte schienen zu laut für das heimlich Empfundene. Warm glitten seine Blicke an ihrer schönen Gestalt hinunter. Ich sahe Sie schon einmal, flüsterte er näher zu ihr gebeugt, ich weiß,

sagte sie kaum hörbar, gestern — ich dachte es gleich, als Sie dort auf dem Pferde hielten. Erkannten Sie mich wieder? fragte er, nach jenem flüchtigen Blick in den Wagen? das nicht: allein, entgegnete sie, allein — sie hielt ungewiß inne, und sich ein paarmal verlegen räuspernd, fuhr sie, von ihm gedrängt, fort, ich habe Sie mehrmals die Straße hinauf reiten sehen, und gestern blickte ich darum schärfer hin, weil ich wissen wollte, ob Sie es auch wirklich wären?

Ob ich es wirklich wäre? fragte Lothar, ihre Hand fester an sein Herz drückend, weßhalb auch, Liebe, wollten sie das wissen? — der flüchtige Farbenwechsel ihrer Lilienhaut, die leise bebenden, eine Antwort suchenden, Lippen rührten Lothar, er hätte die unbescheidene Frage zurückkaufen mögen; doch sie stammelte beklommen: der Vater bemerkte Sie zuerst, er lobte Ihr Pferd.

Liebt Ihr Vater die Pferde? nahm Lothar einlenkend das Wort. Er war ja Soldat, sagte die Kleine, und freuet sich an Allem, was ihn daran erinnert. Aber guter Gott! rief sie aufspringend, er ist gewiß schon erwacht, und nun bin ich nicht da! Sie bückte sich nach ihrem Strohhut, und diesen schnell unter dem Kinn zuschlingend, sagte sie, ich kann ja nun die leere Kanne so wohl tragen. Sie nahm diese vom Boden auf, sahe betäubt hin-

ein und sagte, indem sie sie gegen den Boden umwandte: auch nicht ein einziges Tröpfchen!

Was fiel da? rief der Graf. Wo denn? fragte sie neugierig umsehend. Ach ein Ring! sagten beide zugleich, während Lothar etwas dunkelglänzendes von dem Moose aufhob. Das ist mit dem Brunnenwasser in die Kanne hinein gekommen, meinte das verwundernde Mädchen, denn woher käme es sonst! Gehörte Ihnen der Ring nicht früher, erwiederte er, so muß es wohl so etwas seyn. Wie sonderbar! rief sie ganz im Erstaunen versunken, unbeachtet die Wange an seine Schultern gelehnt. Lothar hatte unter seltsamen Gedanken, über den wunderlichen Zufall, das gefundene Kleinod scharf an dem Tuche seines Pferdes gerieben, und immer heller und glänzender traten kleine goldne Schuppen hervor, welche in den schmalen Reif eingelassen waren. Lächelnd steckte er diesen an des Mädchens Finger, indem er sagte: „den schickt uns die Elfe, sie trauet Dich mir an." Das arme Kind ließ betreten die Hand gegen die Sonnenstrahlen spielen, ihre Brust hob sich ängstlich, heimlich wischte sie eine große Thräne von der Wange, dann zog sie an dem Ringe, und sagte leise: wir wollen ihn lieber wieder in den Brunnen werfen. Behüte! rief Lothar, indem er die kleine Hand fest in seine beiden Hände schloß.

Das ist nun einmal geschehen. Ich habe Dir den Ring angesteckt; willst Du ihn nicht von mir nehmen? Ich weiß nicht, schluchste sie abwärts an einen Weidenbaum gelehnt, mir ist so bange.

Er hielt ihre Hand und sahe starr und ernst auf den Boden. Wie heißt Du denn? fragte er, wie soll ich dich in Gedanken nennen, Du kleine Brunnennixe? Er erschrack fast, als ihm das Wort entschlüpfte, doch lachte er, und tändelte fort, auf ihren Nameu dringend. Elfriede, sagte sie verschämt, ward ich einer vornehmen Pathe zu Ehren getauft, es klingt den Leuten immer so fremd, und Viele necken mich wohl auch damit.

Mir ist nichts fremd, Du holdes Kind, sagte der Graf, was Dir gehört, Dein schöner, klarer Name geht so hell in meine Seele ein, er steht in milden Lichtzügen unverwischlich darin geschrieben. Vergiß auch Du mich nicht Elfriede, ich heiße Lothario und bin auf ewig Dein. Sie hatte die Hände gefaltet und sah mit tiefem Blick von dem Ringe auf ihrem Finger zu Lothario hinan. Dein auf ewig! rief er, noch einmal von dem Zauber ihres Blickes ganz durchbebt, sage mir Kind, wenn sehen wir uns wieder?

Nur jetzt, bat sie von tausend beklemmenden Gedanken geängstet, nur jetzt lassen Sie mich zurück nach der Stadt, gewiß ich darf nicht länger

bleiben. Und morgen, fragte er, bist Du um diese Stunde wieder hier? — Nein, rief sie, das nicht, das kann ich nicht. Elfriede, sagte der Graf sehr ernst, was fürchtest Du? — Sie schwieg einen Augenblick in bittrer Angst, an den kleinen Händen pflückend, dann hob sie diese flehend zu Lothar auf, und sagte: Sie wissen nicht, wie es zu Hause ist, wie der Vater an mir hängt, wie ihn die leiseste Veränderung quält, zürnen Sie mir nicht, ich will ja wiederkommen, nur sagen kann ich es jetzo nicht, ob Morgen oder einen andern Tag?

Ich frage Dich noch diesen Abend, unterbrach er sie schnell. Wenn es dunkelt, bin ich unter Deinem Fenster. Bis dahin lebe wohl, liebes Herz! Er zog sie heftig an seine Brust, rief dann dem ruhig grasenden Orion zu, schwang sich auf dessen Silberrücken, und noch einmal umsehend, winkte er, und schwenkte im Weiterreiten sein weißes Taschentuch, bis er, auf andrem Wege, Berge und Weiden und Brunnen aus den Augen verlohr.

Ein neues Daseyn in der Brust, halb mit den hübschen Bildern angefrischter Phantasie spielend, halb schwermüthig in ein süß verhülltes Geheimniß hineingezogen, trabte Lothar, vorahndend wie nachempfindend, zur Stadt zurück.

Hier war indeß manches Neue vorgefallen. Ein fremder Fürst hatte seine Ankunft nur wenige

Stunden voraus verkünden lassen. Man sprach von vielen Festen bei Hof und in der Stadt, und ließ im Hintergrunde Vermuthungen eines nahen Krieges, gewichtig genug um alle Gemüther zu bewegen, vorüberzieh'n. Mit diesem Allen glaubte man Alberto einverstanden, man sah ihm als einem Vorläufer bedrohlicher Ungewitter grübelnd und combinirend nach, und meinte, seinem Blick schon so etwas Zweideutiges angemerkt zu haben.

Lothar war widerwillig von allem dem erschüttert. Das laute Wesen stritt mit seinem heimlich dunkelm Glück. Auch fühlte er sich ungern an die Zukunft erinnert. Es war sonst freilich sein einziger, heisser Wunsch gewesen, nur einmal, einmal, in den wilden Kampf des Lebens hinein gestürzt, sich mit Gefahr und Tod messend, des Ruhmes Kranz erringen zu dürfen. Scheltend und fast dem trägen Einerlei erliegend, hatte er sich mit der Zeit herumgeschlagen, alles dünkte ihn schaal, sein Tagwerk unnützer Schlendrian, eine That, eine einzige wahre That, darnach durstete sein beklommenes Herz. Jetzt wollte sich so etwas gestalten, zwar noch in unbestimmter Ferne, doch hob ein unbestreitbares Gefühl gewisser Ahndung seine Brust, das Kommende berührte ihn, und zog ihn unwiderstehlich in ein seltsames Gewirr hinein.

Thörigt Herz! rief er oft, was widerstrebst

du denn? Hat dich das Spiel am Brunnen so eng umstrickt? — Ach er fühlte es wohl, es war kein Spiel! Sehr trüber Ernst lag verdeckt im tiefen Grunde!

Was soll es nun? fragte er sich wohl tausendmal. Das arme hübsche Kind! täuschte ich sie denn nicht! Es kann ja doch nicht seyn! — Mit mir vermählt! nimmermehr! — und dennoch die Tändelei mit dem Ringe — es war unrecht, ich fühle es wohl, und kaum begreife ich, wie ich dazu kam, ich scheuete sonst stets ein übereiltes Versprechen. Besser, ich lasse es dabei, ich meide sie von jetzt an ganz. Noch war es nichts als ein vorüberziehender Morgentraum, auch sie ist wohl erwacht, und beiden bleibt uns nur ein unentworrenes Nachgefühl, das im vollen Tageslicht verschwindet.

Er mochte wohl durch viele Stunden so mit sich selbst gerungen und die innere Unruhe gezügelt haben; doch, als der Abend mit seinen lockenden Wehmuthsschauern hereinbrach, das wirkliche Leben zurücktrat, und die gefangene Welt der Menschenbrust laut und dreist redete, da stand Lothar, fest in seinem Mantel gehüllt, den Hut über die Augen gezogen, unter Elfriedens Fenster, und wußte von nichts anderem, als daß das holde Wesen die schon geschlossenen Laden öffnen, ihm freundlich zunicken, und nur ein liebes Wörtchen sagen

sollte. Spähend folgte er dem Lichtschein, der sparsam durch die Spalte der Ladenflügel schimmerte. Noch wacht sie, dachte er, der Vater hält sie wohl in strenger Hut, sie fürchtet ihn. Armes Herz! wärst du bei mir, da wärst du frei und nichts ängstete deine junge Brust. Sie reden wohl mitsammen? — Wären nur die verzweifelten Wagen nicht, man kann kaum hin und wieder ein Wort verstehen. Der Vater spricht so lange schon — was sagt er denn? — Von einem Ringe ist die Rede! hat er den ihrigen etwa bemerkt? — Herr Gott! sie weint! O dürfte ich — Elfriede wüßtest du, — jetzt wird alles stille — eine Thür wird auf und zu gemacht — das Licht ist ausgelöscht, sie ging wohl gar zu Bett! — wie ungerecht Elfriede, muß ich für deine Thränen büßen. — Er horchte mit zurückgezogenem Athem, ob sie nicht dennoch komme, und ungeduldig stampfte er mit dem Stock auf den Steinen und war im Begriff zu gehen, als es ganz leise, der Liebe nur vernehmlich, an dem Fensterriegel schob; die hölzerne Scheidewand wich um die Breite einer Hand zurück. Elfriedens Nähe übergoß den Beglückten glühend heiß, dicht an die Scheiben gedrückt, lispelten die warmen Lippen: um Gotteswillen geh', Dein Räuspern, scharfes Auftreten und Murmeln, ängstet mich schon seit einer Stunde, der Vater ahndet was —

ich kann nicht länger — Sei Morgen Abend an dem Brunnen, dort hörst Du mehr. Noch einen Augenblick! rief er, doch alles war schon wieder dunkel, Elfriede schnell hinweg geschlüpft.

Wie auf der Folter stand Lothar folgenden Tages auf einer Cour, wo er nicht fehlen durfte, der fremde Fürst ward bis spät Abends erwartet, die Stadt brannte ihm schon mit tausend Kerzen entgegen, alle Fenster waren erleuchtet, festliche Aufzüge, Gewerke, Juden und Christen alles strömte nach dem Thore, und noch immer kein Zeichen der Ankunft. Der Boden brannte unter Lothar's Füßen, die Ungeduld lag auf allen seinen Zügen, er hielt sich noch kaum. Helmina trat erst jetzt spät hinein. Sie war in rosenfarbenem Stoff, reich mit Juwelen geschmückt, von blendender Schönheit. Sie schien auch ihrer Sache ziemlich gewiß, denn lächelnd sahe sie umher, grüßte Lothar vertraulich aus der Ferne, und stand bald genug an seiner Seite. Der kleine Mund verzog sich etwas scharf als sie halblaut sagte: ich habe Sie den ganzen Abend erwartet, erhielten Sie denn kein Billet von mir? Nicht eine Zeile, betheuerte Lothar, auch fiel mir das im Traum nicht ein. Sie entfärbte sich etwas, doch sagte sie gesammelt, so ist es durch ein Versehn meiner Leute den Ihrigen zu spät, vielleicht erst jetzt, eingehändigt worden, ich habe

Ihnen etwas politisch diplomatisches mitzutheilen, setzte sie mit spottender Kälte hinzu, und hoffe, Sie in einem ruhigen Augenblick zu sprechen. Lothar verbeugte sich, sie sah ihn scharf an, und wandte sich dann augenblicklich von ihm ab.

Jetzt donnerten die Kanonen im Schloßhof, die Fenster zitterten, Hofmarschall und Kammerherren geriethen in Bewegung. Er kommt! ging es von Mund zu Mund. Lothar's Herz schlug stärker vor den metallenen Klängen. Bald, sagte ein alter General, werden's die Dinger draußen ernsthafter meinen, das Vorspiel wird schnell vorüber gehen, aber der rechte Tanz kommt nach. — Rasch eilte jetzt die Fürstliche Familie mit ihrem Gefolge vorüber, den Erwarteten einzuholen. Unwillkührlich richteten sich alle Blicke auf die Thür, durch die er nun endlich kommen mußte. Sie flog auf, eine ältliche, würdige Gestalt trat ein, huldvoll grüßend, doch die todtbleichen Züge zu keinem Lächeln verziehend. Das Gefühl unmittelbar aus dem Herzen gehender Theilnahme äußerte sich durch die ganze Versammlung, in einem leisen, fast mitleidsvollen, Flüstern. Welch' schwermuthsvolles Auge! Wie bittre Leidensminen! flog es wispernd vom Munde zu Munde. — Ob seine Geschichte wohl wahr ist? fragten Einige. Nun, es liegt der poetischen Fabel wohl eine Wahrheit zum

Grunde, sagten Andre, doch darüber wird man wohl niemals ins Klare kommen. Ich gäbe die Welt drum, den rechten Zusammenhang zu wissen, versicherte eine Dame dem jüngern Prinzen des Hauses. Sie müssen ihn befragen, lächelte dieser ironisch, wer weiß, rührt ihn Ihre Theilnahme, und er sagt es Ihnen. Nun, entgegnete diese, im Schloßarchive müssen interessante Notizen darüber zu finden seyn, denn der wunderbare Vorfall ereignete sich hier. Auch ist es, so viel ich weiß, das erste mal, daß der Fürst nach dieser Zeit hieher kam, und nur der allgemeine große Gegenstand des Augenblicks konnte die persönlichen Rücksichten beseitigen.

Lothar erinnerte sich dunkel, in seinen Kinderjahren von einer seltsamen Begebenheit des Fürsten auf der Jagd, und dem darauf erfolgten Bruche mit dem hiesigen Hofe, reden gehört zu haben, doch waren ihm nur Fragmente davon zu Ohren gekommen, und wenn seiner früh verstorbenen Mutter einmal ein Wort darüver entschlüpfte, so lenkte sie schnell ein, uud war durch kein Bitten zu bewegen, etwas mehr zu sagen. Späterhin hatte er es vergessen, auch war alle äußere Beziehung mit dem fremden Fürsten abgebrochen, und bis jetzt nicht die Rede von ihm gewesen. Heute aber hatte Lothar ganz Anderes im Sinne, und

die durchhinblitzende Neugier ward bald von einem lieben, lockenden Licht aus der Ferne verdunkelt.

Auch währten die Bewillkommungs-Complimente und Hofpräsentationen nur kurze Zeit, der Fürst war angegriffen, von der Reise ermüdet, er entfernte sich bald, und die Versammlung trennte sich.

Man sprach im Hinausgehen davon, die Illumination zu besehen. Mehrere hatten schon vortheilhaft davon reden hören, Helmina bot Lothar einen Platz in ihrem Wagen an, im Fall er gewilligt sey, mit ihr noch eine halbe Stunde durch die Stadt zu fahren. Durch das lange Verschieben seiner endlichen Erlösung ungeduldig, Helminas Entgegenkommen, wie seine frühere Unbesonnenheit gegen sie, verwünschend, stotterte der Graf ziemlich ungeschickt und brüsk eine nichtssagende Entschuldigung heraus, sprach von dringenden Geschäften, einer kleinen Reise und verwickelte sich zuletzt so sehr, daß Helmina in ein lautes Gelächter ausbrach, und, zu seiner Verwunderung nicht ohne zärtliche Rührung, unter scheinbarer Neckerei, sagte: ich verstehe Sie Lothar, glauben Sie mir, ich verstehe Sie. Ihr frostiger Trotz kann mich nicht irre machen. Wozu die weitgeschweifte Wege? Ihr eigener stolzer Sinn verräth Sie ja nur

allzu

allzu sehr. Wollen Sie mich strafen, daß ich Sie nicht früher verstand? Ich bin gestraft Lothar.

Sie sagte dies Letztere mit erstickter, schwacher Stimme, indem sie an ihm hin zu ihrem Wagen flog.

Hat sie mich errathen? wirklich errathen? fragte er bestürzt. Oder deutet sie mich nur nach ihrer Weise? — Ach was geht's mich an, rief er verdrüßlich, mag sie mich zur Puppe ihrer Phantasie machen, und eine Weile mit dem Gedankendinge spielen, es ist am Ende einerlei. Er jagte rasch nach seinem Hause, warf sich in andre Kleider, ging in den Stall und ließ sich den Orion wieder satteln: du hast mir Glück gebracht, sagte er, das schön gehalste, schlanke Thier besteigend, trage mich nur eilig zu dem armen Kinde, das meiner sicher schon lange wartet.

Der Weg war fest und eben, das Erlenbüschchen nicht gar weit gelegen, der Himmel hell gestirnt, vom aufgehenden Monde angestrahlt, und Orion schnell wie ein Vogel. In kurzem hielt er verschnaufend an dem Brunnen still.

Elfriede saß schon geraume Zeit auf dem Stein unter den Weiden. Sie hatte Kopf und Arme auf den Brunnenrand gestützt, und sah mit emporgerichtetem Gesicht über sich zum Himmel auf. Die dämmernden Mondesstrahlen spielten in

Silberstreifen auf ihrem weißen Kleide, so, daß es schon von ferne glänzte. Der Graf, plötzlich aus dem Dunkel der Bäumen tretend, blieb wie geblendet vor ihr stehen, und sagte überrascht: wie leuchtest Du wunderbar, Elfriede! — Sie reichte ihm die Hand, ihr schönes Auge war umdunkelt, als habe sie geweint. So kommst Du doch noch heut, sagte sie, ich glaubte es schon nicht mehr. Die Festlichkeit am Hofe hielt Dich wohl so lange zurück? Es ist Schade, setzte sie hinzu, uns bleibt nun wenig Zeit, und ich habe Dir so viel zu sagen! — Sei mir nicht böse, liebes Herz, bat er, zu ihr niedersitzend. Wüßtest Du, wie unerträglich lang mir die Stnnden hingegangen sind, wie der Boden unter meinen Füßen brannte, wie tausendmal ich im Begriff stand zu Dir zu eilen, fürchtete ich nicht, unser süßes Geheimniß müßigen Lauschern Preis zu geben. Es ist in der Welt nicht immer Eines zu beachten, ein Jedes fordert uns ein Stückchen Leben ab. Wie traurig, seufzte Elfriede, daß nicht das Nächste und Liebste wie ein klarer Bach, ein jedes Andre in sich aufnehmen und hell und friedlich hinfließen darf! Es ist nicht so, Lothar. Ich habe das seit gestern schwer empfunden, und bin mit einem male um Jahre älter und erfahrner geworden. Ich weiß es nicht, mir lag es, seit Du fort warst, wie Centnerlast auf der

Brust, ich war ängstlich mit dem Vater, und vermied es, ihn anzusehen, wenn ich mit ihm sprach.

Als wir nun Abends beisammen saßen, und ich ein feines Linnenstück auseinander legte, daran maaß und schnitt, und mit der Hand mehrmals an dem Lichtschirm hin über den Tisch fuhr, faßte der Vater meinen Ring in die Augen. Kind, fragte er bestürzt, wie kommst du zu dem Kleinode, solch einen Ring gab es wohl einst auf der Welt, doch ist er längst verschwunden. Ich fühlte die Gluth der Schaam so brennend in meinem Gesichte, daß ich mich bücken und so thun mußte, als suche ich die Scheere auf dem Boden. Drauf wollte ich antworten, aber das Herz schlug mir so heftig, daß die Lippen bebten, und ich stockte, ohne eine Wort heraus zu bringen. Der Vater faßte mich bei der Hand, besahe den Reifen sehr genau, sann überlegend nach, und rief: beim allmächtigen Gott! es ist derselbe, Elfriede, ich bitte dich, wie kamst du dazu? Ich fing an zu weinen, und schlang bittend meine Arme um ihn, ich hatte ihn nie so heftig gesehen. Er faßte sich schnell, sahe mich zärtlich an, indem er, sanft meine Wangen streichelnd, bat, liebes Kind verheele mir nichts, woher hast du den Ring? — Mein bester, mein lieber Vater, schluchste ich, ich habe ihn gefunden. Wo denn? mein Herz, fragte er dringend. Dort, sagte ich bebend, dort in der

Wasserkanne. Als du vorhin Wasser schöpftest, Elfriede? sey wahr mein Kind, wo? Mein lieber Vater, erwiederte ich ganz überwältigt von seiner Angst, ich kann nicht lügen, draußen vor dem Thore im Erlenbüschchen, an dem Steinbrunnen, gleich bei den hohen Weiden. Im Elfenbrunnen! rief er todtenbleich. Er wandte sich von mir ab, drückte die Hände vor die Augen und sagte eine ganze Weile nicht ein Wort. Mir ging es bebend durch alle Glieder, ich dachte an Dich, und rief mir Dein Bild und alles was Du mir sagtest, zurück, um mich in der bittern Qual tröstend an Dir zu halten. Darauf fragte der Vater sehr leise mit matter Stimme, wie man nach einem großen Schreck wohl zu reden pflegt: Seit wann weißt du von dem Brunnen, Elfriede? O schon sehr lange, entgegnete ich, die Mädchen hier kennen ihn alle, doch reden sie nicht gern viel davon, und gehen auch nur einmal im Jahre dahin, am Hubertustage, dann, sagen sie, weint die Elfe die ganze Nacht zuvor, und das Wasser schöpfen sie im Glauben, an heiliger Stätte vergossen, versöhne es die Unterirdische, und diese schütze sie vor Männerbetrug.

Elfriede hatte das Letztere mit gepreßtem Athem, den Kopf an Lothar's Brust gelehnt, gesagt, als frage sie sein Herz: was wird mich Ar-

me denn nun aber schützen? — Der Graf drückte sie fest an sich, er küßte sie, und wollte sie, auf solche Weise beruhigend, bitten, in ihrer wunderlichen Geschichte fortzufahren, als ein heftiges Sausen in der Luft sie beide erschreckte, die Bäume schüttelten die trocknen Blätter heftig ab, und diese flogen in rauschendem Wirbel vom Boden wieder auf, und verfinsterten wie ein dunkles Gewölk den Himmel, der Sturm rollte ordentlich wie ein Wagen heran, und heulte durch die Zweige und brach sich wimmernd in der Brunnenöffnung. Ein jähes Entsetzen faßte beide Liebende, sie sprangen erschrocken auf, wie Fieberfrost schüttelte es Elfriedens Glieder, sie umklammerte Lothar und sagte ängstlich: laß uns fliehen! hier ist es nicht geheuer! — Dies Wort durchzuckte auch ihn mit Eiseskälte, er hob das schlanke Mädchen auf sein Pferd, und jagte mit ihr in stummem Entsetzen, durch den wilden Aufruhr der Natur, über Stock und Stein, der Stadt entgegen. Noch immer tobte es wie das wüthende Heer durch den Wald, krachend stürzten Bäume vor und neben ihnen nieder, Elfriede hing bleich und zitternd an seinem Halse. Jetzt waren sie im Freien, im Angesicht der hellerleuchteten Stadt. Alles schien dort ruhig, sanft und still wehete die Luft herüber, es sahe fast aus, als seyen die Gewitterstürme nicht

bis dahin gedrungen. Tiefathmend seufzte Elfriede: Was war denn das, Lothar? Giebt es doch wohl wirklich eine Elfe, und hat sie uns scheltend verjagt? Was sagte ich denn Böses? — Der Graf zwang sich zu lächeln, und meinte scherzend: sie ist wohl neidisch über unsre Liebe und leidet's nicht, daß wir glücklich sind. Und doch, entgegnete die schuldlos gläubige Elfriede, war sie es, die uns den Ring sandte.

Sie waren jetzt an der Stadtmauer. Lothar hielt sein Pferd an. Nun müssen wir uns trennen, sagte er, sein schönes Mädchen küssend, und was das Schlimmste ist, ich erfahre heut nichts mehr von dem, was Dir der Vater sagte. Doch höre Kind, rief er: wie kam es denn, daß Du ihm dennoch entschlüpftest, und Dich an den Brunnen wagen durftest? — Ach, sagte sie, das hängt wohl mit vielem Andern Geheimnißvollen zusammen. Er wußte es schon gestern Abend, daß er in einem mir unbekannten Geschäft, auf mehrere Stunden vom Hause entfernt seyn werde, und befahl mir, ihn in der Nacht zu erwarten. Lieber Lothar, setzte sie leise und wichtig hinzu: es ist nichts in der Welt, wie man es denkt, der liebe theure Mann, der mir durch mein ganzes Leben alles war, ist gar nicht mein rechter Vater, wie ich es immer glaubte, das eben kostete mir heut und gestern so

viele Thränen! und dieser Ring, geliebter Freund, bedenke nur wie wunderbar, ist der Verlobungsring meines unbekannten Vaters! Wie er in den Brunnen kam, setzte sie eilig, Lothars Frage begegnend, hinzu, das weiß ich nicht. — Starr nud erschrocken sah der Graf Elfrieden an, es war etwas, wie Erinnerung, das ahndend durch ihn hinzog, er fand sich selbst nicht in den eigenen Gedanken, und vergaß, wo sie sich beide befanden, denn schon ganz nahe am Thor hielt er Elfrieden, noch auf dem Silbergrauen, dicht vor sich in den Armen. — Ein plötzliches Gerassel, mit hellem, über sie hinfliegenden, Lichtschein begleitet, brachte ihn zu sich selbst. Er sahe sich um, ein halber Wagen, mit zwei flackernden Pechfackeln, fuhr hart vorbei, und fast in diesem stehend, sahe Helmina, mit großen, weit geöffneten Augen, auf die seltsame, vor ihr haltende, Gruppe.

Wir sind verrathen! rief Lothar in der Ueberraschung heftig heraus. Eile Dich Elfriede, ich fliege, der unberufenen Zeugin die Zunge zu binden. Aengstlich seufzend glitt das zitternde Mädchen aus seinen Armen herab. Sie stand neben ihm; lebe wohl lieber Lothar, flüsterte sie, seine herabgereichte Hand ans Herz drückend, lebe wohl! — Er stürmte rasch an ihr hin über die Straße nach seinem Quartier.

Ein Fremder hatte ihn hier vor einer Stunde dringend zu sprechen gewünscht. Der Graf ließ ihn sich beschreiben, doch konnte er aus der Schilderung nicht recht klug werden, denn jener hatte, aus einem weitherübergezogenem Mantelkragen, ziemlich dumpf herausgesprochen, und eben nicht viel mehr von seinem Gesicht sehen lassen, als ein paar ungeduldig blitzende Augen. Lothar sann einen Augenblick nach, doch ließ er es gut seyn, denn für jetzt lag ihm alles daran, Helmina's Scharfsinn zu begegnen, und wo möglich zu täuschen. Es war noch eben nicht so gar ungewöhnlich spät, das Schauspiel war kaum beendet, und er durfte es um so eher wagen, seine Verwandte um diese Stunde aufzusuchen, da sie ihn selbst in dem vorgefundenen, drei Zeilen langen, Billet, zu einer Zusammenkunft aufforderte.

Zu seiner Freude war Helmina, als er bei ihr vorfuhr, noch nicht von ihrer Spazierfahrt durch die Stadt, zurück, doch bereits einige Müßige, sie erwartend, in ihrem Salon versammelt. Der junge Heinrich war auch dort. Er ging mit mehrern Andern redend auf und ab. Sieh da! Lothar, sagte er, weißt Du uns vielleicht über den Grund des Mährchens Auskunft zu geben, das man einander von des fremden Fürsten Jagdabentheuer, am Verlobungstage mit der verstorbenen

Prinzessin, erzählt? Deine Mutter war damals am Hofe, sie muß davon unterrichtet gewesen seyn. Die Geschichte spukt jetzt wieder in allen Köpfen, und der alte Obermarschall will nicht mit der Sprache herausrücken.

Meine Mutter, entgegnete Lothar, auf eigene Weise durch das Gespräch bewegt, ist, wie Du weißt, sehr früh gestorben, ich habe nur undeutliche Erinnerungen aus jener ersten Lebenszeit, die durch die seltsame Todsart der Verstorbenen sehr verfinstert in mir zurück blieb. Wie war denn diese Todesart? fragte Heinrich, davon weiß ich ja nichts. Sehr sonderbar, erwiederte Lothar, kommen wir heute an dem festlichen Tage, noch halb in der Hofgalla steckend, auf so trübe Ereignisse zurück, doch die Saite ist einmal angeschlagen, der Ton bebt doch im Innern nach. Es sey, ich erzähle, bis zu unsrer schönen Wirthin Rückkehr, die unvergeßliche Begebenheit.

„Ich war etwa fünf Jahr, als meine Mutter, Abends von der Prinzessin zu Hause kommend, nach ihrer Gewohnheit, uns Kindern Naschwerk und Bonbons auskramte, und dabei Putz und Geschmeide ablegte, an welchem Letztern wir uns immer sehr ergötzten. Da trat ein Bedienter herein und meldete, daß eine fremde Frau meine Mutter zu sprechen wünschte. Diese verkehrte

stets mit allerhand Leuten, theilte ihnen Arzneien aus, gab guten Rath und zeigte sich vielfach nützlich. Es fiel daher auch niemand auf, als auch jetzt die Unbekannte hereingerufen ward. Es war eine eigne, mir unvergeßliche Gestalt, sehr alt, als sey sie tausend Jahr, doch klein und zart. Sie näherte sich meiner Mutter, sprach heimlich mit ihr und zog sie in ein Fenster. Es war sichtlich von einem Anliegen die Rede, wobei meiner Mutter Beistand angesprochen ward; diese nickte auch sehr gefällig, b fahl anzuspannen, und ich hörte sie noch beim Hinausgehen fragen: wo ist es denn? Gleich vor dem Thor, war die Antwort. Nicht lange, so rollte der Wagen aus dem Hofthore. Mir gab das Gerassel des abfahrenden Wagens immer ein wehmüthiges Gefühl, die Mutter war dann wieder fort, und wir sahen sie so wenig. Ich war auch jetzt traurig und mochte nicht zu Abend essen. In der Nacht ganz spät kam erst der Wagen zurück. Ich erwachte davon, und konnte lange nicht wieder einschlafen, weil ich immer dachte, die Mutter werde, vor dem Schlafengehen, noch einmal zu uns Kindern herein kommen, wie sie es sonst wohl pflegte. Doch geschah es diesmal nicht, und ich warf mich bis gegen den Morgen sehr unruhig im Bette hin und her, und träumte auch nachher nur, ohne recht zu schlafen. Beim Erwa-

chen erfuhr ich, nicht ohne Schreck, daß die Mutter noch gar nicht wieder zurück sey, sondern den Wagen, der im Thore auf sie warten müssen, mit dem Bescheid nach Hause geschickt habe: sie wäre einer Kindbetterin zu Hülfe geeilt, und werde es sagen lassen, wenn diese befreit sey und sie abgeholt seyn wolle, was aber wohl erst folgenden Mittages der Fall seyn werde. Die alte Kinderfrau schüttelte bei dieser Nachricht den Kopf, und machte ein bedenkliches Gesicht, worüber ich vor Angst ganz zornig ward, und sie schlagend bat, nicht so traurig auszusehen. Ich hörte nachher die Mägde in der Kinderstube untereinander tuscheln und flüstern, und Eine sagte: die Unterirrdischen machen es öfter so, sie locken einsichtsvolle Frauen und Mütter zu sich hinab, um ihren kreißenden Weibern beizusteh'n, dann aber lohnen sie solcher Willfährigkeit oft mit dem Tode. Ich weinte entsetzlich als der ganze Tag verging, ohne daß wir etwas von meiner Mutter erfahren. Mein Vater war längst todt, die alte Tante, die sonst noch im Hause war und für uns Kinder sorgte, ward ebenfalls unruhig. Kutscher und Bediente wurde befragt, wo sie ihre Herrschaft abgesetzt haben? und was weiter geschehen? Die armen Leute waren sehr bestürzt über den Vorfall. Sie versicherten, die Gräfin nur bis an das Thor gebracht zu haben,

dort sey sie ausgestiegen und habe ihnen befohlen, sie zu erwarten, worauf sie mit der alten Frau zur Stadt hinaus ging; nach einigen Stunden kam die Letztere sehr eilig zurück und gab beiden Leuten den früher erwähnten Bescheid. Freunde und Hausgenossen geriethen in große Besorgniß. Bothen wurden nach allen Richtungen ausgesandt, Regierung und Polizei in Bewegung gesetzt, in allen Häusern Nachfrage gethan: alles vergeblich. In der dritten Nacht fand die Kammerfrau meiner Mutter, durch ein leises Geräusch erweckt, die Leiche ihrer Gebieterin auf deren Bette hingestreckt, ohne Zeichen der Verletzung oder sonstigen Gewaltthat." Erlaß mir alles Folgende, sagte Lothar nach einer kleinen Pause, in welcher die Blicke der Zuhörer auf ihm hafteten. Die That, fuhr er fort, war nicht auszumitteln, selbst der Hof schwieg darüber, und schien es um so eher vergessen zu haben, als die endliche Auflösung der kränkelnden Prinzessin die Theilnahme Aller auf nähere Weise in Anspruch nahm.

Helmina war bei den letzten Worten hineingetreten. Sehr überrascht, Lothar hier zu finden, sahe sie diesen mit seltsam fragender Mine an, und blieb auch wohl in ungewissem Schwanken über ihn; denn unbegreiflich, und mit Allem was sie früherhin geglaubt, ganz unvereinbar, dünkte

ihr, was sie heute erlebte und jetzo sahe. War er es wirklich, der mit dem Weibe im Arm, am Thore hielt, oder haben mich die unruhigen Sinne getäuscht, so ging es fragend in ihr auf und ab. Und wenn er es war, was will er hier? —

Der Graf durchschnitt sehr bald das innere Selbstgespräch. Er näherte sich ihr, indem er leise bat: jetzt schöne Helmina, was Sie mir zu sagen haben, denn auch mir liegt etwas auf der Brust, das schnell herunter muß und keinen Aufschub leidet.

Sie sahe ihn forschend an. Weßhalb denn plötzlich diese Eile? fragte sie. Es scheint mir besser, Sie entdecken mir zuerst ihr dringendes Geheimniß, es ist vielleicht sodann sehr unnütz, noch etwas hinzuzufügen. Indeß, fuhr sie, in der Absicht ihn höhnend auszuholen, fort, ich kann Ihnen Worte und Mühe ersparen. Ihr ängstlicher Eifer verräth Sie übergenug. Sie treiben ein doppelt Spiel Herr Graf, und sind erschrocken, sich entdeckt zu sehen. — Sie hielt inne, bemüht, in seinem Gesicht die Verneinung dessen, was sie gesagt, zu lesen. Doch als Lothar in Stolz und Schaam erglühend, halb trotzig und halb bittend zu ihr aufsahe, setzte sie frostig hinzu, ich kann Sie hierüber beruhigen, der Anstand, wie die Ehre unserer Familie, verbieten mir genugsam, von solchem

Abentheuer zu reden. Helmina! rief der Graf entrüstet, vergessen Sie es nicht, daß Sie mich sehr unvorsichtige Blicke in Ihr Inneres thun ließen, die Sie zu billiger Rücksicht auffordern sollten. Ich kam, setzte er sanfter hinzu, Ihre Großmuth in Anspruch zu nehmen, mir die verwandte Freundin durch Vertrauen — also doch! unterbrach sie ihn, aufs Aeußerste gereizt, Sie waren's wirklich, ich hatte mich nicht getäuscht? — Sie zweifelten noch, Helmina? fragte er, die rasche Offenheit bereuend, wozu denn wohl die Spielerei verstellten Zornes? Seyn Sie doch immer wahr, geliebte Freundin. Die Wahrheit hat unwiderstehliche Gewalt, ihr sanftes Band kettet unauflöslich, was Absicht und Verrath auf immer trennen muß. Aus Helminas Auge stürzte eine helle Thräne. Sie brauchte Zeit, sich erst zu fassen. Sie sind, sagte sie dann leise, auch nicht ohne Schuld, Lothar, doch freilich, auf mich fällt, mit dem größern Maaß des Unrechts, auch die herbeste Buße. — Gott weiß, wie sich alles so verwirrend gestaltet. Lassen wir das jetzt! Versöhnen Sie mich auch mit dem, was Sie Ihr Vertrauen nennen. Glauben Sie, es braucht das nicht. Ich bin unfähig, einem gehässigen Gefühle Raum zu geben. Sie können meiner so gewiß seyn, daß ich den eignen Augen verbiete, mir zu zeigen, was ich sehe. Jetzt

nun, sagte sie nach kurzem Besinnen, gesammelt und fest, zu etwas Anderm; es wird Krieg, Lothar, in kurzem rückt die Armee ins Feld, die Alliance mit dem jetzt anwesendem Fürsten ist durch Alberto geschlossen. Dieser ist nicht nach Mailand abgegangen, sondern im Geheim noch hier. Er will Sie uns entführen. — Lothar stutzte. Ihnen werden, fuhr sie fort, dieserhalb Anträge gemacht werden, ich weiß das, zugleich auch, daß der Grund hiervon in einer frühern geheimen Entzweiung beider Höfe liegt, deren Veranlassung Ihre Mutter war; Sie, Lothar, sollen als eine Art von Pfand der Versöhnung dem fremden Herrn zugesellt werden. Ich wollte Sie davon benachrichtigen, ich hatte damals andere Gedanken, — ich glaubte — kurz, ich wollte Sie von der Verbindung, die Sie vielleicht im Auslande fesseln konnte, entfernen. Jetzt freilich, ist es anders, und Ihnen vielleicht heilsam, wenn Sie sich entfernen — denn da dies Land nur ein Contingent zum Kriege stellt, so könnte Sie vielleicht das Loos treffen, zurück zu bleiben. Nimmermehr! rief Lothar ganz entzündet und durchglühet, nimmermehr! Sie kennen mich Helmina, vom Knabenalter her, Sie dachten nie, daß ich die helle Aussicht, unter Alberto zu fechten, mir selbst verdunkeln würde. Nein, nichts, nichts kann mich zurückhalten. Wie haben Sie mich er=

schüttert und geweckt! Gottlob! mir ist, als wäre ich neu gebohren! Jetzt sind wir wahre Freunde, Helmina, und auf ewig! Er drückte mit Innigkeit ihre Hand, die sie ihm, ihre Wehmuth verbergend, schweigend ließ.

Er war so ganz in den eben erwachten Vorstellungen aufgegangen, seine Brust dehnte sich so ungewohnt, daß alles, das ganze Leben, hinter ihm zusammen sank. Er konnte auch nicht länger ruhen, er flog nach Hause, wo er aufs neue von dem früher halb übersehenen Unbekannten zu hören hoffte, in welchem er nicht unwahrscheinlich Alberto voraussetzte.

Statt seiner fand er indeß einen Brief, des kurzen Inhalts:

Die Zeit drängt, der Mensch theile sie in Sammlung und That. Wollen Sie handeln, so säumen Sie nicht. Morgen früh um vier Uhr bin ich vor Ihrer Thür. Ihr Landesherr hat eingewilligt, hier die Ausfertigung seines Befehles. Sie sind mein Adjutant und begleiten mich unverzüglich ins Feld.

Alberto.

In solchem Aufruhr, solchem Taumel der Gefühle, hatte sich Lothar niemals befunden. Stille Elfriede, wie bleich trat dein zartes Schattenbild davor zurück! Alles nahm ja auch jetzt des geschäf=

schäftigen Jünglings Seele in Anspruch. Zukunft und Gegenwart forderten seine ungetheilte Aufmerksamkeit. So vieles drängte sich in den wenigen Stunden zusammen, was geschehen, was bedacht seyn wollte. Erst als er mit allen Vorkehrungen fertig, ungeduldig an das Fenster trat, und die ruhig athmende Mondesnacht so geheimnißvoll, unter duftenden Herbstnebeln, vor ihm hinzog, gedachte er seufzend des armen Kindes, das er wohl nicht wiedersehen sollte. Heiß stieg es ihm zum Herzen, Thränen drängten sich herauf, sehnsüchtig bog er sich zum Fenster hinaus, lebe wohl, liebes, liebes Herz! seufzte er. Da schnaubte Albertos wilder Hengst heran, und wiehernd antworteten Lothars vorgeführte Pferde. Fort, fort! rief er, die Treppe in raschen Sätzen hinunterspringend. Doch als er itzt seinen Liebling, den Orion, besteigen wollte, bäumte sich der, schlug mit den Vorderfüßen nach seinem Herrn, und ließ sich, zum erstenmal im Leben, nicht aufsitzen. Ungeduldig wies ihn der hitzige Graf zurück, und schwang sich auf einen feurigen Rappen, der ihn fliegend davon trug.

Sehr bald war Lothar dem Helden mit Leib und Seele ergeben. Wie im Fluge legten beide die rasche Reise zurück. Ein neues Daseyn ging vor dem Jüngling auf, er stürzte sich mit allem

Feuer erster entzündeter Regungen, hinein, spottete der klügelnden Träume müßiger Stunden, und sonnte sich, freier athmend, in dem Aufgeben junger, frischer Lebensstrahlen.

Sehr traurig sahe indeß Elfriede die einsamen Stunden kommen und gehen. Vergebens stand sie Abends spähend und horchend am Fenster. Wagen fuhren, Reiter sprengten vorüber, Lothar erschien ihr nicht. Es war in allen diesen Tagen sehr laut und lebendig in der Stadt, der Hof erschöpfte sich in Festen, vielleicht daß Lothar, dort zurückgehalten, zu kommen verhindert ward. Auch der Vater war oft abwesend, und lange mußte sie seiner in den dunkeln Stunden der Nacht warten.

Es war Sonntag geworden, die Arme ging, das verschlossene Gesangbuch in der Hand sittsam vor sich niedersehend, in die Kirche. Sie wußte nicht, daß heute auch hier der Hof sich eingefunden, um gemeinsam ein heiliges Fest, neben den vielen andern, zu feiern. Unbewußt der Blicke, die auf sie fielen, schlüpfte Elfriede in den nächsten offnen Kirchstuhl, einer ältern Nachbarin zur Seite. Sie beugte den Kopf und betete, die gefalteten Hände auf dem Buche zusammen gefaßt, still und heiß.

Als sie auffahe, überraschte sie der Anblick aller der glänzenden Erscheinungen, welche, ihr gegenüber, die fürstliche Loge füllten. Ganz vorn

saß der fremde Herzog. Sein bleiches Leidensgesicht rührte Elfrieden unbeschreiblich: so hoch gebohren, dachte sie, und doch wohl ein herbes Geschick! Was ihm wohl fehlen mag? Jetzt richtete auch er sein Auge auf sie, er hob sich etwas auf vom Sessel, und sahe durch die Lunetten scharf nach ihr hin. Das gute Kind bemerkte es Anfangs nicht, doch als jener nicht abließ, ward sie glühendroth, sie hielt ein kleines Sträuschen von Spätrosen und duftenden Herbstblumen in der Hand, das drückte sie, die steigende Verlegenheit zu bergen, vor das Gesicht, und sahe nicht wieder auf, bis ein Geräusch und leises Gemurmel von drüben in der Loge unwillkührlich ihren Blick gefangen nahm. Der fremde Herr ist unwohl, flüsterte Elfriedens Nachbarin, er wankte schon eine Weile auf dem Sessel, jetzt führen sie ihn hinaus. Er mag die Kirchenluft nicht vertragen, entgegnete leise Elfriede, doch jene sagte bedenklich: die Kirche, Kind, kann er nicht vertragen, er hat früher mit bösen Geistern verkehrt, davon klebt ihm noch was an. Ei du guter Gott! seufzte das erschrockne Mädchen: der da, der so mild und innig, zuvor den Worten des Herrn Pfarrers zuhörte, und selber darauf im Stillen so fromm zu beten schien, der sollte — ja, ja, mein Töchterchen, versicherte im Hinausgehen die Alte, es ist dennoch

so. Es sind nun just neunzehn Jahr, da war der Herzog auch hier, um sich mit der verstorbenen Prinzessin zu vermählen. Das war ein Leben und eine Herrlichkeit, da ging nichts drüber. Die, hieß es, lieben sich wie die Kinder, und sind ein Herz und eine Seele. Sie wußten auch am Hofe gar nicht, was sie vor Vergnügen alles thun sollten. Das war ein Gefahre, und ein Gereite, und ein Getanze, Tag aus, Tag ein. Einmal nun hatten sie auch ein großes Treibjagen angestellt, es war grade am Hubertustage, der Herzog war darauf recht versessen gewesen, und hatte immer von der Lust am Jagen gesprochen. Nun hetzten sie denn auch von Frühmorgens an, bis spät in die Nacht; der Mond stand schon am Himmel die Reiter und Wagen kamen auch alle nach und nach zurück, aber der Herzog nicht, seine Leute rufen und rufen, immer noch kein Herzog. Endlich nach mehrere Stunden sprengte er wie toll und blind in die Stadt hinein, durch die Straßen nach dem Schloßhof, das Pferd hatte nur so gezittert, wie es in den Stall gebracht wurde, und ganz weiß war es von Schaum und Schweiß. In der Nacht war Ball. Der Herzog erschien denn auch; aber lieber Himmel! ganz verändert, so unruhig und ängstlich, und oftmals so wild. Nun, die Andern ließen's gut seyn, und fragten nicht. Da kommt

mit einemmale eine fremde Dame, der Hofmarschall führt sie herein, und alle denken nicht anders, als sie sey eine vornehme Fürstin, so schön war sie, und so prächtig angezogen, ganz in Himmelblauer Seide, mit den feinsten Perlen besetzt, und in den langen blonden Haaren auch Perlen, sie strahlte wie Mondenschein! Sie hatte denn auch ihren Namen genannt, der ausländisch und sehr vornehm klang. Die Prinzen tanzten alle mit ihr, und ganz besonders viel der Herzog. Der that auch bald so schön und freundlich mit ihr, daß es Vielen ein Aergerniß gab. Nun, das währte so diesen Abend, und alle folgende. Die Dame kam immer wieder, und strahlte immer prächtiger und kostbarer, nur wollten die Leute bemerkt haben, es sey, unten an ihrem Kleide, so ein bräunlicher Saum gewesen, als habe sie sich, beim Aussteigen aus dem Wagen, nicht sorgfältig gehütet, und die Kante in's Feuchte hinein schleppen lassen. Darüber spotteten Viele und lachten sie aus. Aber es war gar nicht zum Lachen, sondern das Zeichen ihrer unordentlichen Abkunft. Das dachte aber damals niemand, außer der Herzog, der mochte es wohl wissen, denn alle Nacht, nachdem der Wagen der Dame vom Schloßhofe fuhr, sahe man ihn, eine Stunde, oder so etwas, später, ganz verhüllt und verkappt, über die kleine Brücke hinaus, der

Mauer entlängs, in den Wald reiten. Nun, der Krug geht so lange zu Wasser, bis er bricht. Der Tag der Vermählung war angesetzt, da erklärte die Prinzessin, sie wolle dem Herzoge ihre Hand nicht geben, man sagte, eine ihrer Damen, schon eine erfahrne Wittwe, habe ihr die Augen geöffnet, da gab es ein grausames Spectakel, der Herzog vertheidigte sich, und schwor und weinte, und soll auch, wie erzählt wird, der bösen Fee den Ring, womit sie ihn verzaubert hat, vor die Füße geworfen haben, aber da kam es nun erst recht schlimm. Der Herzog verfiel in eine Krankheit, die ihn lange Zeit von Sinnen brachte, er kehrte in sein Land zurück, die Prinzessin starb bald darauf und alles ward nun wohl stille von der Geschichte, aber wenn man auch nicht laut sprechen darf, so weiß man doch wohl, was man weiß. Sieh't Sie Jüngferchen die schöne Dame war die Brunnen-Elfe, da draußen vor dem Thore. Seitdem weint sie nun auch immer in der Hubertusnacht, und davon geht geht auch die Sage unter Euch Mädchen, wovon Sie denn auch wohl schon gehört haben wird.

Die Alte stand schon ein Weilchen vor Elfriedens Thür, und da sie nun ihre Geschichte zu Ende gebracht, und es schon spät war, so grüßte sie das halb erstarrte Mädchen jetzt, und schied mit dem Zusatze: ja, ja, so geht es, man weiß oft nicht,

was Einem heimlich gebrauet wird, drum habt Gott zu allen Stunden vor Augen und im Herzen, da bleibt Ihr unversehrt. Lieber Gott, seufzte Elfriede, ich hatte dich wohl vergessen, das büße ich nun, denn die Elfe hat mich doch gewiß in ihren Schlingen gefangen, und wie soll ich da wieder herauskommen? Ach Lothar, Lothar! mußtest du das schuldlose Werkzeug seyn, mit dem die Arge mich bestrickt! —

Sie weinte den ganzen Tag. Der Vater war nicht zu Hause, und kam auch nicht, wie ihn die Einsame auch herbei wünschte. So unglücklich und verlassen, seufzte sie mal auf mal, muß ich mein junges Leben vertrauern! Es war ihr immer trüber und schwerer zu Muthe, sie wußte nicht ein noch aus, und schlief, vom Weinen müde, zuletzt ganz erschöpft, ein. Da träumte ihr, sie sitze am Bette des bleichen Herzogs, der halte ihre Hand in der Seinigen, und, den Ring an ihrem Finger betrachtend, sage er: mein geliebtes Kind, der Ring sticht in's Herz der Menschen und vergiftet sie, ich sterbe an seinem Stich, denn du drückst ihn mir heut zum zweitenmal ins Herz. Der sanfte Mann, der ihr bis dahin Vater gewesen, nahm sie darauf in die Arme, und schluchste leise: alle Vorsicht war vergebens, der Ring mußte ihm doch wieder zu Gesicht kommen, und gerade durch dich, geliebtes Kind! —

Als sie erwachte, stand ihr Pflegevater vor ihr. Er hielt ihre Hand, und sahe sie gerührt an. Ihr war, als wisse sie Alles. Ist er tod? fragte sie. Ja, winkte dieser, ohne Verwunderung über ihre Frage, denn beide verstanden sich, wie durch geheime Vermittelung. Du bist eine Christin, sagte der Vater nach einer Weile, das rettet Dich, in Deine Hand ist der Widerstand gegeben. Von einem Menschen gezeugt, haben die Heimlichen nur halbe Gewalt über Dich. Lothar's Mutter empfing Dich in ihre Arme, sie half Dich an das Licht, und übergab Dich meinen Händen, doch mußte sie Deine Rettung mit dem Tode büßen. Eine Seele dem Himmel zu geben, trat ich von der Welt zurück, und erzog Dich im Dunkel niedrer Verborgenheit. Elfriede, mein Herz fesselte mich an diesen Ort, ich konnte mich von dem Grabe Deiner Retterin nicht losreißen, sie war meine Geliebte, in kurzem sollte unsre Vermählung gefeiert werden, als sie starb, und ich in Dir nur das letzte Pfand ihres Vertrauens bewahrte. Mein allzu weiches Herz hat Dich dennoch in herbe Leiden verstrickt. Wie ich auch die Sage von dem Elfenbrunnen vor Dir verbarg, sie kam dennoch zu Dir, und die Unversöhnliche zieht Dich und ihrer Feindin Kind zugleich zu sich hinab, denn, Liebe, ich kenne Dein und Lothars gehei-

men Bund. Alberto, der mein Bruder ist, war Zeuge jenes Nachtgespräch's am Brunnen. Er ist es, der Dir den Freund entführt.

Elfriede sagte nichts, ihre Seele war in ungeheuren Schmerzen wie aufgelöst. O Gott! O Gott! Hilf du mir Armen! das war das Einzige, was sie über ihre Lippen brachte.

So vergingen ihr Tage und Wochen, in schwerem, tiefsinnigem Kampfe. Um sie her, in der Stadt, war alles in Trauer und Betrübniß wegen des unwillkommenen Todes des mächtigen, fremden Herrn; man sprach von nichts, als einzig davon, und schärfte, unbewußt, der unglücklichen Elfriede Leiden.

Einst, an einem Morgen, stand diese in aller Frühe auf, kleidete sich an, nahm die Bibel in die Hand, und ging mit festem, wenn gleich nicht leichtem, Schritt, hinaus zum Thore, nach dem Brunnen. Hier kniete sie auf dem Steine, wo sie mit Lothar gesessen, zog den geliebten Ring vom Finger, und beide Hände auf die Bibel legend, sagte sie mit lauter Stimme: Herr Gott! was ungeweihet zu mir kam, ich gebe es dir zurück, mach du damit, was Dir gefällt. Ich lege dies Kleinod auf des Brunnens Rand, und schwöre auf dein heiliges Wort, dir so die einzige Liebe meines Herzens zu opfern, wenn du sie von mir willst! —

Krampfhaft zog sich ihr die Brust, bei den gewaltsam ausgesprochenen Worten, zusammen, sie sank erschöpft auf den Rasen nieder. Da riß sie Pferdegetrappel und wildes Schnauben aus der Betäubung auf, sie fuhr empor, die Weidenzweige rauscht n, sie theilten sich, und Orion stürzte, am Halse blutend, vor ihr hin. O! du strenger, gerechter Gott! stöhnte Elfriede, so schnell dringst du auf die Erfüllung meines Gelübdes! Tod! ach tod ist er nun ganz gewiß! —

Sie streichelte das unruhige, sich wälzende, Thier, neigte sich zu ihm fühlte ihm die Wunden mit frischen Kräutern, doch laut wiehernd riß sich Orion auf, trabte in wilden Sätzen umher, stand dann wieder, und hauete mit den Vorderbeinen in die Erde und gegen den morschen Brunnenrand, bis dieser zusammenstürzte, und das schöne Thier, unter Schutt und Steinen, begrub. Alles! Ach Alles, seufzte Elfriede, ist nun dahin! Verschüttet der Brunnen, tod das Silbergraue Pferd, verschwunden der, einst so theure, Ring!

So war es denn geschehen; dem stillen Gram war sie geweihet. Sie trug das ergeben, und sänftigte ihr Herz durch Gebet und Uebung frommer Tugend.

So mochte wohl ein Jahr vergangen seyn. Da klopfte es eines Abends an der Thür, und zwar etwas derb und hitzig. Elfriede war bei ih-

rem Lämpchen beschäftiget, in der Bibel zu lesen, die ihr, seit sie diese besser kannte, stets so sanften, lieben Trost gegeben hatte. Sie erschrack vor dem Geräusch, schloß rasch das heilige Buch, und eilte sich, es in ein wohlausgelegtes Futteral hineinzustecken. Da sie das etwas beängstigt und heftig that, ließ sie das Buch fallen, und klingend fiel zugleich etwas heraus, das, vom Boden kenntlich, in Elfriedens Aug' und Herz strahlte, es war der längst geopferte Ring. Noch stumm und starr vor freudigen Schreck, ging die Thür auf, ungeduldig trat ein Fremder ein, weiter hinten zurück, im Dunkel des Flurs, stand noch Jemand, der jenem zu folgen zögerte. Alberto! rief Elfriedens Vater. Da bin ich! sagte dieser, und bringe einen Todgeglaubten zurück. Lothar lag, bebend vor Entzücken, zu Elfriedens Füßen! Es ist kein Traum, lächelte der gerührte Alberto, er ist es wirklich! Nun, Kinder, freuet Euch! es ist Friede, der tapfere Held darf etwas wollen, nachdem er viel gethan hat. Lothar hat Großes geleistet. Sein Landesherr fühlt das, und gönnt es ihm, glücklich zu seyn. Elfriede, des verstorbenen Herzogs Bruder, ohne auf den Grund eines unerklärlichen Geheimnisses zu dringen, erkennt Dich als seine Nichte an, und giebt Dich seinem jungen General zum Weibe.

Nichts konnten die Seeligen einander sagen! So hatten sie es nie geträumt. Elfriede dachte still, o überschwenglich groß ist Gott! so Vieles giebt er denen, die ihm Alles geben wollen! —

Demüthig empfing das fromme Kind ihr ungeahndet Glück. Sie war ganz Liebe, Dankbarkeit und sanfte Freude. Nur Eines quälte sie im Stillen, es war der unbekannten Mutter beklemmendes Andenken. Wie ein dunkler Fleck lag dies in ihrer Seele, sie wagte kaum den Blick dahin zu richten. Doch auch die letzte Angst wollte ein liebendes Geschick von ihr nehmen; denn, als am Hochzeitstage die Beglückte in die still entlegene Brautkammer trat, hüllte bläulicher Glanz, wie Mondlicht, das einsame Gemach, ein warmer Hauch streifte Elfriedens Lippen, und silberhell rauschte es, dem geheimnißvollem Rieseln der Wellen gleich, in unaussprechlich sehnsüchtigen Klängen, langsam verhallend, durch das Zimmer. Sie war es! sagte Elfriede leise gewiß sie war es! ich habe sie empfunden, die fern versöhnte Mutter! —

Alles war jetzt hell und friedlich in der reinen Seele, Erde und Himmel leuchteten schöner, nichts störte die geprüften, gläubigen Menschen.

Ein schöner Liliengarten blühet jetzt, wo einst der Brunnen stand.

Der Cypressenkranz.

Was der Friede seit Monaten verhieß, sollte endlich erfüllt werden. Die Regimenter kehrten zurück. Ernst und feierlich zogen sie in die befreite, wunderbar errettete Hauptstadt ein.

Es war ein Sonntag Morgen. Seit Tagesanbruch drängte Jung und Alt durch die Gassen, dem Thore zu. Die Wachen wehrten nur mühsam den Sturm ungezügelter Freude ab. Gepreßt geklemmt, in- und übereinandergeschlungen standen die Wartenden da, und wurden, je näher der Augenblick kam, je stiller und innerlich bewegter. Es war zuletzt kaum noch ein Laut hörbar, als endlich die Trompeten so lustig und so wehmüthig herübergrüßten. Tausend Augen weinten, manches gebrochene Herz stockte; die Lippen bebten unter leisem Flüstern. Jetzt blitzten die ersten Waffen durch das geöffnete Thor, Blumen und Kränze.

flogen ihnen entgegen, alle Bäume hatten einen Tribut zollen, die Gärten ihre bunte Farbenpracht spenden müssen. Ein allerliebstes Kind, in einem hohen Bogenfenster stehend, hob die runden, weißen Aermchen in die Höhe, und warf einen Laubkranz, den ihm die weinende, abwärts gewandte, Mutter hinhielt, auf die Truppen nieder. Ein Uhlan fing diesen mit seiner Lanze auf, indem er dem weißen Engelchen oben freundlich zunickte. Er hatte die Augen noch dahin gerichtet, als der Offizier des Zugs an ihm vorübersprengend, ausrief: Ei Wolf! ein Cypressenkranz, wie kommst Du dazu! das bedeutet nichts Gutes! — Wolf streifte den Kranz auf seinen rechten Arm und ritt etwas betroffen weiter.

Nach langem, verdrüßlichem Warten, Einzieh'n in die Regimentsställe, Füttern und Tränken der Pferde, wurden endlich die Quartierbillette vertheilt. Wolf erhielt eine Anweisung auf einen bekannten reichen Fleischer. Seine Cameraden wünschten ihm Glück, sie neckten ihn mit den guten Bissen, die seiner dort warteten, und baten sich vorläufig bei ihm zu Gast. Er indeß nahm schweigend sein Czako ab, schob das Billet zwischen die Goldschnüre, und ein paarmal mit der Hand durch das reiche Haar fahrend, sagte er halb verdrüßlich: das wird auch was recht's seyn! man

kennt

kennt die reichen Knauser schon! ich wollt' ich läg' anders wo! Narr! rief ein kecker, verschlagener Bursch, was gehts dich an, ob dein Wirth ein Geizhals oder ein Verschwender ist. Wenn er nur brav zu geizen hat, da kann es dem Soldaten nicht fehlen. Nur muß er es mit Manier anfangen, versteht sich alles mit Manier. Das thut's da auch! entgegnete Wolf, indem er sein Gepäck auf die eine Schulter nahm, und den Kranz leicht über die Lanze hing, das ist rohes Volk! das hat kein Herz für Menschen und Vieh. Wenn ich schon so einen Wagen mit zusammen gebundenen Kälbern sehe, wie die armen Thiere, darunter und darüber, die Köpfe herunter bammelnd, da liegen, und schreien daß es einem durchs Herz schneidet, und die Kerle schlendern mir nichts, dir nichts, hinter drein und pfeiffen wohl noch gar dazu, da überläufts mich jedesmal und ich muß mich halten daß ich so einen Patron nicht prügle. Zu dem habe ich des Gemetzels und Blutes satt, mir eckelt vor der ganzen Wirthschaft. Oho! riefen alle lachend, Wolf kann kein Blut sehen! Du Taubenherz, seit wann kommt dir denn die Scheu an! Sprecht nicht dummes Zeug, schrie er ärgerlich dazwischen, wo man seinem Mann steht, und obendrein noch was anders will, (mit der flachen Hand gegen das eiserne Kreuz schlagend) da sieht man

eben nicht rechts noch links, aber bei nüchternem Muthe — nu ja, — ich leugne es nicht, mir ziehts die Brust zusammen, so oft ich unverseh'ns an einer Schlachtbank vorbei komme, und sehe dann das blutige Beil, und höre das Angstgebrüll, — drum wollte ich, ich käme wo anders ins Quartier.

Sie lachten hinter ihm drein als er schon eine Strecke Weges gegangen war, er sah sich nach ihnen um, und drohete und schwenkte, halb spaßend, halb ärgerlich, mit der Lanze, sie aber schnitten ihm Gesichter zu, und machten allerhand Faksen, worauf der ganze Haufe auseinander lief und Wolf aus den Augen verlor.

Dieser nun war noch nicht lange gegangen als er Straße und Hausnummer fand. Schon von weitem sah er einen riesenhaften Mann, in Hemdsermeln und dunkler Scharlachweste breitbeinig unter dem Thorwege stehn, sein braungelbes Gesicht wurde durch kohlschwarze buschig herüber hangende Augenbraunen ganz beschattet, die kleinen gegen die Sonne blitzenden Augen schienen seelenlos den Rauchwolken einer kurzen Pfeiffe zu folgen, die eine Hand spielte in der Westentasche, die andre häckelte runde Silberknöpfe über den ansehnlichen Leib auf und zu. Wolf grüßte höflich, und zeigte unter bescheidener Verbeugung sein Billet vor, jener schielte seitwärts drauf hin, und

ohne seinen Gast weiter zu beachten, wies er mit rückwärts gebogenem Daumen nach dem Hause zu, indem er finster und gleichgültig sagte: nur da hinein, meine Leute wissen schon. Wolf biß die Zähne zusammen und trat etwas scharf zu, wobei sein nachschleppender Säbel dem Meister John hart am Beine streifte. — Alle Düwel! brummte der, ungeduldig mit dem Fuße stampfend. Wolf ließ sich das weiter nicht anfechten und trat in den Hof. Ein sehr blasses, krank aussehendes Mädgen, schleppte mühsam zwei Wassereinmer vom Brunnen heran. Wolf fragte, etwas gegen sie geneigt, ob die Jungfer dem Fleischer diene? Das Mädchen blieb stumm und erschrocken vor ihm steh'n. Sie hatte die Eimer auf die Erde gesetzt und sah ihn mit den großen, erloschnen Augen unsicher an. Stirn und Wangen schienen immer bleicher, sie selbst von Stein zu werden. Als indeß Wolf seine Frage mit einiger Ungeduld erneuerte, ließ sie den Kopf auf die Brust sinken, und die Eimer wieder aufnehmend, sagte sie, den Blick nach einer Seitentreppe im Hinterhause gewandt: hier herauf und dann gleich rechts die erste Thür, da werden Sie ihr Zimmer finden.

Wolf sah ihr eine Weile ganz in Gedanken nach, dann stieg er die schmahlen Stufen hinan, und fand alles wie sie es ihm bezeichnet hatte.

Das Stübchen war eng und finster, die Luft geklemmt und stickig, von den räuchrigen geschwärzten Wänden waren große Stücke Kalk abgefallen, hin und her sah' man auch mit Kohle Buchstaben, Zahlen, menschliche Gesichter und Thierköpfe angemahlt. Dem verblindeten Fenster gegen über stand ein dürftig schlechtes Bett, dicht daneben sah ein röthlich angerosteter Nagel lang aus der Wand hervor, Wolf hing den Kranz daran, stellte Lanze und Säbel in eine Ecke, warf sein Gepäck auf den Tisch, und ein paarmal: Lumpengesindel all das reiche Pack! zwischen den Zähnen brummelnd, schob er ein paar gebrechliche Stühle an die Seite, lehnte in das Fenster, und pfiff nach und nach seinen Aerger nieder.

Man sahe über Hof und Nebengebäude in einen großen schönen Garten, der frisch und duftig aus der grau blauen Stadtluft heraustrat. Die dunklen Alleen wölbten sich so hoch und heilig über den einsamen Plätzen, goldgelbe Sonnenblumen wiegten sich auf ihren schwanken Stielen über lange Gewinde weißer und rother Rosen, die Gänge und Umbüschungen einfaßten, alles war dort still, die reiche Herrlichkeit schien wie ein verzauberter Hain, von keinem menschlichen Fuß betreten zu werden. Wolf sah mit außerordentlicher Lust da hinüber, er wäre für sein Leben gern in

dem Garten umhergegangen, doch ließ er's auch so gut seyn, die Stube ward ihm sogar der Aussicht wegen lieb.

Er hielt sich den Tag über still, wenig um das bekümmert, was im Hause vorging. Gegen Abend riefen ihn Dienstgeschäfte auswärts, er kam erst, als es bereits dunkelte, zurück. Das Fenster stand noch offen, er rückte einen Stuhl heran, stopfte seine Pfeife, setzte sich, und, den Rauch in die Luft blasend, ließ er allerlei Gedanken und Erinnerungen an sich vorbei ziehn. Der einsame Garten, die dunkeln Baumwipfel, die glühende Mondesscheibe, die über ihnen aufflammte, alles schmolz wunderbar in ihm zusammen. Er dachte an die Heimath, an seine alte Mutter, er wurde ganz weich und wehmüthig. Ihm fiel ein, daß er doch so recht eigentlich niemand hier habe, der Theil an ihm nähme, er fühlte mit einemmal eine große Sehnsucht nach seinem Bruder, der nun schon so lange in der Welt umherstreifte, ohne daß man wußte, wo er sey. Er war erst Mühlenbursche gewesen, hatte sich dann als Fuhrknecht verdungen, und war drauf in der Fremde verschollen. Vielleicht ist er auch Soldat geworden, dachte Wolf, jetzt ist Friede, in allen Ländern Ruhe, zu Hause wissen sie wohl schon von dem Andres.

Das kam ihm ganz wahrscheinlich, ja gewiß vor. Er wollte doch lieber gleich schreiben, der Ge-

danke an den Bruder hatte ihn plötzlich so befallen, es drückte ihm fast das Herz ab.

Wolf bemerkte erst jetzt mit großem Verdruß, daß man ihn ganz ohne Licht gelassen hatte. Das wenigstens wollte er fordern. Er trat mit einem derben Fluch in einer kleinen leinenen Weste, ohne Halstuch, so wie er war, zur Thür hinaus, der Unwille lag auf seiner Stirn er hatte, seiner Gewohnheit gemäß, im Aerger das Haar aufwärts gestrichen und es ganz wild in einander gerieben, so tappte er die Stiegen hinunter, im Hausflur dämmerte eine düstere Lampe, Wolf trat in ihren engen Schein, um sich einigermaßen zurecht zu finden, und mit der Hand nach den Klingeldrath suchend, stand er etwas gebückt da, als Herr John von seiner Abendlust in der Tabagie zurückkehrte, und mit glühendem Gesicht und flimmernden Augen, ohne ihn zu bemerken, das gewohnte Zeichen mit dem dicken Knotenstock an der Thür gab. Wolf that einen Schritt zu ihm hin, und den Kopf aufwärts gehoben, so daß der Lichtschein ihn anstrahlte, sagte er mit gebietender Stimme: soll ich denn ewig da im Finstern sitzen? Herr John fuhr wie vom Blitze getroffen, zusammen, ließ den Stock aus der Hand fallen, sah ihn stier und faselnd an, und stürzte mit einem dumpfen Schrei zu der eben geöffneten Thür hinein. —

Ist der toll oder betrunken? dachte Wolf, und durch das seltsame Benehmen noch mehr angereizt, zog er heftig an der Klingel, und stand im Begriff Lärm zu machen, als Luise, das bleiche Kind, schüchtern heraustrat, und auf sein Gesuch, ihre Versäumniß entschuldigend, mit einem Lichte in der Hand vor ihm her die Steigen hinauf eilte.

Sie setzte das Licht auf den Tisch in seinem Kämmerchen, schloß das Fenster, wischte den Staub von den Stühlen, uud machte sich auf ihre sachte und stille Weise noch eine Wetle im Zimmer zu schaffen. Wolf war sehr ernst und sittsam mit den Frauen, er haßte üble Nachrede, und mochte dem Hause überall nicht viel zutrauen, deshalb ängstete ihn die Nähe des Mädchens, er hielt sich abgewandt, und trommelte mit den Fingern gegen die Scheiben, Luise stand an dem Bett und strich mit der flachen Hand die Decke glatt. Wolf hörte sie tief seufzen. Er sah sich nach ihr um, da ging sie, den Kopf auf die Brust gesenkt, schluchzend zur Thür hinaus. Ihm that das in der Seele wehe. Was weint sie denn? dachte er: hat sie mein trotziges Wesen vielleicht erschreckt? oder hab' ich ihr in der Eil ein hartes Wort gesagt? Er hatte das Licht schon in der Hand, und eilte ihr sorglich nach, indem er ihr zurief: so warten sie doch, Jungfer, auf der Treppe ist's stockfinster, sie kön-

nen Schaden nehmen. Luise stand noch auf den ersten Stufen, Wolf lehnte sich über das niedre Geländer und leuchtete zu ihr hin. Sie dankte ihm gerührt, ihr feuchtes Auge hob sich fast schmerzlich nach ihm auf, Wolf betrachtete sie mit stillem Vergnügen, sie war sehr schön, eine feine, kranke Röthe spielte wechselnd über ihren Wangen. Er faßte bescheiden ihre Hand: liebe Jungfer, sagte er, Sie sind so betrübt, habe ich Sie beleidigt. Gott nein! rief sie auf's neue weinend. Oder hat ihnen sonst wer etwas zu leide gethan? fragte er dringender; Sie faltete beide Hände, drückte sie gegen die Augen und schüttelte leise mit dem Kopf. Gott hat es so gewollt, sagte sie drauf, auch Sie hat er geschickt — lieber Himmel! es war schon so gut, so still, nun ist's wieder wie vorher! Sie winkte Wolf zurück, zu bleiben, wischte die Thränen mit der Schürze aus den Augen, uud ging schweigend die Treppe hinunter.

Wolf saß lange, den Kopf in beide Hände gestützt, dem Lichte gegenüber, und wußte nicht wie er sich selbst dran war. Es war so dunkel und schwer in seiner Seele, recht als stehe ihm irgend ein Unglück bevor. Es konnte zu keinem ordentlichem Gedanken in ihm kommen, Luisens weinendes Stimmchen zog so melancholisch durch ihn hin und drang in tausend Echoklängen in sein In-

neres. Er hatte Mühe gehabt, sich, ihr gegenüber, der Thränen zu enthalten, ihr sanfter Kummer brach ihm das Herz, es war nicht anders, als ziehe sie ihn mit in ihr Leid hinein.

So ganz benommen, und in dumpfen Gedanken verlohren, grub und schnitt er mit einem Messerchen, das ihm als Pfeifenräumer gedient und neben dem Tabacksbeutel noch zur Hand lag, allerlei Linien und Hacken in den schlechten Holztisch, vor welchem er saß. Ohne es zu wissen und zu wollen, hatte er Luisens Nahmen, den er mehrmals im Hause rufen gehört, in die zerkratzte, zerhackte Tischplatte gegraben. Er erschrak fast, und zog hastig, mit dem Messer kreuzend, drüber hin. Wie er nun dabei bewußt und genau vor sich sahe, fiel ihm derselbe Nahmen, mit seinen eigenen Schriftzügen, von verschiedenen Ecken des Tisches herüber, ganz deutlich in die Augen. Wolf rieb sich die Stirn, und starrte vergleichend das wohlbekannte mühsam erlernte große L und die andren Buchstaben an. Bin ich behext, rief er, sich besinnend, ob er auch wirklich das alles nicht selbst geschrieben habe? Aber so weit konnte er nicht hinüberreichen, und der Tisch war ja nicht von der Stelle gerückt worden.

Dummes Zeug! murmelte er ein paarmal

schüchtern in den düstern Kämmerchen umhersehend. Die Borsten an den Wänden, die abgefallenen, zerkratzten Stellen über dem Bett, dazwischen die schwarzen verzerrten mit Kohlen abgerissenen Gesichter, die ganze unheimliche Verödung des sichtlich unbewohnten Zimmers sah in der ungewissen, dürftigen Beleuchtung höchst abscheulich und graulich aus. Wolfen schien es sogar, als wären ihm die Gesichter bekannt. Er schauderte unwillkührlich zusammen, und löschte hastig das Licht aus, um aller Gedanken Spukerei zu entgeh'n. Zudem war es spät, an Schreiben war nicht mehr zu denken. Einen Augenblick wollte er noch frei Athem schöpfen, draußen, meinte er, werde es kühler und erfrischender seyn Er öffnete auf's neue das Fenster. Der laue Nachthauch wehte ihn grüßend an. Alles schien still und schlafend. Ganz unten im Keller eines Nebengebäudes blitzten noch Lichtstrahlen herauf. Bald hörte auch Wolf das Hämmern auf einem Amboß. Arme Seele! dachte er, du benutzest wohl schon die Mitternachtstunde, die dich in die neue arbeitschwere Woche hinein führt. Das glühende Eisen sprühete seine Funken wie aus der Erde herauf, hell in die einsame Nacht hinein. Der schmiedet wohl Messer und Beile für den Fleischer, sagte Wolf weiter, das paßt dem Meister just, und ist auch sonst bequem und nütz-

lich für beide. Wie sich doch alles so zusammenfindet und zusammenhängt in der Welt!

Er war wieder ganz ruhig geworden, und sahe lange nach dem schönen Garten hin, der in der Nacht erst lebendig zu werden schien, denn ganz deutlich bemerkte Wolf jemand, der langsam die dunkeln Gänge auf und ab schritt, zuweilen stehen blieb, den Arm aufhob und bewegte, als winke er einen Begleiter herbei. Wolf konnte die Gestalt nicht genau unterscheiden, denn die aufsteigenden Nebelschleier verhüllten sie wie in langen weißen Tüchern; und je anstrengter er den Blick darauf richtete, je loser und dämmernder schwamm alles in einander.

Zuletzt trat Wolf vom Fenster, und es offen lassend, warf er sich aufs Bett. Die trocken gewordnen Blätter des Kranzes über ihm flüsterten und rauschten in der Zugluft wie leise wispernde Stimmen. Wolf fuhr wieder in die Höhe, der Kranz schrillte an der Wand hin und her. Du bist's, sagte er, und besann sich halb schlaftrunken noch einmal wo er war; sein Auge glitt an dem Fenster hin, es kam ihm vor, als sehe die Gestalt vom Garten herüber zu ihm herein. Daß dich! über die Possen! sagte Wolf, die Todesangst, die ihn befiel, machte ihn ganz zornig, er zog den

Kopf zwischen die Decken und schlief unter lautem, hörbarem Herzklopfen ein.

Eine Stunde oder mehr mochte ihn die dämmernde Traumwelt leise und geheimnißvoll fortgezogen haben, als ihn ein Geräusch aufschreckte. Der Mond war noch mit dem aufglimmenden Tageslicht im Kampf, es graute unsicher zum Fenster hinein, dicht neben Wolfen winselte es leise. Dieser riß die Decken von Gesicht und Brust und wickelte beide Arme befreiend heraus. So die eine Hand aufgestemmt, die andre zur Wehr gehoben, riß er die Augen weit auf und sah sich um. Er erschrak doch etwas, als ein großer weißer Hund, die Vorderpfoten auf sein Bette gelegt, den Kopf vorgestreckt, die runden im Dunkeln glühenden Augen auf ihn richtete. Das Thier aber wedelte mit dem Schwanze und leckte die abwehrende strafende Hand. Wolf konnte ihm nichts thun, sondern ließ es geschehen, daß er den Kopf immer dichter und dichter an seine Brust schmiegte, und wie durch ein Gewohnheitsrecht ruhig in dieser Stellung verharrte. Muß wohl hierher gehören! dachte Wolf, dem Hunde den Rücken streichend, und denkt nun, ich bin sein Herr. Wer weiß, wer mir hier hat Platz machen müssen. Doch kaum hatte er dies Letztere gesagt, als ihm der seltsame Traum, aus welchem er kürzlich erwachte, wie-

der einfiel, und daß er hier grade in diesem Zimmer jemand gesehen habe. Er mochte aber weiter nicht dran denken und sich nichts von alle dem zurückrufen. Daher sprang er aus dem Bette, und da es bereits tagte, so brachte er seine Sachen in Ordnung, und schickte sich an, nach dem Stall zu gehen. Der Hund schnupperte dabei immer um ihn herum und folgte ihm auch Tritt und Schritt. Wolf wies ihm ein paarmal nach der Thür hin, die das ungestüme Thier wohl in der Nacht aufgestoßen hatte und die noch offen stand, doch er rührte sich nicht von Wolfs Seite.

Im Hofe wurde es nun auch schon munter. Die Fleischer Gesellen handthierten darin umher, und pfiffen und sangen bald fromme bald schmuzzige Lieder. Wolf stand am Fenster, und bürstete den Staub aus seiner Feldmütze, wobei er drüber weg auf die Balgereien, die rohen Gebehrden und Späße der handfesten derben Bursche sahe. Einer von ihnen, schon etwas ältlich, von verdrüßlichem Anseh'n, zog einen dürren Klepper zum Stall heraus, schnallte einen ledernen Mantelsack auf, warf sich in einen verblichenen schäbigen Ueberrock, und die dicke Peitsche überhängend, wickelte er Mähne und Zügel um die Hand, und hob, den Fuß im Bügel, den andern mit gewaltigem Schwunge über des Pferdes Rücken. Doch der müde Gaul hatte

die letzte Reise noch nicht verwunden, und stieg und bockte und wollte sich nicht aufsitzen lassen; wüthend riß ihn der ungelenke Reiter in die Zügel, stieß und schlug ihn mit dem Fuß in die Weichen, und mit geballter Faust vor den Kopf. Hund! infamer, murmelte Wolf, dem es in allen Adern kochte; kann der Schuft nicht reiten, was macht er sich mit Pferden zu schaffen; es ist doch ein miserabel Ding um so einen Kerl, der sein Leben nicht Soldat gewesen ist. Endlich saß der arme Ritter im Sattel, er drückte die weiße Filzmütze in die Augen, und juckelte mit zusammen gekauertem Leib unter dem Thorweg hin. Wolf war es ordentlich leicht, als er fort war. Doch es währte nicht lange, so hörte er schon wieder den hochbeinigen Schimmel über die Bohlen trappeln; der Reisende hatte etwas vergessen: er lockte und pfiff und fluchte durcheinander, ritt dann lärmend unter's Fenster, und fragte: ob niemand den Luchs gesehen habe. Dieser nun lag knurrend zu Wolfs Füßen, und zeigte jedesmahl die Zähne, so oft die wüste Stimme ihn da unten rief. Wolf hatte gleichwohl nicht Lust, seinetwegen Händel anzufangen, und, dem ehrlichen Thiere den Kopf krauend, sagte er: suchen Sie den großen weißen Hund, der liegt hier oben bei mir, ich will ihn nicht zurückhalten, aber er will nicht fort von mir,

ich bringe ihn nicht zur Stube hinaus. Der laute Gesell starrte ihn mit offnem Munde an, zog die Mütze, und, ohne ein Wort zu sagen, ritt er seines Weges. Auch gut, dachte Wolf, dem Fuchs die borstigen Haare glatt streichend. Bleib' du nur hier, mein alter Hund, und halte Wacht bei meinen Sachen, derweil ich fort bin. Fuchs sahe ihn an, als verstehe er jedes seiner Worte, zog die Hinterbeine unter sich, und, die Vorderpfoten ausgestreckt, blieb er mit gehobenem Kopf lauernd auf der Thürschwelle liegen.

Wolf ging nun seinem Geschäft nach und bemühet, die ängstigende Nacht zu vergessen, stellte er sich weit fröhlicher als er war, und sang unter dem Striegeln und Putzen ein Liedchen nach dem andern, während seine Cameraden von ihrer Aufnahme und Bewirthung hier in der Stadt mancherlei zu erzählen, zu klagen hatten, und vergangene gute Tage zurück wünschten. Der da ist oben auf, sagten sie, auf den trällernden Wolf zeigend; aber, sagte einer, Vögel die so früh am Morgen singen, holt der Geier am Abend. Kann kommen, entgegnete Wolf ernst, denn ihm hatte vom ersten Augenblick an nichts Gutes von dem Fleischer geahndet, und immer war ihm, als stehe ihm ein großer Zank und Streit mit diesem vor. Nun du sagst ja gar nichts, fiel ein Andrer ein, wie

dir's ergangen ist, so sprich doch. Was soll das viele Reden, erwiederte Wolf, davon wird's doch nicht besser, ich hab's ja vorher gewußt, die Leute hier im Orte machten so große Worte und stellen sich so vornehm und gewaltsam an, da hapters denn hinterdrein meist mit dem Thun. Der Einquartierung denken sie, der thuts wohl, die füttert man im Stillen ab, das weiß kein Mensch, niemand spricht davon, und was die armen Schlukker selbst sagen, das glaubt keiner, solchem Volk ist es doch nie gut genug. Warhaftig, riefen alle lachend, der trift den Nagel just auf den Kopf, so ist's auch. Mit dem Gras und Kraut aber, was sie uns beim Einreiten entgegen warfen, da waren sie splendid, das frißt kein Pferd, geschweige ein Mensch, und von der Luft lebt sich's nicht, das sollten sie am besten wissen. Laßt das gut seyn, beruhigte Wolf, fangt um die paar Bissen keinen Lärm an, hat man's verschluckt, so ist's vergessen. Es ist nur der Ehre wegen, sagte ein Unteroffizier, der schuldige Respekt — der fehlt, der Soldat wird nicht geachtet. Respekt! wiederholte Wolf, ja der will ihnen nicht in den Kopf, sie sind aus lauter Schaam voll Gift und Galle, und möchten uns schlecht machen vor ihren Augen. So ein Säbel oder Degen kommt ihnen vor wie ein Richtschwerdt, sie werden vor Angst trotzig. Hat bald ein Ende, Ihr Leute, hub

hier

hier der Wachtmeister an, werden in kurzem umquartirt, dann lebt jeder für sein Geld. Gottlob! rief Wolf, ich will gern mit meinen paar Dreiern die langen Gesichter und das muckische Wesen abkaufen. Ja, ja, lachte ein munterer Fant dazwischen, wir sind uns selbst genug, wir lassen was drauf geh'n, wir geben den Herren zu verdienen, haben wir's doch! Er sang

„Und hat es denn ein Ende, aus mit Credit und Geld,
„Ade, Ihr Vettern und Muhmen, wir zieh'n fort in die Welt.
Ade du schönes Mädchen, Ade du lust'ge Stadt;
Es rollet weit und weiter, das Leben wie ein Rad.
Noch sind wir hier beisammen, die Stunden rosenroth,
Früh morgens scheint die Sonne, der Abend bringt den Tod.
Drum Brüder laßt uns trinken, der Fuchs ist 'mal geprellt;
Wir grüßen Euch, Ihr Herren, und zahlen auf blut'gem Feld."

Alle lachten, Wolf mit, denn Ihm war, als sey ihm ein Stein von der Brust genommen. Die paar Tage, dacht' er, hält man sich ja wohl, und es bleibt doch alles friedlich.

Er vermied den Tag über viel in seinem Quartier zu seyn. Luise ließ sich ohnehin nicht sehen, von den Andern mochte er niemand begegnen. Es war schon spät Abends als er unter dem Thorwege stand und in die Straße sahe. Nicht lange, so kam der Reiter von diesem Morgen in kurzem Zuckeltrapp zurück. Er mußte Wolf wohl nicht beachten, denn er ritt, gradeaussehend, in Gottesnahmen dem Stalle zu, wohin der keuchende Gaul mit Gewalt steuerte. Nach einer Weile aber trat er wieder aus der Stallthür, knickte, und beugte ein paarmal mit den steifgerittenen Beinen, schlug dann die schlottrigen Stiefeln gegeneinander, daß der Schmutz und Staub abflog, und ging zu Meister John hinein. Wolf war auf die Straße getreten, und schritt vor dem Hause auf und nieder. Bald wurde es drinnen laut. Er sahe auf, und unwillkührlich in die untern Fenster hinein. Der Gesell schien mit seinem Herrn in heftigem Wortwechsel, er hielt eine leere Geldkatze in der Hand, und schlug damit einigemal nachdrücklich auf den vor ihm stehenden Tisch. Herr John aber ging auf und ab, und kratzte sich vor Verlegenheit in dem Kopf, als jener, lautschreiend, rief: was der Meister im Würfeln und Karten verthut, das wird freilich nicht gerechnet, das soll unser Eins entgelten, aber mit mir sollte er nicht anfangen, denn mein Seel', ich

leid's nicht. Der Fleischer wollte lenken, doch der Gesell, über und über roth im Gesicht, fuhr fort: was Deuwel, soll ich mich um so ein lumpen Geld aushunzen lassen und habe ihm zu weit mehr verholfen! Nun, nun, es ist ja gut, entgegnete Herr John begütigend, der Andre trat jedoch einen Schritt näher, und die geballte Faust gegen ihn aufhebend, sagte er: vergeß er ein andermal nicht, daß ich ihn kalt machen kann wie einen todten Hund.

Wolf fuhr es wie mit einer Todeshand über den Rücken, er lief auf sein Kämmerlein und verriegelte sich, denn ihm war nicht anders als sey er in eine Mördergrube gerathen. Fuchs, die treue Seele, kam zu ihm heran gekrochen, er drückte ihn wie einen Freund und Leidensgefährten an sich, und sahe zum Trost in sein gutes, offnes Auge.

Es lag unter diesem Dache Centnerschwer auf ihm, er mochte nichts genießen, nichts denken, nichts thun. Mechanisch schritt er das enge Zimmerchen viel hundertmal aus, und legte sich erst tief in der Nacht schlafen.

Als am andern Morgen der Trompeter zum Füttern blies, schreckte er unter Fieberschauern aus dem dumpfen Traumgewebe, das seine Sinne bei halbem Bewußtsein seit Stunden gefangen hielt. Er sprang verstört aus dem Bett, das kleine

Stückchen Spiegel, das er im Mantelsack mit sich trug, zeigte ihm sein todtbleiches Gesicht, und die angegriffenen schlaffen Züge, auf denen noch alle Spuren schweren unseligen Kampfes lagen. Er konnte sich auch heut durchaus nicht wieder finden, wie er es auch anfangen mochte. Seine Cameraden sahen ihn betroffen an, und fragten, und drangen in ihn, aber er blieb gegen alle verschlossen, und wollte sich auf nichts einlassen. Noch immer wie im Traume ging er an allen hin, versah seine Geschäfte in höchster Zerstreuung, und empfing die Verweise darüber ohne Beschämung wie ohne Empfindlichkeit.

So verging ihm der ganze Tag. Am Abend saß er mit noch Mehreren auf einer Bank vor der Hauptwacht. Es war sehr schwül, und ein dicker schwerer Himmel über ihnen. Alle hielten sich still, und sangen in schönen Chören allerlei herrliche alte Lieder. Wolf hörte und sahe nicht, und als Einer unter ihnen sagte, nun ist's Zeit, ein jeder muß nach Hause, da schlug dem Wolf das Herz und die Knie zitterten ihm, daß er kaum aufstehen konnte. Der aber, der das so eben sagte, hatte Wolf lange beobachtet, und da er gewiß glaubte dieser sey krank, so faßte er ihn unter den Arm, und sie schlenderten noch eine Strecke Weges mitsammen. Als sie nun nicht weit mehr von des

Fleischers Hause waren, stand Wolf plötzlich still, und heimlich zusammen schauernd, holte er tief Athem. Nein, sagte er, in sich zusammengerafft, ich will länger die Grillen nicht mit mir herumtragen, die mich so verschlossen und im Herzen vergraben zu Tode quälen. Nun rief der Andre, nur her damit, und frisch von der Leber weggesprochen, was hast du denn? Lach' nicht, sagte Wolf ernst, ein Traum ist's, der mich und dich und alle toll machen könnte. Jener war vor Wolfens stieren Blick, und leisem ungewissen Ton unwillkührlich zusammengefahren, beide sahen einander bleich an, als sie endlich auf Wolfs Stube kamen. Hier, nahm dieser das Wort, hier steh dich einmal recht um, kommt nun schon in der zweiten Nacht eine grauweißliche Gestalt, von Grabesdunst ganz abgenagt, verzerrt und zerrissen, setzt sich dort auf den Stuhl vor meinem Bette, und den Kopf in die eine Hand gestemmt, siehts mich bittend an. Ich wache nicht, ich schlafe nicht, ich fühle und sehe, und kann kein Glied rühren. Nach einer Weile winkt's mir und zeigt nach jenem Garten hin, den du hier über die Mauern sehen kannst, es spricht nicht, und doch ist mir's, als höre ich sagen, dort bei dem verfallnem Eiskeller, unter den zwei, aus einem Stamm erwachsenen Linden, sollst du nachsuchen. Es hört nicht auf zu winken

und zu bitten, bis der Tag mir in die Augen scheint, und ich, — erwachend, kann ich nicht sagen, — mich besinne.

Beide schwiegen noch eine Weile, in Gedanken vor sich hinsehend. Doch Wolfen ward es leicht, da er der Angst Worte gegeben und sie so rund heraus vom Herzen weggesprochen hatte. Wenn es heute Nacht wieder kommt, sagte er, dreister werdend, so folge ich ihm, ich muß den Knoten mit einem Hiebe zerhauen, es lähmt mich sonst an Geist und Leib. Das wolltest du? fragte sein Cammerad. Warum nicht? entgegnete Wolf. Ich dächte du bliebst davon, meinte jener, wer weiß, was du da zu sehen bekommst. Das ist's eben, unterbrach ihn Wolf, das muß ich wissen. Sonst habe ich doch keine Ruhe. Der Uhlan spielte mit den Troddeln an seiner Fangschnur und sagte eben nichts weiter. Es wetterleuchtete von fern und fing an zu regnen. Du mußt nun gehen, hub er zu dem Andern gewendet, an, indem er sich gewissermaßen an dessen beklommener Unsicherheit erhob, du kannst mir auch ohnehin nichts helfen, denn zwei sind hier zu viel. Er reichte ihm drauf die Hand, und ihn hinausbegleitend, flüsterte er: der liebe Gott wird mir wohl helfen. Er hatte kaum die einfachen Worte ausgesprochen, als es ihm mit großer Rührung einfiel, wie sichtbar nahe

ihm Gott oft im Kriege gewesen sey, und wie in Noth und Gefahr ein kurzes, stilles Gebet das bange Herz gestillt, die fahrigen Sinne gesammelt habe. Als er daher seinem Cammeraden das Geleite bis an die Treppe gegeben, den Luchs zur Ruhe verwiesen, und sich recht herzhaft zusammengeschüttelt hatte, löschte er sein Licht, setzte sich in ein Winkelchen, faltete die Hände und betete aus Grund der Seele ein: Vater unser — Drauf ward es recht ruhig in ihm, er hatte noch eine Weile seine Lust an dem majestätischen Donner, der so hoch und herrlich über der lebendigen Stadt, und den tausend vornehm und geringen Menschenkindern hinzog und von Zeit zu Zeit seine Blitze vorausschickte, vor denen alle die geblendeten Augen schlossen.

Wolf schloß auch bald die seinen, vom dumpfen verdämmerten Tage erschöpft und abgequält. Nicht lange, so stellte sich sein nächtiger Traumgeist neben ihm ein. Seine Bewegungen waren heut ängstlicher, und Wolf kam es im Schlafe vor, als belle Luchs sehr laut, und zupfe und zerre ihm am Ermel. Wolf ängstete sich entsetzlich, im vergeblichen Ringen zwischen Schlaf und Wachen, und der Unfähigkeit sich ermuntern zu können. Endlich riß ihn ein fürchterlicher Blitz und Schlag aus diesem halben Todeskampf. Er sprang mit beiden Füßen

zugleich aus dem Bett; Sturm und Regen rasselten wild an dem Fenster, der Garten drüben schien ganz im Flammen, Wolf sahe nichts um und neben sich, als Gluth und Feuer. Doch der laute Ruf des Himmels gab ihm Muth. Er hing seinen Mantel von der Wand, wickelte sich hinein, nahm den Säbel unter den Arm, pfiff auf Luchs, der unter dem Sturm und Donnergebrüll heulend hin und her lief, und machte sich in Gottesnahmen auf den Weg.

Im Hause war des Gewitters wegen alles munter, er fand die Thorwegflügel nur angelehnt, und trat in den Hof. Die Wolken sausten über ihm, als führe die Windsbraut durch die Lüfte, der Regen goß strömend herab, er konnte kaum aus der Stelle. Luchs sprang indeß in kurzen schwerfälligen Sätzen kreisend vor ihm her, schlug ein paar mal mit gewaltiger Stimme an, und ließ die funkelnden Augen feurig sprühen. So zeigte er ihm den Weg immer der Mauer zu. Wolf fühlte sich daran herum, bis er an ein Pförtchen kam, er schob und drückte an dem Riegel, und sah sich bald im Eingang des schönen ersehnten Gartens.

Die Bäume schüttelten ihre nassen Häupter und begrüßten ihn mit hohlen tief verhallenden Sturmesklagen; er ging unter ihren rauschenden

Wipfeln rasch und immer rascher vorwärts, seine Brust arbeitete gepreßt und voll, er hatte fast keinen Athem mehr. Häßlich peitschte das Unwetter die Blumen auseinander, drückte ihre zarten Häupter in den Staub und trieb ganze Wirbel rother und weißer Rosenblätter durch die empörte Nacht. Jetzt theilte ein Blitz die schwarze Wolkendecke, Wolf stand vor dem verwitterten bemoosten Eiskeller, die Linden, genau wie sie ihm der Traum beschrieben, streckten ihre Zweige darüber hin, und wiesen mit den trocknen Spitzen, wie mit langen schwarzen Fingern, auf die verfallene, kleine Thür des Eingangs. Wolf stieß diese mit den Fuß ein, in seiner Seele war keine Spur von Furcht, alle Aengstlichkeit schwieg vor dem wachsenden Triebe hier etwas zu entdecken. Es hatte sich eine solche Leidenschaftlichkeit seiner bemächtigt, daß er jedes Hindernisses der Witterung ungeachtet, unter aufgeworfnen Schutt und Moder wühlte, mit immer erpichterer Wuth der Traumesweisung folgend. Luchs schnupperte und kratzte, und warf mit der Schnauze die Erde in größren Bogen über sich weg, plötzlich bellte er entsetzlich, er stand wie gebannt auf einem Fleck, Wolf bückte sich zu ihm hin, das Gewitter rollte fern ab, ein kleiner Stern schoß sein bleiches Licht zwischen den Falten des tief blauen Nachtmantels herunter, Wolf schauderte zurück, ein

Beil, ein blankes Beil lag zu seinen Füßen. Was sollst du mir, sagte er, und es aufhebend, trat er aus dem Schatten der Bäume in's Freie. Der kleine Stern spiegelte sich in dem Stahl, Wolf sah mit Entsetzen dicht an der Scheide, zwei eingerostete Blutflecken. Das Blut trat zu seinem Herzen. Ein Mord, rief er voll dunkler Ahndung, ein hämischer, verfluchter Mord! — Er zitterte vor Zorn am ganzen Leibe, und, das Beil unter dem Mantel nehmend, ging er, ohne zu wissen was er wolle, nach seiner Wohnung zurück.

Es war indeß still geworden, ganz tief in Mitnacht senkte sich der schwarze Wolkenberg wie ein ausgebrannter Vulkan, der Morgen dämmerte schon, nur die Luft jagte noch schnell mit den röthlich grauen Flocken in Osten. Wolf kam mit großen Schritten auf die Hinterthür zu, sein weißer Mantel flog im Winde, das Haar stand starr und wild über der zornglühenden Stirn, sein Auge mochte wild sehen, denn ihm war entsetzlich zu Muth. So streifte er an Herrn John vorüber, der, geruhig dem Gewitter nachsehend, seine Morgenpfeife unter dem Thorwege rauchte. Sehe er, Meister, rief Wolf, das Beil unter dem Mantel hervorgehoben, sehe er, was ich heut Nacht fand. Dem Fleischer entsank die Pfeife, seine Augen kreisten und brachen sich, dumpf brüllend: Gott

hat gerichtet, sank er mit gefaltenen Händen, vorn über, vom Schlage getroffen, tod mit dem Gesicht zur Erde.

Wolf stand wie eingewurzelt mit gehobenem Arm, das Beil fest zwischen dem zugeklemmten Fingern gedrückt, als Luise über seine Schulter sahe und hell und schneidend schrie, Jesus! das ist ja den Andres sein Beil, da steht sein Name, Andreas Wolf! Und, den Zusammenhang mit Blitzesschnelle erfassend, schlug sie die Hände jammernd zusammen, und rief mit verhaltenem Athem, das ist sein Blut, sie haben ihn erschlagen!

Der Lärm hatte alle Hausbewohner herbeigeführt; man drang und stürmte in Wolf, das entsetzliche Geheimniß zu enthüllen. Diesem war nicht anders, als lägen ihm Eisenklammern um Kopf und Brust. Worte und Gedanken stockten wie zusammengepreßt, unbeweglich, dumpf und todt in seiner Seele. Er starrte die Buchstaben auf dem Beile an, es drehete sich wie ein Rad in seinem Kopf, plötzlich strömten heiße Thränen aus seinen Augen; mit den Zähnen knirschend, fuhr er auf den zusammen gesunkenen Fleischer, und, ihn heftig in die Höhe reißend, schrie er fürchterlich: hast du ihn ermordet, du höllischer Bluthund? Doch die kalten Lippen öffneten sich nicht mehr, der Tod hatte sie versiegelt. Wolf fuhr zurück, und ließ den

steifen Leichnam langsam niedersinken, drauf wild um sich her sehend, stürzte er zum Hause hinaus, dem Garten und Eiskeller zu. Die Andern waren ihm gefolgt; Schaufeln und Leitern wurden herbeigeholt. Man grub und räumte, und zog endlich aus der Tiefe der Gruft einen vermoderten Leichnam hervor; nichts von ihm war kenntlich, als ein silberner Ring, der unversehrt an dem zernagten Knochenfinger steckte, und als Luise mit bebenden Lippen lispelte, das ist er, sank Wolf in tiefer Ohnmacht zur Erde.

Derweil er nun unter entsetzlichen Nervenzuckungen nach dem Lazareth getragen wurde und dort an einem tödtlichen Fieber erkrankte, forschten und sammelten die Gerichte einzelne Aussagen, und, sie mit der unwiderleglichen Thatsache vergleichend, brachten sie so viel heraus, daß vor sieben Jahren ein junger, flinker und handfester Bursche, Namens Andreas Wolf, bei Herrn John in Dienste trat. Er war gewandt, schnell, im Rechnen und Schreiben erfahren, und bald dem Meister unentbehrlich, dessen Geschäfte seit Andreas Anwesenheit einen raschen Fortgang gewannen und ihn selbst mit längst verscheuchten Kunden aussöhnte. Herr John mäßigte drum seine barsche hochfahrende Laune in etwas, und Andreas ertrug vieles um der stillen herzlichen Liebe willen,

die er zu Luisen hegte. Beide waren einig mit einander, und da sich der gute fleißige Junge ein kleines Kapitälchen gesammelt hatte, so gedachte er in kurzem etwas Eigenes anzufangen und sein treues Mädchen glücklich zu machen. Er war im Begriff sich dem Meister zu entdecken, als der hämische Martin, jener wüste Gesell, dem er nie getraut, ihn eines Abends im Würfelspiel verstrickte, und Herr John auch herzu trat, und beide nun den armen Burschen in die Klemme nahmen. Er aber gewann von beiden, und da es spät ward und Luise ihm im ab und zu gehen winkte, so hörte er auf und ging auf sein Kämmerchen, nachdem er sein Mädchen noch flüchtig geküßt und ihr zugeflüstert hatte, Morgen werde er ihr über alles Bescheid sagen, und sie für die Zukunft beruhigen können. Mehrere Leute im Hause hatten Herrn John noch selbigen Abens mit Martin auf der Treppe flüstern hören, und späterhin zu Wolfs Kammer hinauf steigen sehen. Des folgenden Tages war Andres verschwunden, niemand wußte wohin? der Meister sprengte aus, er sey zu den Franzosen übergegangen und mit ihnen ausmarschirt.

Während man auf die Weise Luisen abgehört und mehrere Hausleute befragt hatte, ward Martin vermißt, man suchte und fragte, und es fand

sich, daß er in aller Frühe mit dem Schimmel auf und von dannen geritten war, Gottes Gericht spät oder frühe erholend.

Luise pflegte von da in stiller Ergebung den armen Wolf, der sich in lichten Augenblicken von ihr erzählen ließ, und oft die Hände faltend mit tiefem Seufzer sagte: Gott hat gerichtet, wir wollen unsern Schuldigern vergeben. Bald schloß er denn auch die ehrlich-unschuldigen Augen. Luise legte den Cypressenkranz, den sie vom Nagel herabgenommen hatte, auf seinen Sarg und sie und Luchs folgten von fern, als die Cammeraden ihn zu Grabe trugen und an des Bruders Seite, dessen Leichnam man einen stillen Ruheplatz gegönnt hatte, beisetzten.

Oft weint sie noch über beide Gräber, doch ihr Herz ist stiller, Andres war ja nicht treulos, und Gott hatte gerichtet. Fromm wartet die arme weiße Rose bis sie der Lebenssturm vollends brechen und lind in Grabesnacht senken werde.

Der Abtrünnige.

Das Schauspiel war beendet, die schönste Sommernacht brach herein, zwischen den grünen Linden flackerten auf weißen, leichtgeformten Feuerbecken die hellen Flammen. Der belebende Hauch ihrer rothen Zungen rauschte durch Blätter und Zweige, und wehete mit den Fahnen, daß es war, als hebe der Preußische Adler sich seine entbundene Schwingen, und kreise über der freien Hauptstadt.

Noch regt sich kein Freuderuf, tiefe innere Beklommenheit, stummes Erwarten verschließt die Lippen, die Wagen eilen an einander hin, die Menschen drängen nach ihren Häusern, noch zieht die unsichtbare Lust, in höher schwellender Ahndung, geheimnißvoll durch die Menge. Plötzlich rollen die bunten Vorhänge von den Fenstern, ein Meer von Lichtern spielt zwischen Lorbeer und Rose, Granate und Hortensie, tausend Sterne, scheint es, haben sich gesenkt, und küssen die bescheidene Stirn des glorreichsten Königs; rein wie Schnee steigt sein weißes Marmorbild aus den hellen, duftenden Wo,

gen. Der feenartige, alles umwandelnde Glanz scheint von da auszugeh'n, Er wird die Sonne der Nacht.

Jetzt schallt ein schmetterndes Hurra! vom Opernplatz herüber, alle Herzen zittern, leise flüstern die bewegten Lippen: der König! der König! er selbst! Langsam und ernst, einen Zug stiller Rührung in den lächelnden Mienen, ritt er gnädig grüßend dem Brandenburger Thore zu, jubelnd wälzte sich der anschwellende Menschenstrom ihm nach. Von da wand sich das bunte Gedränge auf und abwärts. Man schoß aneinander hin, verwikkelte sich, stand still und ließ sich weiter treiben, keiner beachtete den Andern, man sah' rechts, man sah' links, die gespannten, verlangenden Sinne wollten jeglichen zugleich umfassen. Sinnbilder und Allegoricen, leichtgewonnener, harmloser Witz, bunte Verzierungen und ernste Symbole, eines spielte in das Andere hinüber, es flimmerte wie Regenbögen vor den Augen.

Ich kenne Berlin nicht wieder, sagte ein junger Offizier; mit anmuthig jugendlichem Behagen, einen Freund am Arm, unter den Linden auf und abschlendernd. Menschen und Gebäude, alles sieht anders aus. Es liegt ordentlich ein magischer Glanz auf den Gesichtern. Die Frauen besonders sehen allerliebst aus. Wenn sie sich so wenden und nei=

gen und der vollen Beleuchtung zukehren, so umfließt sie ein Schimmer, und hebt sie und trägt sie, daß man warhaftig wie geblendet dasteht. Sie lachen? fuhr er zu seinem Begleiter gekehrt, fort, Sie haben recht, ich weiß selbst nicht, was mir heut im Sinne schwebt, was in mir vorgeht. Es kommt mir alles so phantastisch, so fabelhaft vor. Sie und ich und all die Menschen erscheinen mir gar nicht wie sonst. Ich glaube, ich werde sehr verdrüßlich seyn, wenn die Nacht so nach alter gewöhnlicher Weise hinläuft, ohne mir ein Abentheuer zuzuführen; und es sieht auf meine Ehre ganz danach aus. Sehen Sie einmal, wie ruhig und lautlos sich die Leute aneinander hinwinden, seit das erste Aufflakkern ungewohnter Lust verlodert ist. Kein Ton, keine Bewegung rachern Lebens, alles was sich noch in den trägen Herzen regt, ist in die aufgerissene Augen getreten. Die Stille, das Flüstern unter den Nachtwandlern hat etwas Grauliches.

Sie waren unter diesen Worten in einen Strudel einander kreuzender Richtungen gerathen. Die Fluth, hier zusammenschießend, stockte einen Augenblick, ungewiß, ob die Ko enden oder Gehenden den Sieg davon tragen würden, bis ein Stoß endlich Luft machte, und die Wege auf's neue trennte. Der Offizier streifte hart an einen Mann von der auffallendsten Physiognomie. Seine glühend schwar-

zen Augen, über einer feingebogenen Habichtsnase, dunkel aufflammend, warfen sonderbar bewegliche Schatten auf ein todtbleiches Gesicht. Der geschlossene Mund zuckte schmerzlich, als er so dicht an der Menge hinstrich, und wunderbar genug schien er diese ganz mühelos zu theilen. Er war hoch und von gebietender Haltung, trug weite, hellgraue Pantalons und einen fahlen aschfarbnen Mantelkragen, der, etwas von der linken Seite verschoben, auf der Brust ein feuerrothes Abzeichen sehen ließ, das der Offizier für ein Ordensband hielt. Sein reiches Haar buschte sich sehr in die Breite und stand starr von beiden Seiten unter der kleinen Feldmütze hervor, der Gang, wo das Gedränge es gestattete, war weit ausschreitend und überaus schnell. Der Offizier sah sich mehrentheils nach ihm um, und erst als er ihn gänzich aus dem Gesicht verloren hatte, sagte er etwas gepreßt: das war eine seltsame, höchst seltsame Gestalt! Ist sie Ihnen denn nicht aufgefallen? fuhr er, in seinen Freund dringend, fort, ich bitte Sie, so reden Sie doch; Ihr Schweigen ist mir schon den ganzen Abend peinlich gewesen. Jener nun, ein Arzt von leisem, tiefen Gemüth und gleichmäßig geordnetem Wesen, entgegnete lächelnd: in der That, ich habe Sie um Entschuldigung zu bitten, ich bin heut ein schlechter Gesellschafter. Es ist so vieles, was mich in in-

ngster Seele beschäftigt, ich finde die Worte nicht dazu. So haben Sie ihn wohl gar nicht einmal gesehen? fiel der Offizier ein. Wen? fragte der Arzt. — Den geisterbleichen Mann im aschfarbenen Mantel? Ja wohl, ich sahe ihn, doch flüchtig nur, was soll er uns auch? heut gerade, und hier! Lassen Sie das sprühende Nachtgesicht in sich verglimmen. Viel lieber möchte ich Sie bitten, dort das flammende Kreuz auf der Kuppel der katholischen Kirche zu beachten. In seiner wundervollen Stille und Einfachheit bewältigt es jeden andern Eindruck. Was ist's, das die Seelen so unbewußt, so unfreiwillig an sich reißt? Hier ist kein Gaukelspiel der Sinne, kein phantastisch poetischer Modeprunk; es ist das Zeichen selbst in seiner eigenthümlichen Gewalt, was Schauer, Ehrfurcht, Rührung gebietet. Und gleichwohl, unterbrach ihn der Offizier, sehen wir dasselbe Zeichen hier mannigfaltig in verschiedenen Beziehungen angebracht, ohne daß es [illegible]lich rührt oder ergreift. Es ist dort die Größe, die Isolation, das Beherrschende des Standpunktes, was die Sinne packt. Wir sind alle stumpf geworden, drum thun uns Erschütterungen gut, drum verlangt uns aus dem Einerlei heraus, deshalb gäbe ich viel darum zu wissen, was es mit dem — Das Beherrschende des Standpunktes, fiel der Arzt ein, das ist das wahre Wort. Wie leise

und wahr spricht hier das Gefühl in seiner innern Ueberraschung. Das Kreuz steht an seiner Stelle, auf dem Grund und Boden der alten Kirche. Einsam und allein weis't es über das Gewühl des Lebens in den unendlichen, gestaltlosen Himmel. Die Bedeutung ist es, die in die Seele leuchtet, sinnlich nahe tritt sie vor die Sinne, und das angesprochene Gefühl versteht sie. — Versteht sie — wiederholte der Offizier, ja, ja versteh'n! — Ich weiß nicht, was ich darum gäbe, verstände ich, wonach meine ganze Seele dürstet; gingen mir so plötzlich die geheimen Windungen und Geflechte des Lebens auf, dürfte ich nur an den verborgenen Kammern anschlagen, um hinein zu treten. Hüten Sie sich, entgegnete der Arzt, allzulebhaft danach zu verlangen. Zuweilen beschwört man die dunkeln Mächte, der heilige Abgrund thut sich auf, man sieht hinein, doch mit der gebrochenen Schranke springen alle Räder des Daseins aus ihren Fugen, schnarrend kreisen sie durcheinander, alle Geister der Hölle werden vor dem tollen Gerassel wach, gewaltig packen sie das Menschenkind und reißen es über sich selbst hinaus, bis es geblendet oder vermessen untergeht. — Mich, sagte der Offizier, mit einiger Anstrengung lächelnd, mich sollte eben der dunkle Abgrund nicht schrecken, je schauerlich und tiefer, je lockender, ich würfe mich unbedingt hinein. Was

wollt Ihr denn mit Eurer Wissenschaft anders als wissen? Das geheime Unenträthselte wollt Ihr können, durch tausend Umwege und langweilige Stufenleitern wollt Ihr dahin gelangen. Nun gut! ich möchte es mit einem kühnen Sprunge versuchen. Zieh'n Sie, unterbrach ihn der Arzt, die Stufenleiter, ich bitte Sie, nicht unter unsern Füßen weg. Schritt vor Schritt, wie jedes organische Entwikkeln, müssen wir in Zusammenhang und Ordnung zu dem Ziel der Wissenschaft hinanreifen, sonst — denken Sie an Faust — wie wahr, wie tief im Menschen gegründet ist die alte Sage! Gewiß, fuhr er nach kurzem Schweigen fort, in nichts sollte der Mensch enthaltsamer seyn als im Wissen, hier muß er sich seiner selbst erwehren, und bescheiden und nicht ohne heilsames Entsetzen an der wohlthätigen Decke zupfen und rücken, deren plötzliches Hinwegreißen nur wirrende Blitze des Versteh'ns zu ihm gelangen läßt. Christen nennen wir uns, und kennen die Richtung nicht mehr, die uns das größte Wunder der Welt anwies. Den alten verschütteten Weg gehen wir aufs neue, und absichtlich reißen wir alles, bis auf die heiligsten Symbole, in die gemeine Sinnenwelt zurück, und stacheln und reizen uns durch erzwungene Phantasmagorieen, die manch einfältig guter Seele, sie über sich und ihr Vermögen täuschend, wächserne Flügel anheften,

und sie unaufhaltsam in den Abgrung stürzen. Führe mich nicht in Versuchung, lehrte der Heiland seine Jünger beten. Das umfaßt das ganze Reich der Lockungen, und wahrlich, er wußte, was einem kühnen Geist zunächst steht, denn zu ihm selbst war es in der Wüste gedrungen.

Der Offizier hatte schon längst nicht mehr hin gehört. Unruhig schweiften seine Blicke umher. Hier ist er nicht, sagte er gespannt, ich weiß es ganz gewiß, ich hätte ihn herausgefunden. Sie suchen? — fragte der Arzt. Nun freilich, entgegnete Jener, ich muß ihn noch einmal haben, sein Bild liegt quälend in meiner Seele, es läßt mich nicht los, ich muß durchaus mehr von ihm wissen.

Sie bogen bei diesen Worten in die Charlottenstraße. Haben Sie bemerkt, fuhr der Offizier im Gehen fort, wie ihm das schwarze Haar, fast wie zwei Fledermausflügel, vom Kopfe abstand? Und dazu die gebogene Nase, und das ungeheure leuchtende Auge? Sie thun nicht gut, unterbrach ihn der Arzt, sich die auffallende Gestalt so unaufhörlich zurückzurufen. Denken Sie, Gott! wenn die Erinnerung sie endlich fahren läßt, was wollen Sie damit? Sie hören ja, rief sein Freund heftig, ich kann nicht anders, ich muß ihn — —

Eine lange Wagenreihe, die über den Gens-d'armes-Markt nach der Behrenstraße bog, zwang

sie hier auf die Seite zu treten. Mit dem Rücken an eine Säule des Cassino's gelehnt, standen sie eine Weile und sahen schweigend dem langsamen Zuge nach. War es nun das Schleichende der geordneten Bewegung, der träge Umschwung stets gehemmter im Gedränge stockender Räder, die matte Schläfrigkeit des Ueberdrusses, oder war es der eigene Farbenton, in den sich heut des Offiziers Welt tauchte, daß diesem, je länger er hin sahe, je mehr und mehr eben diese Wagenreihe wie ein Leichenzug vorkam. Die verglimmenden Lampen an den Häusern warfen hier ohnehin einen bleichen, zweideutigen Schein auf die Umgebungen. Pferde und Menschen und Wagen, alles dunkelte in einander. Des Offiziers Blicke starrten unbeweglich auf die farblose verschwimmende Erscheinung, als es tief hinter ihm aufseufzte, und eine Stimme, in kurzen Absätzen vor sich hinsprechend, sagte: O Welt, wie spielst du mit dem Menschen! Und wie giebt er dir's wieder! Kennt Ihr den Ring, in dem Ihr euch unaufhaltsam dreht? Eitelkeit hat ihn gezogen, und hält Euch beim Kopf, so oft ihr meint, hinauszutreten! Weisheit und Thorheit stehen mitten inne. Eine bettelt von der Andern. Wenn der Tag kömmt, der alle Spreu sichtet, sind sie beide zur Lüge geworden! Goldkorn Wahrheit, in welcher Staubwolke dunstigen

Wahnsinn's birgst du dich! Was ist so wahr im Menschenherzen, das der Pesthauch Selbstbetrug nicht schon angeblasen hätte! Drum giebt es nichts, das Stand hält, als Bewußtsein und Reue." —

Eiskalt überlief es den Offizier, das Herz zitterte ihm krampfhaft in der Brust, er regte sich nicht von der Stelle. Kommen Sie fort von hier, ich beschwöre Sie bei Ihrer Ruhe, flüsterte der Arzt. Indem trat es rasch um die rückstehende Wölbung der Säule herum, der graue Mann schlüpfte an ihnen vorbei, die aufflammenden Feuerbecken vor dem Hause strahlten ihn hell an, das rothe Zeichen auf der Brust glühete bluthell, über den schauerlichen Augen lag es wie ein feuchter Schleier. Halten sie mich nicht zurück, rief der Offizier, sich ungestüm von dem Freunde losmachend. Er stürmte fort, ohne das verhallende Lebewohl des Warnenden zu hören.

Schon lange lief er athemlos an des Unbekannten Seite, der ihn mit immer wachsender Schnelligkeit nachriß, ohne daß ein Laut über ihre Lippen kam. Indeß ward es spät, die Lichter verloschen, auf den Straßen sah man nur noch hin und her Menschen, die Musik vom Opernplatz klang dünn und leiernd herüber. Der Offizier warf von Zeit zu Zeit schüchterne Blicke auf seinen langen, schat-

tenartigen Begleiter. Eine ängstigende Aehnlichkeit, die ihm verwirrend vorschwebte, riß sein Auge immer wieder zu ihm hin. Er hatte diese Züge irgendwo gesehen, sie erinnerten ihn an etwas, das ihm ganz nahe lag, er verlor sich in die nächste Vergangenheit, der Krieg mit seinem Graus und die Schauer dieser dunkeln Stunde flossen ineinander, er war seiner kaum noch bewußt, als der Unbekannte seufzte: bald ist's vorbei! Der wehmüthige Laut schlug an des Offiziers Herz, er trat dem Fremden näher. Sie standen vor den Trophäen, die fast zu bescheiden hinter grünen Laubgewinden hervorsahen. Zwei Männer, in lange Mäntel gewickelt, schlichen heran; an ihrem Gemurmel hörte der Offizier, daß es gefangene Franzosen waren. Jetzt erst wagten sie sich hervor, um die letzten Schatten schwindender Lust in unbezwinglicher Neugier zu haschen, sie traten an das Fußgestell, und sahen knirschend aufwärts. Indem ritt der König, seinen Zug durch die Stadt beendend, hier wieder vorbei. Dunkle Loose! sagte der Offizier in sich, wie wunderbar seid ihr gefallen! Er hatte den grauen Mann fast vergessen und sah' dem König heiter nach, als jener beide Hände gewaltsam vor die Augen drückte und ein wilder entsetzlicher Schrei aus seiner Brust drang. Doch gleich darauf setzte er unter dumpfen Wimmern seinen rastlosen Lauf aufs neue fort.

Dieser Ton des Schmerzes und der Noth hatte das junge Soldatenherz vollends bestrickt. Mit Leib und Leben hingegeben, kämpfte er nur mit der Schüchternheit, den Fremden anzureden. Endlich, fast allein mit ihm, in den Menschenleeren, dunkelnden Straßen, fragte er leise und bescheiden: suchen Sie irgend etwas? Und vielleicht fremd in dieser Stadt, könnte ich Ihnen worin behülflich sein? Jener stutzte und sah ihn befremdet an. Doch der Offizier, über die erste Scheu hinweg, fuhr dreister fort: mißdeuten Sie es nicht, daß ich, durch unbezwingliche Theilnahme, und einen Zug mir selbst unverständlicher Aehnlichkeit hingerissen, mich so rücksichtlos an Sie dränge, — noch einmal: brauchen Sie meine Dienste? Der Unbekannte schüttelte den Kopf; ich suche nichts, flüsterte er dumpf in sich hinein, aber es sucht mich. So erlitten Sie in diesem Kriege wohl einen herben Verlust, fiel der Offizier ein, und die heutige Feier reißt schmerzliche Erinnerungen herauf, denen Sie entgehen möchten? Dem Unbekannten fuhr ein ja! fast so fürchterlich wie jener frühere Angstschrei über die Lippen. Der Andre aber, nicht von ihm ablassend, sagte voller Güte: Es möge Sie trösten, daß Sie, ich sahe es an dem Zeichen auf Ihrer Brust, und mehr noch sagt mir es eine dunkle Erinnerung, den schönen Kampf mit gestritten und wohl durch harte

Opfer gesiegt haben. Das graue Räthsel schauerte zusammen und ein gräßlich verzerrtes Lachen zitterte durch alle Muskeln seines Gesichtes. Langes tiefes Schweigen folgte der kurzen Unterredung. Ehre, so wie ein unwiderstehlicher Drang, hier mehr zu entdecken, hielt indeß den jungen Mann an des Unbekannten ruhelosen Schritt gefesselt. Doch sahe dieser mit steigender Beklemmung die Lichter umher nur noch bleich und ängstlich in ihrem fahlen Scheine flackern. Geisterartig flossen die farb'gen Bilder hinter den Scheiben zusammen, oder es sahen, theilweise noch erleuchtet, grause Köpfe und Rümpfe in die Finsterniß hinein. Der Offizier wagte kaum seine schüchterne Blicke umherzuwerfen, doch wie zum Trost strahlte ihm das hohe Kreuz, einzig noch hell erglühend, weit über alle Gebäude hinaus ragend, als schwebe es über der Stadt, aus den wirren Nachtbildern entgegen. Sein Herz zitterte unwillkührlich, er faßte den grauen Mann bei der Hand, er wollte ihm das himmlische Versöhnungszeichen bemerkbar machen, doch dieser riß ihn stöhnend mit Flügelschnelle weiter und weiter fort.

Sie standen endlich ohnfern der Nicolaikirche. Die Lampen, hier zufällig angezündet, zeichneten die architektonischen Linien und Bogen noch höchst frappant in der Nacht aus. Der Unbekannte schlug

beide Arme übereinander; den Kopf auf die Brust gesenkt, blieb er unbeweglich der Kirche gegenüber steh'n.

Der Offizier folgte in steigender Beklemmung seinen stieren, gespannten Blicken. Kaum wußte er, was er sahe, als leise, leise, eine ehrbar züchtige Bürgerfamilie, Vater, Mutter und Tochter, an ihnen vorbei dem Kirchhof zuschlichen. Das Mädchen, ein jugendlich, schlankes Kind, in langem weißem Kleide, die feinen Händchen gefalten, den Kopf, nach Art tiefsinniger Menschen, suchend vorgebeugt, der Vater, in schwarzem altmodischem Rock, einen Stock mit silbernen Knopf in der einen Hand, führte die Tochter mit der andern, indeß die Mutter, mit verhülltem Gesicht, den Arm drohend zum Himmel streckte. Sie schienen einen langen, mühseligen Gang gemacht zu haben, und nun am Ziel, einen Augenblick ruhen zu wollen, als es plötzlich schrillend durch die Luft pfiff; scharfe Windstöße wirbelten Kies und Staub zu dichten Wolken zusammen, rascher und rascher kreißte der dunstige Strudel, Mauern und Zinnen bebten, krachend sprangen die Kirchthüren auf, die drei Gestalten rauschteu unter heiserm Geheul hinein, und beruhigt sprangen Schloß und Riegel in ihre Fugen zurück.

Die Lampen waren erloschen, der Morgen

dämmerte bleich herauf, Nachtvögel sausten scheu vorüber, dreimal krähete der Hahn im nahen Hinterhofe, der Offizier sah' sich unter Todesschweiß nach seinem Begleiter um. — Ein langes Gerippe schlug die nackten Gebeine klappernd gegeneinander, erloschen waren der Augen Sterne, unter der linken Brust klaffte eine breite Wunde ihren blutrothen Mund weit auseinander.

Die letzten Kräfte im raschen Fluge zusammenfassend, stürzte der Offizier bewußtlos nach Hause. —

Der Wahnsinn eines entsetzlichen Fiebers hatte den Kranken endlich verlassen, als er aufblickend in den vertrauten Umgebungen den Arzt an seinem Bett erkannte, und das warme innige Freundesauge theilnehmend auf dem seinen ruhete. Lange starrte er nachsinnend vor sich hin. Einzelne Erinnerungen reiheten sich mühselig nacheinander. Nicht wahr, fragte er bittend, nicht wahr, das alles war ein Traum? Der Arzt drückte ihm beruhigend die Hand. Sie waren sehr krank, erwiederte er weich und leise. Doch was hinter den Thoren des hellen Sinnenlebens eine zerrissene Phantasie Ihnen zeigte, das liegt längst unter wohlthätiger Decke begraben, und rühren Sie, ich bitte, weiter nicht daran. Der Kranke sah ihn unsicher und träumend an, bald schlummerte er ermattet ein, und verdäm-

merte so die ersten Tage der Genesung. Gleichwohl ging diese langsam vorwärts. Ihm blieb eine dumpfe Gefangenheit, der er Herr zu werden auch gar nicht einmal versuchte. Der freie Aufschwung seines Geistes schien durch etwas gehalten, die flüchtig bebende Beweglichkeit der Gehirnfibern gelähmt, eine unordentliche Verschiebung des Innern gewaltsam veranlaßt zu seyn. Er dachte schwerfällig, redete wenig und abgebrochen: und ward sichtlich durch unzusammenhängende Blitze der Erinnerung, durch verrissene Bilder abgequält und gemartert. Man sahe, er suchte in sich nach etwas herum, das ohne Form und Verbindung wie ein bloßer Nebelfleck vor seinen Sinnen auf und nieder stieg.

Der Arzt beobachtete ihn mit steigender Unruhe. Vorahndend, wo das hinaus wolle, empfand er schnell, daß nur der allmählige, helle Anblick der Wahrheit, daß das unbewundene Wort des verborgenen Räthsels hier einer schwankenden Vibration Gleichgewicht geben könne.

Von da schlug er behutsam an die verstimmten Saiten und zwang Töne herauf, die er fortbildend allmählich aneinander reihete. Die Natur wie immer eine liebe, weise Führerin, leitete ihn durch Licht und Luft, Farbe und Klang ganz von selbst an den frischen Gestaltungen des sichtbaren

Lebens

Lebens hin, zu den leisen Uebergängen, den geheimnißvollen Verschmelzungen des ganzen, vollständigen Daseins. Ein hingeworfner Blick, ein kühnes Wort, jagte das alte Feuer in des kranken Jünglings Auge, seine Stirn erhellte sich, er war dicht daran, das Entfallene zu fassen, doch der Arzt schob immer wieder einen Riegel dem allzu raschen Andringen der Erinnerung, vor, und trug ihn so unbewußt, unmerklich durch die alte Schauer zu dem erquicklichen Morgenlicht.

Einst hatten sie den Thiergarten unter leichtem Gespräch durchkreuzt. Der Kranke war ermattet. Sie ruheten bei den Zelten aus. Die vielen Wagen und Pferde, die ungeduldig den Boden aufwühlten, das Heransprengen, Zusammenrufen und Abfahren, das ganze Gewirr unzähliger, von den letzten, scheidenden Sonnenstrahlen angelockter, Menschen, jagte die beiden Freunde nach der Wasserseite zu. Sie setzten sich hier auf eine Bank nieder, und ließen eine Weile die Blicke sehnsüchtig auf dem Wasser spielen.

Es war ein überaus lauer stiller Herbstabend, der Himmel rein, das Wasser sanft wogend, die Umgebungen vom feuchten Glanze angestrahlt; milder beschwichtigender Hauch in der ganzen Natur fühlbar. Die Sonne senkte sich ganz hell ohne einen Wolkenstreif. Aus dem grünen Moabit stie-

gen einzelne Leuchtkugeln auf, in den Mühlen, auf den Kähnen, sahe man Lichter und kleine Feuer glimmen! Manche stille Seele hatte sich, vom Lärme jenseits verstört, hieher geflüchtet. Allmählich wurden Bänke und Tische besetzt, man redete leise und innig, schöne Herbstfrüchte, Speisen und Wein wurden aufgetragen, zwischen den Bäumen Lampen angezündet, — eine Harfenistin sang: „lieber Mond du gehst so stille" während aus den Schiffen vom Ufer herauf ein paar junge Kehlen mit dem Schlage der Nachtigall antworteten.

Der Arzt saß mit seinem Freunde etwas abwärts, so daß sie ungestört mit einander reden konnten. Es ist hübsch, hub jener nach einer Weile an, daß die Menschen hier aus Gegend und Abendstille etwas Eigenthümliches gemacht haben. Es ist ihnen so nachgerade gekommen, daß sie selber nicht einmal wissen wie es zuging. Sehen Sie die Ansiedelungen, das bebauete Land, die bewegliche Thätigkeit, das Leben, den Verkehr, und bedenken Sie den eintönigen Charakter dieser Sandfläche. Gewissermaßen wird die Natur hier gezwungen, eine Sprache zu reden, die sie freiwillig nicht geredet hätte. Der Mensch hat ihr in seinem bescheidenen Fleiß, mit seiner stillen Ausdauer, die verschlossenen Töne abgeschmeichelt, und eben jetzt sehen Sie, wie hier im täuschenden Bemühen der alten abwärtssteigenden Nordmutter, jugendlicher

Schimmer uns anwehet. Wir könnten glauben in Italien zu seyn, so nehmen die eingeschlossenen Räume die matte Glut der Sonne gefangen, so treibt der Wille aus unfruchtbarem Boden Früchte, kurz so darf der Mensch herrschen.

Der Offizier ward aufmerksam, er rückte näher, und den Kopf in die aufgestemmte Hand gelehnt, beobachtete er, scharf auf den Arzt sehend, genau dessen Worte und Mienen. Doch dieser, wie nicht auf ihn merkend, fuhr fort: es geht mit der Wissenschaft just eben so, und insbesondere, mit der meinigen. Man erhält wunderbare Aufschlüße wenn man grade nichts anderes will, als ruhig fortarbeiten. Es entstehen Beziehungen, die so flüchtig, so zart sind, daß man ihren Ursprung nicht entdecken kann; Beziehungen, die uns das Gefühl der Ferne geben und Dinge nahe rücken, die in ihrer Annäherung erst die Sehnsucht darnach erwecken. So ward vor kurzem das Andenken eines Jugendfreundes, den die unglückseligste Verblendung in einen Strudel von Vergehungen riß, plötzlich wach in mir, er trat in seiner frühern fleckenlosen Willenskraft, in seinem schroffen und doch so höchst edlen Stolze, ganz lebendig in meine Erinnerung zurück. Ich war mehrere Tage in der lebhaftesten Unruhe über ihn — — jetzt — er hielt einen Augenblick inne — jetzt, weiß ich, sagte er leise, daß er todt, und sein finstres Schicksal versöhnt ist.

Sie wissen? fiel der Offizier ein. Der Arzt lehnte den Kopf etwas zurück, und den seelenvollen Blick zu dem wolkenlosen Himmel aufschlagend, ließ er einige Augenblicke in schweigender Erinnerung hingehen. Gewiß, sagte er darauf voll warmer Rührung, den hat die gewaltsame Zeit der letztern Jahrzehnte, die alles einzelne Große in ihrer Strömung verschlang, unbarmherzig zerschellt. Seine Geschichte gehört zu den trüben Resultaten jener ersten Regenbogenspiele eines neuen aufsteigenden Tages, er scheiterte ganz, weil er ganz und vollständig that, was andre unsicher wollten. Erzählen Sie, o erzählen Sie, rief der Offizier, meine Theilnahme hat er schon im voraus. Der Arzt schenkte darauf goldnen Rheinwein in zwei vor ihm stehende Gläser, und das eine seinem Freunde hinhaltend, sagte er: lassen Sie uns zuvor zur Todtenfeier des Abgeschiedenen ein Glas vom hellen vaterländischen Weine trinken. Sie stießen schweigend die Gläser aneinander, während der Weihrauch des blumigen Duftes flüchtig aufstieg. Wie sie ausgetrunken hatten, hub der Arzt mit erweichter, angenehmer Stimme an. Julius trat aus einer stillen fast beschränkten Bürgerfamilie in großstädtische, immer frei und allgemein zugeschnittene Schulverhältnisse. Der arme Zinngießerknabe saß plötzlich in den Klassen neben Grafen und vornehmer Leute Kindern. Er maaß sich und sie. Die

gleiche Beziehung im Kreislauf des Unterrichts hob den Abstand der Geburt, edlere Haltung, feinere Tracht und Sprache auf's frappanteste heraus. Es regte sich etwas Peinliches in seiner Brust, was durch das Studium alter Geschichte, und jene Masse in Umlauf gekommener, nach der Antike zurückgreifender, Ideen täglich erhöhet ward. Der erste, kräftige Stoß der Revolution zuckte freilich nur noch in einzelnen Theatercoups, noch tönten große Worte von der Seine herüber, Nahmen und Formen übertünchten das Sündliche erzwungener Institutionen, und durften ein sechzehnjähriges Gehirn entzünden, in welchem sich ein zwitterhafter Cosmopolitismus, allgemeine Gleichheit u. s. w. seltsam genug mit der frühesten prophetischen Anmahnung der Mutter: wenn du was rechts lernst, kannst du ein großer Mann werden, herum hetzten.

Julius zog indeß die angefachte Gluth ganz im Innern zurück, und weckte hohe, ja ich darf sagen königliche, Gedanken in seiner Seele. Oft überraschten mich unwillkührlich entströmte Blitze, und wagte ich oder Andre mit ihm zu streiten, so behauptete er sich auf eine Weise, die uns alle unterjochte. Sein schönes, wunderbares Auge sprühete dann Zornesflammen, er schien Schöpfer und Herr einer ganz neu erstandenen Welt zu seyn.

Doch sehr selten ließ er sich so durch uns fortreißen. Meist kämpfte er in starrer Verschlossen-

heit gegen das Hemmende äußerer Verhältnisse. Vorzüglich drückend war ihm das Elterliche Haus, und recht, als stelle sich ihm alles feindlich entgegen, sobald er aus seiner Traumwelt heraustrat, stieß er grade hier auf die schärfsten Contraste. Der Vater war ein strenger, fast peinlicher Herrnhuter, die Mutter eine heftige, unruhige, nach Erwerb geizende Frau, Lorchen, seine Schwester, ein gutes, zartes Wesen, mehr in Romanen als im Leben zu Hause. Julius sah' sich hier mißverstanden, von allen Seiten gepreßt, gereizt, seine Stellung verschoben. Er konnte nicht lieben, was ihm in allem entgegen war. So starb der Nerv des Daseins, die heiligste Naturliebe in der Blüthe der Entwickelung. Der ursprüngliche Quell aller Gefühle war verstopft, sie starben ab. Es kreißte nur noch ein dunkles Feuerrad in seinem Gehirn, das alle Lebenskanäle austrocknete. Stolz und Menschenhaß trieben es umher, Ehrgeiz war sein zweideutiger Nahme.

Julius war arm, der kühne Flug seiner Wünsche und die engen Mittel einer beschränkten Lage stießen hart aneinander; dies Unvermögen grade machte ihn hochfahrend, er sah mit geringschätzigem Hohn auf alle bestehende Verhältnisse, riß und zerrte dran, bis er in keines hineinpaßte und mehr und mehr mit Welt und Menschen zerfiel. So im Innern verhetzt und verbittert, stand er

allen geselligen Institutionen feindlich gegenüber, als Buonaparte, der Held der Adelsfeinde und Neuerer, die Preußen bei Jena schlug, und triumphirend in Berlin einzog. Der Arzt legte die Hand vor die Augen, und schien sich im wachsenden Lauf der Erzählung anhalten, und die Schmerzen der Erinnerung bekämpfen zu wollen. Nach einer Weile fuhr er mit stockender Stimme fort: Julius hatte nie ein Vaterland gekannt, ihn ließ das ungeheure Unglück nichts weiter als die Nähe seines bösen Dämons empfinden, der ihn schon längst aus der Ferne bestrickt und gefangen hielt. Lassen Sie mich über den änglichsten Augenblick meines Lebens schnell hinweg gehen, — fühlen Sie wie mir war, als Julius in der unerhörten Verblendung in die Armee des Feindes trat. Eines Abends stand er in der verhaßten Uniform plötzlich vor dem armen alten Vater, der eben das letzte Stückchen Brod mit seinen Henkern theilte. Julius rief ihm zu: Vater, sey er ruhig, jetzt kann ich ihn schützen, jetzt bin ich ein Mann geworden. Der Alte blieb wie vom Schlage getroffen, mit gefaltenen Händen und stierem Blick, doch die Mutter stürzte schreiend herein, rief Himmel und Hölle um Rache gegen ihr eigen Blut an, und lockte noch über des Vaters sterbende Lippe einen Fluch.

Julius war nicht zu erschüttern, mit finsterm Trotz verharrte er bei seinem Entschluß, und riß

sich ganz und auf ewig von allem, was zu ihm gehörte, los. Ich sehe ihn noch, wie er am Morgen des Ausmarsches mit bärtigem, verwildertem Gesicht in den Reihen seines Regimentes stand. Ich beachtete ihn aus der Ferne, meine ganze Seele war zerrissen. Die ruchlosen Scherze seiner Cameraden schallten an ihm vorüber, seine Stirn blieb gerunzelt, sein Blick zur Erde gesenkt, er schauerte zusammen, als das Zeichen zum Aufbruch gegeben ward. Julius! rief ich, ganz außer mir zu ihm heranstürzend, — vorgehaltene Bajonette und ein donnerndes: arrête! drängten mich zurück. Er sah mich an, eine große Thräne zitterte in seinem Auge: nach Spanien, rief er, mir zuwinkend. In kurzem war er aus meinen Augen zum Thore hinaus.

Im Jahre zwölf, als die fliehenden Franzosen Berlin wie eine Heimath suchten, betrat der Unglückliche, zerlumpt, von bösartigem Lazarethfieber verzehrt, zuerst wieder die kleine Wohnung der Eltern. Vater und Mutter lagen längst in der Nicolaikirche begraben. — In der Nicolaikirche? fiel der Offizier ein; doch jener, ohne etwas zu erwiedern, fuhr fort: Lorchen hatte den Gesellen ihres Vaters geheirathet, der, das Gewerbe forttreibend, in der Stelle blieb. Sie nährte sich nebenher noch durch feine weibliche Arbeit. Ich hatte ihr just Bücher gebracht und stand an dem Stickrahmen, als das verzerrte Geisterbild eintrat. Mit

dumpfem Schrei sank sie ohnmächtig in meine Arme. — Gott! und niemals ist sie wieder zur Vernunft erwacht. Stiller Wahnsinn hielt sie noch Monate über der Erde, dann war auch dies Herz gebrochen, sie ruhet neben ihren Eltern. Julius sah' ich nicht wieder, er verschwand wie er gekommen war.

Die Zeit hatte vieles in mir ausgeglichen, nur regten hin und her wunderliche Reden der Nachbarn, als gehe es in der kleinen Bürgerwohnung um, die alten Schmerzen wieder an, bis auch diese vor dem Drang großer Ereignisse verstummten.

Wenige Tage vor den siebenten August — Ha! schrie der Offizier, — der graue Mann! Sie sahen ihn? — Ja, entgegnete der Arzt, und warnte Sie treulich. — Was es war, fuhr er nach kurzer Pause fort, was mich so wunderbar und so mit einem male voll Unruhe und Sehnsucht zu Lorchens einsamen Gatten zog? — ich weiß es nicht. Ich traf den fleißigen Mann in seiner Werkstatt. Er hatte eine herzliche Freude mich zu sehen. Auf die Frage, wie es ihm gehe? sah' er mich verstört an. Die Ruhe ist hin, sagte er wehmüthig, mit mir ist's aus. Er war bleich, doch sonst noch stark und rüstig. Ich suchte ihn über seine Gesundheit zu beruhigen. Herr Doktor, entgegnete er, das muß ich besser wissen, ich bin zu meinem Unglück in dies Haus gekommen und ich kann doch nun nicht wieder heraus, wo soll ich denn mit dem Krame hin. —

Ich faßte ihn bei der Hand, alles, was ich früher gehört hatte, fiel mir wieder ein. Ist es wahr, Meister, was die Leute sagen? fragte ich. Er drückte mir die Hand: ja Herr Doktor, flüsterte er, und mich fortziehend, traten wir in das kleine Hinterstübchen, wo sonst die Familie friedlich bei einander lebte. Ein großer runder Eßtisch stand noch in der Mitte, dieselbe bewürfelte Decke darüber, zwei Betten im Alkoven, ein lederner Armstuhl am Ofen. Hier, sagte der arme Mann, wo ich so glücklich war, haußt nun der böse Feind. Alle Nacht, Schlag zwölf Uhr geht die Thür auf, mein armes Weib trit händeringend herein, Vater und Mutter hinter ihr, sie setzen sich alle drei da an den runden Tisch, sehen unverwandt nach der Thür, es pocht und pocht von Außen und stöhnt und kann nicht hinein, plötzlich springt die Thür auf und sie fahren mit dumpfem Schrei auseinander und zum Hause hinaus.

Ist es lange, fragte ich, mir den Angstschweiß von der Stirn wischend, daß Sie diese Gesichte haben? Immer schon, erwiederte er, bei meiner Frauen Leben war es hier unrichtig. Nachts tobte es und schlug und rückte mit Kisten und Kasten, und oft fand ich am Morgen in meiner Werkstatt alles umgestört. Nachbarn und Freunde sagten: die Eltern können nicht zur Ruhe kommen, bis sie den Fluch vom Sohne genommen und dieser seine

Sünden gebüßt habe. Doch gesehen habe ich zuvor niemals etwas, bis es vor mehreren Monaten an der Thür zu klopfen anfing. Drauf wachte ich einmal Nachts auf und sahe die drei an dem Tische sitzen, und draußen stöhnte und ächzte es. Ich dachte: Julius ist wohl gestorben, und seine Seele will Friede machen. Aber die Thüre blieb ihm verschlossen. Doch je länger ich hinsahe, je mehr vergingen mir die Sinne vor Entsetzen. In der folgenden Nacht, dachte ich, die Todesangst würde mich umbringen. Nun ist es von da so geblieben und ich weiß nicht, wie es enden wird.

Der arme Mann sahe betäubt in dem engen Stübchen umher, das er so lieb hatte, aus welchem er so ungern scheiden wollte. Ich fragte ihn, ob er mir erlaube, diese Nacht bei ihm zuzubringen. Er schüttelte den Kopf: Herr Doktor, bleiben Sie davon, sagte er ernsthaft; Sie verwirren sich nur das Gehirn. Ich schwieg, und ging. — Lieber Freund — setzte der Arzt nach kurzem Besinnen hinzu, fragen Sie mich nicht, woher ich weiß, daß Julius in diesem Kriege unter einer Preußischen Klinge fiel, und ein Stich in die linke Brust seinem Leben ein Ende machte. Wo? um Gotteswillen, wo? rief der Offizier. Bei Laon entgegnete der Arzt. O mein ahndend Herz! seufzte jener aus befreieter Brust, du logst nicht, daher also! Daher — fiel der Arzt ein, Sie zerrissen das un=

glückselige Band, das Julius an's Leben fesselte. Von den fürchterlichsten Qualen getrieben, flüchtete der ruhelose Geist hieher, wo er verdammt war, die stille Glorie des Ruhmes vor seinen Augen aufsteigen zu sehen, und den siebenten August als den Gipfelpunkt aller demüthigenden Züchtigung zu durchleben. Doch das Kreuz hat versöhnend gestrahlt, ihm ist vergeben, die geängsteten Schatten sind still in ihre dunkeln Kammern gegangen, es ist alles ruhig bei dem armen Zinngießer, das treue Herz schlägt wieder leicht und frei.

Auch ich bin genesen, rief der Offizier, die entsetzliche Last ist von mir genommen, jetzt verstehe ich alles. Danken Sie Gott, entgegnete der Arzt, und rühren Sie nicht wieder an den Schleiern, die sich nur dem demüthigen Auge aufrollen.

Ein sanfter Hauch wehete vom Wasser herüber, kleine Flämmchen hüpften auf den Wellen, die Harfenistin spielte und sang:

„Hör' uns Allmächtiger,
„Hör' uns Allgütiger"

Beide gingen unter beruhigendem Gespräch nach Hause und noch oft ward in der Folge des grauen Mannes in Liebe und Theilnahme von beiden Freunden gedacht.

B i l d e r
aus dem
Leben der Kaiserin Eudoxia.

1.

In dem reichen, hellen Purpurzimmer zu Byzanz spielten die beiden Kaiserkinder Valentinian und Eudoxia, am Boden sitzend, mit bunten Steinchen. Der ältere Knabe ließ sie in ein weites Silberbekken fallen, in welches sich aus künstlichen Röhren ein Wasserstrahl perlend ergoß. So oft nun die Steine die kleinen Wellchen theilten und von ihnen klingend an den Metallrand des Beckens getrieben wurden, kreischte die zweijährige Eudoxia hell auf, und zitterte mit Händen und Füßen vor unsäglicher Lust. Valentinian knieete vor ihr nach dem Wasser gebeugt, und rief, ihr zunickend: war's hübsch so? soll's wieder klingen?

Nicht weit von ihnen saß die weise Muhme Pulcheria in einem Armsessel auf goldenen Greifen ruhend, die zarten Glieder aus eigner Wahl in strenger Nonnentracht verhüllt. Das feine sinnige Gesichtchen barg zur Hälfte die aufgestemmte Hand, während sie mit denkendem Auge das harmlose

Spiel der Kinder begleitete. Da trat die bleiche, vom Schicksal gezeichnete, Placidia eilig ins Zimmer. In großer Erschütterung bebend, mußte sie sich an den Sessel anhalten, und tief aus zerfleischter Brust herauf flüsterte sie Pulcheria zu: Honorius ist todt, Roms Thron erledigt, und während des großen Theodosius Enkel hier in unwürdiger Dunkelheit den kindischen Launen seines Mühmchens schmeichelt, zerreißen freche Anmaßer den heiligen Purpur. Kannst Du das dulden, Pulcheria? Diese ließ die längliche Hand langsam über die Armlehne sinken, und mit trübem Ernste aufblickend, sagte sie: zu wem redest Du, Placidia? weist Du nicht, daß meine Stimme mehr und mehr in diesen Mauern verhallt! Weil Du schweigen willst, entgegnete jene heftig, weil Du leise und bedacht den Augenblick kommen lässest, der das schwankende Zepter auf immer Deiner Gewalt zurückgiebt. Meinst Du, ich wisse nicht, wie Du das goldene Seil nur darum so nachläßig um Deines kaiserlichen Mündels Nacken flattern lässest, damit er es in des schwachen Herzens Bedrängniß einst mit eigner Hand fester ziehe, und Du ihn hältst und führst, wie es Dir gut dünkt. Hast Du vergessen, daß ich an Adolfs und Constanzius Seite herrschen lernte, und daß große Seelen einander nicht entgeh'n? Schlau lächelte Pulcheria in sich hinein, über ein

Ein-

verständniß, von welchem ihr niemals träumte. Sie dachte, was der Teufel den armen Seelen zufällig verräth, halten sie gleich für höhere, tiefsinnige Verwandschaft. O, nur diesmal, rief jene dringend, nur diesmal tritt aus Deinem Versteck hervor, es gilt die Sicherheit Deines, wie meines Hauses, es gilt den Frieden der Welt. Sehr ernsthaft hatte Pulcheria die letzten Worte wiederholt und blieb nun gedankenvoll mit verschränkten Armen vor Placidia sitzen, als diese, ungeduldig ihre Hände fassend, rief: erwäge nicht zu lange, denk' an den entsetzlichen Hunnenfürsten, der beider Reiche heilige Marken bedroht, wer als Du darf ihm in der drohenden Verwirrung die Wage halten wollen? Oder meinst Du, des Leontius schöne Tochter, die Philosophin Athenais-Eudoxia, verbesserte Pulcheria ernst. — O laß mich sie bei ihrem frühern Namen nennen, entgegnete jene, die Schmeichelworte geschickt versendend. Wüßtest Du, wie recht aus tiefer Seele ich die verschmitzte Uebermüthige hasse, Du wiesest mich in dieser Stunde nicht an sie. — So geh' nur, Du Unruhige, sagte Pulcheria, lächelnd von ihrem Sitz aufstehend, geh, und laß mich denken, was zu machen sey. Dem Gedanken folgt dann die That wohl unmittelbar, doch bis dahin sey weise und schweige.

Langsam rauschten Pulcheria's schwache Ge-

wande im Auf- und Abgehen über den Teppich hin, und neckend zupften die Kinder daran, so oft sie unbeachtet an ihnen vorüber ging, bis sie endlich steh'n blieb und gleichsam ausruhend den Blick an den hellen Maiengesichtchen labte. Die kleinen Friedenslichter ihrer Augen sandten einen hellen Strahl zu ihr hinauf. So sey's denn, sagte sie, beugte sich hinunter zu der kleinen Eudoxia, und sie küssend, rief sie: so leuchte denn, du schöner Schein, leuchte wohlthätig über beiden Reichen. —

2.

Hoch stand die Sonne über Constantinopel, Herolde sprengten durch die Straßen, das Volk strömte in immer gedrängteren Massen durch Triumphbogen und Portikus zum Forum hinein. Hier saß auf einer Tribune, der erznen Bildsäule des Apollo gegenüber, Athenais unter Gold- und Purpurschleiern, mit gesenktem feuchtem Blick die kleine Eudoxia auf ihrem Schooße haltend. Unmuthig wallten die blonden Locken des Kindes unter schmeichelnden Luftzügen. Sie sah hell und lächelnd auf den schönen Vetter, der in reich gestickter, männlicher Toga vor ihr knieend, den Verlobungsring an ihren zarten Finger schob. Leutselig froh stand der Kaiser Theodosius von der einen Seite, während Placidia von der andern, mit unruhig

bewegtem Athem und schnellem, gespanntem Blick ihren Sohn zum Cäsar des Abendlandes und Verlobten der kleinen Eudoxia ausrufen hörte. Ueber Athenais hingebeugt, in dunkler Nonnentracht, die wallenden Schleier von einander gethan, legte Pulcheria die Hand segnend auf ihres Lieblings Lockenköpfchen und sahe verheißend auf die Versammlung, die jubelnd unter Pauken- und Cymbeln-Schall die Eintracht beider Reiche feierte.

Derweil wimmelte es in den Hafen von Fahrzeugen, die mit schwellenden Segeln dem Bosporus zueilten. Ardaburius leitete das Geschwader an den Cyaneischen Felsen hin durch Hellespont und Archipelagus zum adriatischen Meere. Im Hafen von Ravenna sollte er mit den gesandten Hülfsvölkern landen, und den Anmaßer Johann vom Throne der Cäsarn vertreiben, indeß Aspar mit der Reiterei die Reise der Kaiserin und ihres Sohnes deckend, ihn von der Landseite her unterstützte

Ungeduldig sah Placidia die Schaaren immer gedrängter um die bereit stehenden Wagen gereihet, und ihren kühnen Führer zum Aufbruche fertig. Der stolze Sinn war nicht länger zu zügeln, rasch faßte sie des Knaben Hand. Fort, junger Kaiser, rief sie, Rom, Dein Volk ruft, in zehn bis zwölf Jahren magst du besser die zarten Blüthen dort von den schönen Lippen pflücken, jetzt

folge mir. Und somit riß sie ihn aus Eudoxias Armen, die den kleinen Gespielen ängstlich umklammert hielt und so herzlich weinte, als wisse sie schon jetzt, was ihres Lebens Glück und Leid seyn werde.

3.

Einsam spielte Eudoxia zu den Füßen der Mutter, die über ein großes Buch gebeugt, emsig darin las. Ihr gegenüber saß der Kaiser, eine Pergamentrolle vor sich, mit seinem Griffel sehr zierliche Buchstaben drauf malend. Alles umher war ganz still. Das Kind ließ gleichgültig die hübschen Spielsachen aus den kleinen Händchen fallen, lehnte das Köpfchen ermüdet an Athenais Knie und weinte recht aus gepreßter Seele. Ihr leises Schluchzen drang an das Mutterherz. Aengstlich nahm sie diese auf den Schoos: was denn, mein liebstes Kind, rief sie, was weinst Du denn? O Gott, so sag' doch nur, was willst Du haben? Der Vetter, stieß die Kleine unter Thränen heraus, der Vetter soll wieder kommen. Der Vetter! wiederholte Athenais, ihr begütigend die schönen Goldlöckchen von den nassen Augen streichend, Du liebes Kind, der ist ja weit von hier, so weit, so weit, sieh einmal, dahin ist er gegangen. — Sie war mit dem Kinde an das Fenster getreten, und wies, um ein Unabsehbares anzudeuten, mit dem Finger nach dem Propontis,

der unter spielenden Mondenlichtern in glänzender Ferne vor ihnen da lag. Das Kind stieß das Fingerchen gegen die Scheiben und sagte mit stockenden Thränen, noch etwas heiser vom Weinen: dahin? Sie hatte schon wieder vergessen, was sie früher gewollt, und stand auf dem Vorsprung des Fensters, über den flimmernden Glanz erfreut, die Stirn an den Gläsern hin und her schiebend. Soll ich Dir erzählen, hub die Kaiserin, vom Halten ermüdet, an, wohin Valentinian gereist ist, und wie ihn ein Engel geleitete? Ein Engel? fragte die Kleine und ließ sich geduldig auf Athenais Schoos niederziehen. Ja, hör nur, fuhr diese, ihren hellen aufhorchenden Blicken begegnend, fort, der schöne Knabe reiste mit der Mutter viele Tage und Nächte durch Wälder und Gebirgsschlüfte immer dem schönen spiegelhellen Meere entlängs. Da stürmte es einst von den Bergesgipfeln brausend herüber, die Luft wogte in fürchterlichen Wolkenbildern, und faßte die Kronen der Bäume und drehete sie krachend aus den Wurzeln. Aengstlich schreiend zogen Adler und Geier über den Reisenden hin und verfinsterten mit ihrem dunklen Flügelschlag die bange, gepreßte Luft vollends. Placidia flüchtete in eine kleine Waldhütte, ganz erschreckt und verstört über das plötzliche Ungewitter, Valentinian legte sich unwillig auf kostbare Decken, einem

angezündeten Feuer gegenüber, und schalt, daß man ihn von seinem schönen Mährchen weg in die häßliche Wildniß geschleppt habe. Aber alle Ungeduld führte nicht weiter. Sie mußten diese Nacht und noch eine andere hier rasten, denn der Sturm und die Regengüsse hatten die Heerstraßen ganz unzugänglich gemacht. Als nun endlich am dritten Tage alles zum Aufbruch bereit war, trat Aspar plötzlich bleich mit heftigen Schritten zur Kaiserin und sagte, stammelnd vor Unwillen und Schmerz, flüchtet nur, edle Frau, immer tiefer und tiefer in den Wald hinein, denn für jetzt ist all unser Weiterreisen vergeblich. Der Sturm hat meines Vaters Ardaburius Flotte zerstreuet, er selbst aber ist mit zween Fahrzeugen gefangen genommen. Valentinian sprang lustig auf, nun rief er, so kehren wir nach Constantinopel zurück, wo es viel hübschere Spiele giebt als irgendwo in der Welt. Doch Placidia hieß ihn schweigen, und jagte in entsetzlicher Angst all ihr Gefolge in die Gebirge zurück, wo sie den jungen Kaiser in einer Felshöhle verbarg. Nach kurzer Zeit indeß trieb eines Abends ein Hirtenknabe seine Heerde an der Höhle vorüber, die Abendsonne goß ihren röthlichen Lichtschein recht flammend über ihn aus, so daß er in einer Feuerwolke einherzugehen schien, er trug einen glänzenden Stab in der Hand und eine wun-

derliche Krone auf der Stirn. Als er an die Höhle kam, ward diese plötzlich erleuchtet, und es klang darin, als wenn tausend Musikinstrumente zugleich gerührt würden. Der Hirtenknabe beugte sich zu Valentinian, setzte ihm seine Krone auf, und sagte: folge mir, ich führe Dich zu dem Thron Deiner Väter. Alle gingen schweigend, wohin der Knabe es wollte, und nicht lange, so waren sie vor der Stadt Ravenna. Da klopfte der Hirt mit dem Stabe an das Thor, es flog auf und Ardaburius stand mit vielem Volke von Innen und empfing den jungen Kaiser jubelnd. Der aber wandte sich zu seinem Führer und erkannte in ihm den Engel des Herrn, der mit weißem Fittig über ihn hinzog und lächelnd grüßte.

Eudoxia lächelte auch, schon halb träumend an die Brust der schönen Mutter gelehnt, und sah Himmelskronen und Engelsfittige, und des Vetters blühend schönes Antlitz.

4.

Linde Frühlingslüfte webeten von Asiens Küsten über den Propontis, und rührten still und wehmüthig an die junge Brust der zart erschlossenen, jungfräulichen Eudoxia. Sinnend ging diese auf den Terassen der kaiserlichen Gärten, ungewiß, was die unbezwingliche Trauer in ihre Seele gieße.

der sanfte Wellenschlag des Meeres schien sie zu rufen. Sie schritt die Stufen hinab, die auf einen künstlichen Hafen im Marmormeer führen. Ueberrascht blieb sie einen Augenblick, dem tiefsinnigen Elemente gegenüber, stehen. Sie war ganz allein, die Uferwand schied sie von den Pallastgärten, ernste Stille um sie, die Natur regte sich kaum erst aus ihrem Winterschlaf, Bäume und Fluren waren noch todt, Seevögel zogen mit sonderbaren, scharfen Tönen durch die Luft, und das Wasser schien, aus der Tiefe unzähliger Buchten, ihren gellenden Ruf dumpf zu beantworten. Das lautere Geräusch der Stadt aber brach sich an den zurückdrängenden Windstößen, und verhallte fast wie ein letzter scheidender Gruß vertrauter Welt.

Eudoxia bebte vor der bedrohlichen Einsamkeit, und als die schäumenden Wogen, ihren Fuß berührend, gar nach ihr zu greifen schienen, wandte sie sich mit einem Schrei des Entsetzens und wollte fliehen. Doch es war als ziehe der duftige Spiegel ihr Auge zurück, sie mußte sich noch einmal darnach umwenden. Wie sie nun so da stand, halb widerstrebend, halb fortgezogen, den schüchternen Blick über das weite Becken versendend, segelte ein prächtiges Fahrzeug hinter einer Beugung des Gestades hervor. Die goldbeschlagenen, reich verzierten Schnäbel des Schiffes leuchteten fast blen-

dend in der Sonne. Von den Masten und Stangen weheten hellfarbige Wimpel. Die weitbauschigen Segel waren von Purpurstoffe mit Goldfranzen verbrämt und silberne Ruder durchschnitten spielend die helle Fluth.

Eudoxia regte keinen Fuß mehr zum Weggehen. Ihre Blicke hingen wie verzaubert an der festlichen Barke, der noch viel andere minder verzierte Fahrzeuge folgten. Wohin nur, dachte sie, mag der glänzende Zug wollen? als dieser, leichte Furchen über die glatten Spiegel ziehend, dem Bosporus zueilte. Doch kaum war die Frage in ihr laut geworden, als ihr weissagendes Herz Roms kaiserliche Bothschafter herannahen sah. Sie kommen, rief sie, sie kommen mich zu holen. Das bedeutete mir die beklemmende Angst.

Sie stand noch, die Hände gefalten, die Brust voll unsichrer, streitender Gefühle, als längst das bunte Geschwader vorüber, dem goldenen Horne des Hafens entgegen zog. Alles war wieder still, wie zuvor, nur die Luft brauste unruhiger und peitschte die Wellen wild durcheinander. Schwarze Wolken drängten sich aus dem Abend herauf dem Winde entgegen, die Elemente kämpften in wunderlich kreisenden Wirbeln, und Eudoxia wie aus einem Traume erwachend, zog die Schleier dicht über sich

zusammen, und ging ernst und gedankenvoll nach dem Pallast zurück.

5.

Auf der Straße von Ostia nach Rom wogte seit Stunden das unruhige Volk zu Fuß, Roß und Wagen, und begleitete jubelnd den pomphaften Einzug der jungen Kaiserin. Auge und Herz in dem lebendigen Glanze getaucht, die jugendliche Seele mit ahnungsvollen Bildern füllend, fuhr diese vom Hafen herauf langsam im silbernen Muschelwagen, von schneeweißen Rossen gezogen, unter himmelblauem Baldachin, durch die Thore Roms. Blumenkränze, und buntfarbige, ausgehängte Decken weheten duftend und leuchtend von den Häusern herab. Triumphbogen und Portikus schienen mit Engelschören eingefaßt, die unter linden Flötentönen den Weg der jungen Herrin geleiteten. Graue Senatoren, die Fasces vor ihnen hergetragen, reiheten sich in demuthsvoller Ehrfurcht an des Zuges Spitze, und führten ihn auf Tuch belegtem Wege die Via sacra und den Palatinus Hügel hinan zu dem goldenen Kaiserhause.

In den geschmückten Zellen des Pallastes stand die alternde Placidia, von übermäßiger Pracht, Leidenschaft und Jahren zusammengedrückt; an ihrer Hand der schlanke, zartgebildete Kaiserjüng-

ling. Die weichen Züge lächelten der jungen Gattin anmuthig entgegen. Er überflog unter schnellem Erröthen die reizende Gestalt, und eine leidenschaftliche Bewegung zu ihr hin, des Blickes gespannte Kraft, ja die unruhigen Wünsche selbst liehen seinem Wesen einen flüchtigen Blitz männlicher Kühnheit, vor der die jungfräuliche Eudoxia unter leisen Schauern bebte. Unwillkührlich beugte sie ein Knie, und, die Himmelsaugen unter seidenen Wimpern senkend, gab sie in liebender Demuth Herz und Leben und der Jugend selige Unbefangenheit dem kaiserlichen Herrn und Gemahle hin. Dieser hatte sie schnell in seine Arme gefaßt, und sahe, einen Augenblick wenigstens, Herr der Welt, stolz auf Mutter und Höflinge herab.

Als die schüchterne Eudoxia die Augen wieder aufschlug, zog eine hohe wunderbare Gestalt, zunächst am Kaiser stehend, ihren Blick, fast gebietend, auf sich. Groß, voll gewandter Kraft in Haltung und Minen, stolzen Ansehns, der Barbaren Kühnheit und des Römers tiefen Scharfsinn im hellen Scipionen-Auge, schien der Feldherr Aetius fest zu erwarten, daß der Kaiserin Gruß ihn ehrend auszeichne. Eudoxia war es nicht anders, als sehe sie den Engel mit dem Schwerdte, und ohne es zu wissen, neigte sie sich vor dem ehernen Schirmherrn des Thrones, den sie besteigen wollte. Sein

heiteres Lächeln ging wie die Sonne künftigen Friedens über sie auf, der düstern Placidia Blick verstöhrte sie weniger, sie bauete vertrauend auf die stille Heldenkraft und schmiegte sich lächelnd an des jungen Valentinian unruhig athmende Brust.

6.

Die ungeprüften Glieder auf weichen Polstern dehnend, schob Valentinian Becher und Würfel ermüdet von sich, und griff nach der elfenbeinernen Leier, deren helle Klänge wie leuchtende Blitze durch sein dämmerndes Innre zuckten. Das träge Blut kreiste schneller, mahnend riefen die wachen Sinne, es fiel ihm ein, daß er Herrscher einer halben Welt, über Lust und Freude gebietend, nicht länger in dürftigen Genüssen verschmachten wolle. Heraclius, rief er seinem Lieblinge zu, frische mir den alltäglichen Gang des Lebens auf, hauche hellere Farben auf den abgeblaßten Grund. Die Welt soll nicht sagen, Valentinian starb in Mangel und Armuth, während die Erde ihren Reichthum in goldenen Füllhörnern vor ihm ausschüttete! Herr, entgegnete der Verschnittene, was fehlt Deinem Leben? Indeß Placidia sich in Reichsgeschäften abmühet, und Aetius Schwert die Gränzen sichert, fallen Dir die Früchte ihrer Arbeit zu. In ungestörter Sicherheit sonnst Du Dich in Eudoxia's

Blicken. Laß, o laß, unterbrach ihn der Kaiser, mit der Hand die lästigen Worte abwehrend. Diese Liebe ist eine ängstliche Zugabe früheren Zwanges, sie falle in die Schatten der Kindheit zurück, das gereifte Herz fordert andern Genuß. Laß Rom, Italien, die Abendwelt seine Quellen vor mir aufthun und des Wechsels anmuthigen Reiz in glänzendem Farbenspiel vorüberziehn. Der dumpfe Wiederhall dieser einsamen Gemächer breche sich an den lauten Jubeltönen freudiger Sänger und Flötenspieler. Hypodeon und Amphiteater erschalle aufs Neue von festlichen Spielen. Thiergefechte und Wagenrennen locke die reizende Jugend herbei, daß Deines Kaisers Auge in langen, schweigenden Blicken, vorahnend die Seligkeit freier, selbstgewählter Liebe fühle. Möge Placidia neidisch in meine Freuden sehen, ich gönne ihrem grauen Haupt die schwere Krone, nur strecke sie die kalte Hand nicht ertödtend über die Blüthen meines aufgehenden Paradieses. Des Herzens, der Sinne Freiheit sollen sie mir lassen.

Während der geschmeidige Diener schlau die Worte seines kaiserlichen Herrn ermaß und sich in ein weites Feld lohnender Wirksamkeit verlohr, saß im entlegenen Gemach Eudoxia, den schönen Arm nachlässig über den Stickrahmen gelehnt, mit mit trübem Ernst die Arbeit beachtend. In einem

Halbkreis, auf Teppichen gelagert, harrten junge Sklavinnen ihres Winkes, indeß sie einander sinnreiche Räthsel und anmuthige Geschichten zuflüsterten. Amalaswintha, ein schlankes Gothenkind, erzählte wunderliche Sagen von dem hohen Norden ihres Landes, und der flammenden Liebesgluth, die dort starke Herzen entzündend, ungeheure Thaten erzeuge. Einzelne Klänge flogen zu der Kaiserin herüber. Sie winkte Amalaswintha. Was auch, Kind, sagte sie, weißt Du schon von der Liebe und ihren unermeßlichen Freuden und Schmerzen? Ich kenne den Haß, entgegnete Amalaswintha mit leuchtenden Augen, und kann jegliches Gefühl daran ermessen. Der römische Krieger, der meine Mutter bei den langen Goldhaaren aus dem Zelte ihres erschlagenen Gatten zog, steht Tag und Nacht vor meiner Seele, und läßt mir ewig keine Ruhe. Deine Mutter! wiederholte Eudoxia mit schmerzlichem Mitleid, ach Kind, sie starb ja uns. Sieh hieher, und ihre Stickerei aufrollend, zeigte sie der erstaunten Jungfrau eine Reihe seltsamer Bilder. Dort, sagte sie, mit dem länglichen Finger ein Feld bezeichnend, sieh meine Mutter, die Kaiserin Athenais, auf goldenem Triumphwagen unter den Mauern Antiochiens den Armen reiche Gabe spenden. Tausende knien segnend um sie her, sie lächelt mild wie ein Engel auf alle herab. Hier nun,

fuhr sie, weitergehend, fort, führen freche Schergen die erlauchte Frau denselben Weg in gefängliche Haft. Weiter unten siehst Du die Einsame von dem geliebten Gatten getrennt, in unwürdiger Verbannung schmachten, und den einzigen, treuen Freund vor ihren Augen enthaupten. Der verblendete Kaiser trauert auf jenem Felde, und hier macht ein Sturz mit dem Pferde seinem trüben Leben ein Ende. Siehe, so erloschen mir die Lichter meiner Jugend, und während ich täglich mit emsiger Nadel die verblichenen Farben auffrische, rufe ich das widerstrebende Herz zum Dulden und Verzeihen auf. Lerne auch Du Unersetzliches verschmerzen.

7.

In seinem königlichen Dorfe, an dem Ufer der Theisse, erwog des Rugilas Neffe, der entsetzliche Hunnenfürst Attila, ob der empfangene Ring aus den Händen von Placidia's Tochter, das letzte Glied einer Kette seyn dürfe, die ihm seit Jahren durch stille Verträge das abendländische Kaiserhaus verband. Mit stolzem Trotz hatte er die Prinzessin dem Kaiser abfordern lassen, und sah nun unruhig blitzenden Auges der Rückkehr des Abgesandten entgegen. Den zusammengedrängten, nervigen Körper in schmuck- und farblos veraltete Seidentracht gekleidet, warf er sich wild und ungeduldig

auf eines der kleinen, unscheinbaren Pferde seiner Heimath, und tummelte es, daß es schäumte, auf frischem Wiesengrund. Von Zeit zu Zeit hielt er verschnaufend still, und maß mit bedrohlichem Blick die ferne, noch unbezwungene Welt, als man ihm die Ankunft des Bothschafters in Begleitung zweier vornehmen Römer meldete.

Der Entscheidung nahe, zähmte er plötzlich das wilde Blut, wandte langsam sein Pferd, und ritt Schritt vor Schritt in nachlässiger Richtachtung nach dem hölzernen, mit Wall und Thürmen umschlossenen Pallast. Hier in weiter Halle zwischen hohen, seltsam geschnitzt und geglätteten Säulen, empfing der Hunnenfürst auf ärmlichem Sessel Valentinians Gesandten. Fast entsetzt fuhren diese, ihres mißlichen Auftrags eingedenk, vor der viereckigen, kleinen Gestalt, dem ungeheuern, dürftig behaarten Haupt, der flachen Nase und den tief liegenden fürchterlichen Augen zurück.

Attila, ihr ungewisses Zaudern verstehend, faßte sie mit scharfem, gebietendem Blick, und hielt so eine Weile ihre Sinne in beklemmender Gefangenschaft, dann ließ er langsam von ihnen ab, und sagte mitleidig lächelnd: Was Ihr bringt, steht Euch auf der Stirn geschrieben, doch ich gönne Euch die Angst, es mir in Worte übersetzen zu müssen. Darum redet.

Einer der Römer nahm mit anständiger Festigkeit das Wort, und eröffnete in geschickt gestellter Rede, daß die Prinzessin, bereits vermählt, der Ehre des königlichen Antrags entsagen müsse. Doch bringe er an Gold und Edelsteinen unermeßliche Schätze, um jenes voreilige Wort der schönen Honoria einzulösen. Rom selbst, donnerte der Fürst, wiegt noch zu leicht für meine Rechte! Geht, sagt Eurem Herrn, in Kurzem sey ich vor den Thoren der Kaiserstadt, und werde ihn fragen, ob er mit Honoria's Hand die schwankende Krone noch eine Zeitlang zu erkaufen wünsche. Doch ehe Ihr scheidet, setzte er mit stolzer Fassung hinzu, labt und erquicket Euch. Niemand soll ungastlich aus Attila's Hallen gewiesen werden. Die Speisezimmer wurden geöffnet. An den Schwellen derselben mußten die Fremdlinge eine andächtige Libazion auf das Wohl des Hunnenkönigs feiern. Darauf wurden sie eingelassen. An erhöheter, mit Teppichen und feiner Leinewand bedeckten Tafel, saß Attila, hölzerne Becher und Geräthe vor sich. In geordneter Reihe an kleinen Tischen neben ihm die Gäste, auf kostbarem Goldgeschirr speisend. Gesang und Tanz wechselten während des Mahles. Es redete Niemand. Kriegeslieder befeuerten die Blicke der Genossen. Man schöpfte aus der Vergangenheit Lebensmuth für die Zukunft. Die Römer sahen

ängstlich die wachsenden Gluthen über Roms Mauern zusammenschlagen.

Jetzt traten leicht, schlank und hoch, die Reihen der Weiber herein. In genauer Ordnung schritten sie gemessen vor und neben einander. Die Zwischenräume füllten weiße Schleier, auf beiden Seiten hoch in den Händen der Schönsten gehalten, einen Thronhimmel für das Chor der Sängerinnen bildend. Sie sangen Attila's Lob, credenzten ihm in silberner Schaale den perlenden Wein und verschwanden dann wieder.

Darauf stellten sich zwei possenhafte Wesen, ein Mohr und ein Schyte in seltsam scheckiger Tracht, dicht vor Attila's Sitz, und hielten unter eckeln Gesichtverzerrungen, mit unerhörter Schnelligkeit, ein Gespräch in halb barbarischer, halb lateinischer Mundart, worüber der König in ein bäurisches Gelächter ausbrach, und der Saal von wiehernder Lustigkeit wiederhallte.

Schauernd erhoben sich die Römer von ihren Sitzen, und des Attila Nachruf: Bald seht Ihr uns wieder, jagte sie in Todesangst nach der Hauptstadt zurück.

8.

In des verwaisten Herzens tödtlicher Angst lag Eudoxia auf ihren Knieen, und betete mit letzter Anstrengung zu dem ewigen Retter, der

allein noch helfen konnte. Denn schon brausten Attila's Schaaren über die Alpen, Italiens gesegnete Städte zerstörend. Spurlos welkten Halm und Gräser unter dem Hufschlag ihrer Pferde, und, als sey der Tod über den blühenden Boden gestrichen, zeichnete des Hunnenkönigs schwarzes Roß den öden Pfad bis zu des Mincius Ufern. Rom bebte in schlaffer Bangigkeit. Der Alten heiseres Gekrächze rief schauerliche Erinnerungen aus den Tagen des Alarich herauf. Taumelnd stürzten die Reichen dem Hafen von Ostia zu, ihre Häuser, ihre Altäre, ihren Gott verlassend. Placidia's beredende Lippen schwiegen in der kalten Gruft, und Galliens Wälder umschatteten noch des Aetius leuchtenden Schild. Drohend, als rief es die Strafe des Himmels herab, erschallte der Pallast von Becherklang und frechen Juwelliedern, die Kriegestrompete schwieg vor der Cither weichen Tönen, Valentinian öffnete in wilder Heftigkeit die welke, ungewiß athmende Brust dem beschwichtigenden Hauch üppiger Sinnenlust. Alles war verloren, wandte Gott sein Angesicht von der verlassenen Kaiserin. Breite, o, breite Herr, rief sie mit bebenden Lippen, deiner Engel Schwingen über diese Stadt. Laß das Kreuz schirmend auf geweihten Mauern leuchten! Soll Christenblut deiner Apostel heilige Stätte tränken, soll des Herrn Magd ihres Daseins reiche Blüthe in frecher Ketzer Arme welken sehn? O, Herr mein

Gott, erbarme dich der Schuldlosen, und gehe nicht mit den Schuldigen ins Gericht.

Da ging es langsam und feierlich auf den Stiegen, die Pforten thaten sich auf, und in schwergefaltenem Meßgewand mit Inful und Hirtenstabe, trat der greise Held der Kirche, Bischof Leo ins Gemach. Sänftigt die unruhigen Wogen Eurer Seele, sagte er lächelnd, der Herr der Heerscharen sendet mich, des grimmen Tigers Wuth von diesen Mauern abzuwehren. Ihr aber empfanget zuvor die Lösung innerer Angst und des Glaubens stillen Frieden.

Er segnete die knieende Kaiserin, die, ihm lange nachsehend, mit stummen Entzücken die heiligen Gestalten der Apostel hell und durchsichtig an seiner Seite wahrnahm. Geblendet warf sich Eudoxia auf ihr Angesicht, und feierte unter stillen Thränen die Rettung der Stadt.

9.

Am Eingange des Zeltes, dem See Benacus gegenüber, saß Abends der Hunnenkönig, das Auge in finsterer Ruhe auf die dunkelnden Wogen gerichtet. Tief am Horizonte warf die Sonne einen letzten, bleichen Schein auf den schwarzen Reif, der wie der eiserne Ring des Schicksals, die Erde eng einzuschließen schien. Aus den Wipfeln hoher Pinien flüsterte des Raubgefieder schrillend durch die

Luft, und in der Tiefe pochte und hämmerte Molch und Unke geschäftig herauf.

Die Rechte auf das fürchterliche Schwert gestützt, den einen Fuß etwas gehoben, war es Attila, als setze er ihn schon auf des gebeugten Kaisers Nacken, während das dumpfe Rauschen des Wassers wie Todtenlied und Klage aus der bezwunge- Roma anmuthig an sein Ohr rührte.

Mit angezogenen Knien, den vorgebeugten, ungeheuren Kopf in den aufgestemmten Armen wiegend, lagen die wilden Horden am Boden zu ihres Königs Füßen, und maßen mit fein gespitztem, schnell schießendem Blick die kurze Strecke, die sie noch von der Hauptstadt schied.

Da leuchtete es vom See herüber, und es war nicht anders, als schwebe ein Licht auf den Wellen, das immer näher und näher seinen Glanz blendend vor Attila ausbreitete. Mit dumpfem, zurückgedrängten Laut fuhr dieser von seinem Sitze auf, denn es standen plötzlich drei Gestalten vor ihm, deren eine den Finger drohend gegen ihn aufhob, und mit warnender Stimme rief: Hörst Du, König, den Todtenvogel über Deinem Haupte krächzen! wende Deine Schritte, ziehe heimwärts, damit Du ruhig sterben mögest, denn Du hast nur noch vierzig Tage auf dieser Erde zu leben.

Der Hunnenfürst hielt geblendet und entsetzt die Hand vor den Augen. Als er auffah, hob sich

eine leuchtende Wolke gen Himmel, und einsam fuhr Bischof Leo im kleinen Nachen über den See.

10.

Einer großen Gefahr durch Attila's Rückzug und Tod entgangen, liebte es die Kaiserin, die heitere Stille der Gegenwart an früherem Elend zu erhöhen. Darum hieß sie die weise Proba, jene Heldin des Anicischen Hauses, von ihrem Leid und ihrer Flucht nach Afrika unter Alarich's verheerendem Einbruch erzählen.

Einsam, in traulicher Mittheilung, hatten sich beide in ein stilles Zimmerchen zurückgezogen, und sahen einander bei hellem Kerzenschein heiter und beruhigt in die frommen Augen. Alles, sagte Eudoxia, die schönen Hände faltend, alles ist nun überstanden, und Rom blühet herrlicher, als jemals wieder auf. Ihre Blicke fielen dankbar auf die geordneten, reichen Umgebungen, als sie im Hintergrunde des Gemachs Amalaswintha, bleich wie einen Schatten, wanken sah. Was bringst Du mir, fragte die Kaiserin, mühsam einen innern Schauder verbergend. Herrin; sagte jene, mir ist so angst, ich kann nicht von Dir lassen. Heut hörte ich, das frische Laub am Ahorn des Romulus sey plötzlich gegelbt, und Unglück weissage man dem Reich. Wie ich nun jetzt zu Dir eile, sehe ich den Feldherrn Aetius mit zornigem Blick ernst und feierlich wie den

rächenden Geist dieser Stadt die Stiegen hinauf zum Kaiser gehen. Der Tod lag auf seiner Stirn, ich verhüllte das Gesicht und flüchtete vor dem gewaltigen Ton seines gewichtigen Schrittes.

Schweigend blieben die beiden Frauen, das Auge auf Amalaswintha gerichtet, als, plötzlich in ihren Angeln krachend, die Pforten aufsprangen, heulender Zugwind schneidend vorüberblies, die Vorhänge rauschten, alle Lichter erloschen, Pallast und Erde zu erzittern schienen, und ein Ton, wie des Schmerzens Gebrüll von tausend Stimmen, jammernd durch die Gemächer hallte.

Amalaswintha zündete in der Angst eine Fakkel an dem letzten Schein eines verlöschenden Flämmchens an, und sie hoch über ihren Kopf mit den zitternden Händen schwenkend, erhellte sie das Zimmer, als der Kaiser mit anstraubendem Haar, rückgewandtem stierem Auge, das blut'ge Schwert in der Hand, ungewissen Trittes, hereinstürzte. Er blieb, sich besinnend, stehen, sah verwundert umher, athmete tief, und kaum der zitternden Lippen Herr, stammelte er leise, er ist ja todt, er ist ja todt, er kommt nicht nach, hieher nicht. Wer, schrie Eudoxia zu seinen Füßen, wer ist von Deiner Hand gefallen? Zu ihr hinab gebeugt, den bleichen Mund auf ihre Stirn gedrückt, flüsterte der Kaiser: Aetius. Eudoxia starrte schaudernd den zitternden Mörder an. Heiland der Welt!

rief sie, das erste Schwert, das Du gezückt, trift Dein eignes Herz. Da schritt des Erschlagenen Schatten blutend an ihnen vorüber, Valentinian sank entsetzt zu Boden.

11.

Unter steigender Beklemmung sah sich des Senators Petronius Maximus schöne Gattin, leise und schweigsam in geschlossener Sänfte durch die geheimsten Gänge des Pallastes tragen. Wohl hundertmal hatte sie den Ring ihres Mannes nachdenklich zwischen den Fingern hin und her gedreht, und sich gefragt, was ihr die nächtig späte Einladung der Kaiserin gedeute, deren ungewohnte Sendung der Ring eben beglaubigen sollte.

Jetzt standen die Träger. Eine Schaar schlauer Diener öffnete der edlen tugendsamen Frau die Thür eines entlegenen Zimmers. Lächelnd stand der Kaiser vor ihr: Glücklich, sagte er, der buhlerischen List froh, sind mir heute die Würfel gefallen. Euer Gemahl, schöne Frau, ward mir mit seinem halben Vermögen verschuldet, ich erbat mir zum Unterpfand diesen Ring. Er ahnete nicht, daß er mir weit mehr gab, als ich zu fordern berechtigt war. Doch jetzt habe ich Euch, jetzt halte ich Euch, und keine Macht der Erde soll meinen holden Raub mir entreißen.

Fürchtet nicht, entgegnete die stolze Römerin,

schnell gefaßt, fürchtet nicht, ich wolle Euch entflieh'n. Ich kam freiwillig. Mich hätte jene List niemals getäuscht, doch nutzte ich sie, der Stimme meines Herzens folgend. Gleichwohl bin ich etwas erschreckt, aus Furcht, des Maximus Bekannte oder gar ihm selbst zu begegnen; laßt mir daher eine Stärkung reichen, die erschütterten Sinne zu erfrischen.

Vom ungehoften Glück überrascht, gezähmt, reichte ihr der Kaiser selbst einen Labetrunk und hieß ihr, sich nach Gefallen ausruhn und erholen. Sie aber schüttete einen Tropfen Giftes in den Wein und leerte den Becher mit schnellen Zügen.

Valentinian achtet es wenig, daß sie immer bleicher und starrer in seinen Armen wird, doch als er die glühend heißen Lippen auf die ihrigen drükken will, wehet ihm der Tod eiskalt entgegen.

Eilt nun, sagte sie lächelnd, mich geräuschlos in des Maximus Haus zurückzuschaffen, damit niemand die Leiche auf Euren Decken finde.

Schweigend hüllte sie sich darauf in ihren Schleier, der entsetzte Kaiser aber trug unter unheimlichen Schauern die sterbende Geliebte in ihre Sänfte zurück.

12.

Der Abend wehete linde Kühlung vom Meere herüber, Blumen und Halme richteten sich aus mattem Schlummer empor, ein leises Flüstern und

Rauschen ging durch sie hin, alle Creaturen athmeten neues Leben.

Eudoxia labte den trüben Sinn auf blumiger Wiese an der frischen Jugendlust ihrer Sklavinnen. Anmuthig schwebten die feinen, schlanken Gestalten auf grünem Boden aneinander hin, mit den schneeweißen gehobenen Armen den raschen Flug goldener Bälle lenkend. Die Schleier wolkten sich in den wogenden Abendlüften leicht über sie hin, und wie sich nun die weichen jugendlichen Glieder bald vor, bald seitwärts schwiegten, die leuchtenden Kugeln rauschend aus ihren Händen schwirrten, glichen sie duftigen Nebelbildern, die in geheimnißvoller Dämmerung ihr lustig Spiel mit den glänzenden Himmelslichtern treiben. Eudoxia sah träumend auf sie hin. Es rankten sich ihr Gedanken und Gesichte so wirrend in einander, daß sie nicht wußte, ob sie recht sehe, als plötzlich die Jungfrauen wie versteint, jegliche in eigner Geberde des Entsetzens, regungslos stehen blieben, Gewappnete in des Gartens heilige Umzäunung drangen, einen Leichnam auf ihren Schultern tragend, über welchem der kaiserliche Purpur wehete.

Von den Gassen, aus dem Pallast, durch die leise Abendstille, drangen gräßliche Töne, die verworren an der betäubten Kaiserin Ohr schlugen.

Sie besann sich erst, als unzähliges Volk in frecher Eil den Namen des neuen Kaisers nannte,

und Petronius Maximus an des Fulgentius Hand vor sie hintrat. Treuloser Barbaren Arm, sagte dieser, hat, o Kaiserin! beim friedlichen Spiel des Diskus Theodosius Enkel erschlagen. Der neue Kaiser reicht Dir seine Hand. Entscheide! Der Augenblick, Rom, Dein dunkles Schicksal gebietet.

Wie tausend zündende Blitze schwirrten die entsetzlichen Worte an Eudoxia vorüber, das Herz war ihr gebrochen und mit ihm das Bild ihrer einzigen, keuschen Jugendliebe. Des Mordes blutiger Geruch wehete von den bleichen Männergestalten herüber. Sie schauderte zusammen. Darauf in stolzer Kraft gehoben, der Sinne bange Scheu beschwichtigend, trat sie einen Schritt zurück, maß des Maximus düstres Antlitz mit scharfem Blick, bewegte rasch die Hand, zuckte schwankend mit den bebenden Lippen, ließ dann still die kalte Hand in des Kaisers dargebotene Rechte sinken und fiel ohnmächtig an seiner Brust zusammen.

13.

Mitternacht war vorüber, Amalaswintha saß noch zu der Herrin Füßen, die das brennend schlummerlose Auge zum ersten Mal schloß.

Tief aufhorchend späheten der Jungfrau dunkle Blicke in der aufgethanen Geisterwelt, und schaudernd verhüllte sie das Haupt, als es leise, leise wie luftiges Wehen an der Thür pochte. Eudoxia

rief im Traume: Herein, mein Liebling, herein zu mir! Die Thür ging auf, wie auf Socken weich und dumpf, klangen die eiligen Schritte, und beschwerlich aus hohler Brust drang es herauf:

Ihr Rächerinnen rächt des Erschlagenen Noth
Des Maximus Purpur, so glühend, so roth
Er tauchte, er färbt' ihn in Blut und in Tod.

Als halte auch ein Traum Amalaswintha's Sinne gefesselt, so blieben beide regungslos einander gegenüber, bis die Sonne bleich und dunstig im Osten aufstieg.

Die Kaiserin seufzte tief, den Blick wehmüthig auf das trübe Gestirn richtend. Wohin, rief sie, wohin soll ich mich wenden, wer hört noch den bangen Ruf der armen Eudoxia. Im Morgenland ist mir ein Licht gestorben, der Abend hat nur Trug und Wehe.

Amalaswintha aber schoß die klugen Augen wie ein Falke umher. Sende mich, rief sie, zu Eurich dem Gothenfürsten in der Vandalen Reich, er führt Dir den Genserich mit seinen Schaaren herüber, und tausend Pfeile treffen dann des Frevlers Brust. Gebiete nur, Herrin, ich fliege über Land und Meer zu Afrika's brennenden Küsten.

Nachdenklch erwog Eudoxia die raschgesprochenen, zündenden Worte. Es gingen an ihr des Maximus frühere Tugend, sein stilles Glück, der

Gattin Schmach, des eignen Herzens ungestillter Schmerz, wie warnende Engel vorüber. Doch betäubend schrie aus dem Innern herauf: „Ihr Rächerinnen rächt des Erschlagenen Noth.” Heiß weinend sank sie an Amalaswintha's Brust und sagte leise, als fürchte sie den Ton der eigenen Worte: Fliege denn, du finsterer Bothe und hole mir meine Rächer herbei.

14.

Schwer und trübe senkte sich der Himmel auf das unruhige Meer, und beantwortete in dumpf verhallendem Donner das tiefsinnige Rauschen der Wogen. Einzig redeten die furchtbaren Elemente mit einander, während des Mittags heiße Gluth alles Leben gefangen hielt. Nicht Mensch, nicht Thier war am Strande sichtbar. Der Pinien leichtbewegliche Wipfel sahen starr zu den düstern Wolkenbildern auf und ängstlich schwieg der Blätter leises Flüstern. Da wogten die weißen Segel der Vandalen, vom raschen Lauf geschwellt, immer dichter und dichter geschaart, durch die Todtenstille hin. Die sträubenden Wogen theilte schnell der gelenkige Kiel, und gefahrlos lief das Geschwader in die Mündung der Tiber ein.

Hoch und fest, die blauen Augen wie zum Gruß umher schickend, standen die Nordmänner sichern Schwunges am Ufer. An ihnen hin kletter-

ten behend, rasch, gierig umherblitzend, halb nackte Mauren, und schossen mit des Tigers Wuth auf nahe Beute hin. Den gelähmten Fuß mühsam fortschleppend, Außerordentliches im Sinne, trat Genserich an Bord des Schiffes. Sein ernster Blick erwog der raschen That sichern Erfolg, indeß Amalaswintha an seiner Seite die stachelnden Worte gleich Pfeilen verschoß. Ihrer Gebehrden beredete Sprache begleitete der Empörung lauter Schrei, der aus den Thoren Roms die Barbaren einladend rief.

Genserich hob den mächtigen Arm, sein Auge sagte alles, was die langsamen Worte noch verschwiegen. Darauf ein Numidisches Pferd besteigend, stürmte er an der Spitze seiner ungeduldigen Schaaren mit Windesschnelle in die offene, wehrlose Stadt.

Unzähliger Feuer lodernde Flammen, der Plünderer Gebrüll, des Entsetzens, des Schmerzens dumpfe, sterbende Klage, das Wetzen und Klirren der Schwerter, der Pfeile Geschwirr, Rauch, Blut und Dampf, wälzten der Rache dunkle Wogen immer schwellender und schwellender den Pallast hinan. Von ihnen getragen, von ihnen getrieben, brauste Genserich auf kohlschwarzem Rosse, die blitzende Klinge in der Hand, zu des Hofes Pforten hinein. Ueber Maximus Leichnam schritt er

in der Kaiserin Gemach. Amalaswintha's wogende Schleier weheten vor ihm her.

Betäubt, ihrer Sinne nicht mächtig, schauderte Eudoxia vor dem Barbaren zurück und erfuhr erst, was sie gethan und was geschehen sey, als sie gefesselt und gebunden in des Schiffes Räumen an Amalaswintha's Seite jammernd erwachte.

15.

Gefangen, niederer Sklavin gleich, büßte Roms Kaiserin in Karthagos Mauern des schwachen Herzens Schuld. Da erbarmte sich Gott. Die Verlockerin Amalaswintha löste Nachts heimlich und still ihre Ketten.

Die abgezehrten Glieder in grobe Gewande verhüllt, entkam sie der Gefangenschaft. Es trugen sie die wunden Füße ruhelos Tag und Nacht durch Lybiens Wüsteneien.

Ohne Führer, ohne Stab, ermattet, kaum des Gedankens an Gott mächtig, watete sie durch uferlose weiße Sandwogen. Es brach ihr endlich der Muth, verzweiflungsvoll sank sie in die Knie, ausrufend: Wohin Herr willst du mit mir! Da flatterte ein Vogel mit glänzendem Gefieder plötzlich vor ihr auf, flog hin, flog her, ruhete auf ihren Schultern und zog sie schmeichelnd seinem Fluge nach.

Nach langer mühevollen Wanderung ruhete sie

endlich in einem frischen Thal unter dem schirmenden Dach schattiger Palmen. Der Vogel setzte sich auf des Baumes Wipfel und sang, was er noch nie gethan, mit heller, lockender Stimme. Es war, als sähe er stets nach einer Richtung hin. Eudoxia erstieg neugierig einen kleinen Hügel. Vor ihr lag in stiller, anmuthiger Ruhe, ein Kloster an einem hellen Bach.

Ungeduldig beflügelte sie die Schritte, ihr kleiner Führer durchschnitt in weiten Kreisen die Luft, setzte sich dann auf ihre Hand, wetzte den Schnabel an den zarten Pflaum ihrer Finger, als küsse er sie, und sang aufs Neue in lauter Jubeltönen.

Sie klopfte an des Klosters Pforte. Ein ältlich edles Frauenbild öffnete ihr den Eingang unter freundlichem Gruß. Eudoxia bebte vor dem Ton dieser Stimme; der Vogel schrie laut, einen Augenblick sah sie verzweifelt in die bekannteu Züge, dann sank sie schluchzend in Athenais, der verstoßenen Mutter Arm.

Diese legte nun dichte Schleier auf der Tochter früh ergrautes Haar, und heilte unter lindem Kosen die tiefen Schmerzen der armen wunden Brust.

Der heilige Athanasius.

Dreihundert Jahr hatte der Welt das Licht des Christenthums geleuchtet. Still und groß breitete es seinen Schein immer weiter und weiter über die dunkle Verwirrung des Lebens; und wie sich auch ohnmächtige Bethörung dagegen stemmte, es brach hindurch und schaffte sich bleibendes Daseyn auf Erden.

Ein Werkzeug himmlischer Führung, betrat Konstantin der Große den Thron der Römerwelt, und rief mit gewalt'ger Simme die Kirche aus ihrer Verborgenheit herauf. Seitdem gaben Recht, Sitte und Gebräuche der geängsteten Gemeinde Frieden; und Worte und Thaten zeugten von der innern Befreiung des Menschen.

Doch der Wiederschein des Ewigen bricht sich an der Mangelhaftigkeit der Creatur, deshalb spaltete sich die Lehre des Evangeliums bald nach ihrer Verkündigung, und die Feststellung der äußern

Kirche machte einen gänzlichen Riß in der innern. Der menschliche Verstand wagte sich an das Geheimniß der Welt. Er wollte sich dessen vergewissern, was unendliche Liebe gegeben und kindlich gläubige Hingebung empfangen hatte.

Meinungen bildeten Sekten, ihre Abgeschlossenheit erzeugte Haß und Verfolgung. Der lebendige Geist wich zurück, das Symbol ward zum todten Spielwerk frecher Klügler, der Streit über das Heiligste der trübe Quell niedrer Regungen und fanatische Wuth der Deckmantel persönlicher Feindschaft und elender Parteiwuth.

Lange vor Christo blühete in Alexandrien eine philosophische Schule. Sophisten und Weltweise verloren sich in dunkeln Ahndungen, ohne das Geheimniß zu enthüllen. Hier stritt man später sich über das Wesen des Gottsohnes, und wie auch frühere Sekten solches deuteten, so war doch Arrius, Priester einer alexandrinischen Kirche, der Erste, welcher die Dreieinigkeit abläugnete und in der Person des Erlösers nur das gemachte Werkzeug höhern Willens erkannte.

Die Gährung neuer und alter Lehre entzündete den Orient, bis eine Synode zu Nicäa die Sache der Rechtgläubigen entschied und den wahren Glauben in heilig anerkannten Artikeln feststellte.

Doch die Rache lauerte im Hinterhalt. Heimtückische Ränke durchbrachen Gesetz und Ordnung, und machten sich Bahn zu dem Gegenstand ihrer heißesten Verfolgung.

So wird das Konzilium zu Tyrus auf falscher Ankläger Beschuldigung eröffnet, und sechzig arrianische Bischöfe zeihen Athanasius, Primas von Aegypten, der Entweihung heiliger Gefäße, der Verstümmelung, ja des Mordes unschuldiger Priester.

Noch ein zarter Jüngling erschien Athanasius vor zehn Jahren zu Nicäa im Gefolge des Bischofs Alexander, damaligem Patriarchen von Alexandria, dessen Stuhl er jetzt eingenommen hatte. Ein Heros des wahren Glaubens, trafen seine geflügelte Worte das dunkle Gewebe künstlicher Irrthümer. Es zerriß und fiel vor der Gewalt seiner Begeisterung. Jetzt sollte er dafür büßen. Die weiten Hallen öffneten sich dem eintretenden Athanasius, der mit einem Gefolge von neun und vierzig ägyptischen Bischöfen und Prälaten in die Versammlung trat. Mit Erstaunen hörte er durch den Tumult wirrer Stimmen das Geräusch gewappneter Mannschaft hindurchklingen, sah Ein- und Ausgänge mit Häschern besetzt und den Comes Flavius Dionysius an der Spitze der heiligen Väter Spruch und Urtheil lenken. Doch gerade dies Vermischen weltlicher Herrschaft und kirchlicher Angelegenheit befeuerte

keinen Muth, er fühlte sich stark in der Schwäche seiner Gegner, und trat mit fester, gelassener Miene vor den Thron, auf welchem das Evangelium in Mitten der umstehenden Bischöfe lag. Hier, im Schutz des himmlischen Machthabers, hörte er ruhig die gehässigsten Beschuldigungen an sich vorüber klingen.

Eusebius von Nikomedien führte das Wort, und zu dem Comes gewendet, welcher der Sitzung vorstand, führte er umständlich an, wie Athanasius in fanatischer Wuth alle diejenigen verfolge, die von seiner Meinung abwichen, wie er die Gemeine der Melecier drücke, eine ihrer Kirchen zu Mareote während des Gottesdienstes überfallen, den heiligen Kelch zerbrochen, den Altar umgeworfen und den Priester verjagt habe. Und durch diese Gewaltthat, fuhr er fort, auf dem Wege des Frevels weiter fortgerissen, wagte Athanasius in Thebais, Hand an den Bischof Arsenius zu legen, den Arm des Geweihteten zu verstümmeln und ihn am Hochaltar zu erwürgen. — Der Comes zeigte hier Hand und Arm des Märtyrer Arsenius vor, viele der Anwesenden erkannten die Hand als dem Ermordeten angehörig, und Alle zeugten wider Athanasius. Da wandte sich dieser zu einem seiner Begleiter, und hieß ihm, einen draußen harrenden Freund herein führen. Nicht lange, so trat eine dicht verhüllte

Gestalt in den Kreis, Athanasius rührte an der Umhüllung. Blitzenden Pfeilen ähnlich, schossen die Blicke der Anwesenden durch die kleine Oeffnung des Mantels und mit Entsetzen erkannten alle den todtgesagten Arsenius, der nun frei von der Verkappung, unversehrt, lebendig, wahr und wahrhaftig vor ihnen stand. Einige stürzten erschrocken aus der Versammlung, doch der kühne Eusebius schrie laut gegen dies Gaukelspiel höllischer Zauberei, und Dionysius und die Prälaten, durch ihn entflammt, klagten den Primas von Aegypten unerlaubter Magie und geheimen Verkehrs mit deu Dämonen der Unterwelt an.

Mit geschäftiger Hast wollte man sich des Angeschuldigten bemächtigen, doch dieser war entkommen und wogte bereits in einer kleinen Barke der fernen Constantinopolis entgegen.

Mit unausgesetzter Eil durchschnitt er das weite Meer. Kein Schlaf kam in seine Augen. Seine große Seele arbeitete in stetem Ringen nach Wiederherstellung der zerrissenen Kirche. Je lebendiger sich der Abgrund der Ketzerei vor ihm aufthat und alle niedren Regungen der verderbten Menschennatur daraus hervorgingen, desto gewaltiger klopfte sein Herz in banger Unzulänglichkeit menschlicher Kräfte. Da geschahe es einst, als die Nacht ihren Schleier aufrollte, und bläuliche

Schatten in der Dämmerung über die Fluthen strichen, daß Athanasius eine Gestalt durch die Wellen schreiten und die Worte des Evangeliums in sich heraufklingen hörte: O du Kleingläubiger, warum zweifelst du! Da gedachte er Petrus Bangigkeit, selbst da noch, als ihn die starke Hand des Herrn über den Wassern hielt. Er lenkte sein Angesicht und fühlte die Kraft des Erlösers über sich kommen.

So unverwundlich gerüstet, lief er in den Hafen der Kaiserstadt ein. Das Volk sah die hohe Erscheinung staunend an sich vorüberziehen. Langsam, alle Begleitung von sich weisend, ging er durch die Straßen und stand plötzlich vor dem Kaiser, als dieser auf einem schlanken arabischen Pferde aus dem Hippodrom ritt. Der stolze Held erschrak vor der heiligen Gestalt und der weiße unter ihm arbeitende Hengst stand, als sey er gebannt. Kaiser! rief Athanasius, den Stab vor ihm neigend, die Kirche fordert deinen Arm, du bist ihr Schirmherr auf Erden. Doch, Constantin aus seiner Ueberraschung erwachend, erkannte in dem vor ihm Stehenden nur den schwer angeklagten Verbrecher. Unwillig wandte er sein Gesicht und würdigte ihn keiner Antwort. Christenkaiser! sagte Athanasius ernst, willst du es dulden, daß man den herabwürdigt, der sich dir erlösend offen-

harte? Gabst du darum der Welt Zeugniß deines Glaubens, daß du ihn in Zeiten der Verwirrung verläugnest? Nicht deine Gnade erflehe ich, nicht mir deinen Schutz, aber Gerechtigkeit sollst du üben zur Aufrechthaltung der Welt, deshalb bist du berufen auf den Thron der Cäsaren! So versammle denn die heiligen Väter des Abend- und Morgenlandes in deiner geweiheten Stadt, und sey ihnen ein Engel des Friedens und ein Licht der Erkenntniß. Die Gnade, erwiederte Constantin gesammelt, kommt von Gott, Gerechtigkeit übt das Gesetz; sie soll dir werden! Er neigte die Hand friedlich gegen den Bischof und lenkte den Zug seiner Begleiter nach dem Purpurpallast.

Doch ehe das Gesetz sprach, hatte die Verleumdung gesiegt. Athanasius ward angeklagt, die Korntransporte von Alexandrien nach Constantinopel zurückgehalten und die Kaiserstadt absichtlich in Noth gebracht zu haben, gleichsam als göttliche Strafe seiner Verkennung. — Der Beweis ward künstlich herbeigeschaft, das Auge der Machthaber geblendet, ihr Urtheil übereilt und Athanasius nach Trier verbannt.

Als er den Ausspruch hörte, sagte er gelassen, mir sind die Wege wunderbar gezeichnet! Sie dehnen sich immer weiter vor mir aus, bis zu dem fernen Westen führt mich die Pilgerfahrt des Lebens,

doch der Herr ist überall mit mir. Und somit schickte er sich ohne Kleinmuth und Zagen zu der langen Reise an.

In Aquileja gelandet, durchzog er das gebirgige Rhätien und das Land der Alemannen, befuhr den Rhein und wanderte an dessen waldigem Ufer hin. Der königliche Strom hatte in eingeborner Kraft schon manche Verschanzung durchbrochen, welche der Römer Klugheit gegen die Einbrüche der Barbaren aufwarf; seine Wasser bespühlten das morsche Gemäuer und zeigten der Welt, wie freie Kraft aller Bollwerke spottet. Des Menschen Sinn mißt sich an großen Naturzuständen und Athanasius fühlte mit wachsendem Muth sein eigen Bild aus den hellen Fluthen wiederleuchten. Er konnte sich von der wunderbaren Gegend nicht losreißen die ihm so Großes in wilder Natursprache verkündete. Oft saß er stundenlang auf bemoostem Felsgemäuer; sein Blick in den bläulichen Dunst der fernen Voghesen sich versenkend. Da traf es sich einst, daß die Pforten eines nahegelegenen Wachtthurmes aufgingen, und drei weibliche Gestalten aus demselben dem Strome entgegenschritten. Eine derselben, von weicher, fast kränklicher Bildung, auf die zwei andern hohen, germanischen Jungfrauen gestützt, zeigte in Gang, Stellung und Geberdensprache unverkennbar die verfeinerte Römerin.

Ihr zarter Fuß betrat zuckend den rauhen Boden. Langsam ließ sie sich in einer Höhlung des Ufers nieder. Die Frauen lösten ihren Schleier und das reichgeflochtene Haar, daß es wallend um Brust und Schultern floß, dann erhob sie sich, und trat mit den schönen, nackten Füßen in die cristallne Fluth. Sie ging immer weiter und weiter, bis die Wellen ihr Brust und Schultern netzten; das dunkle Haar ward vom Winde gehoben, so daß das Gesicht wie in finsterer Wolke über den Wassern zu schweben schien. Athanasius schauerte zusammen, denn ihm war nicht anders, als recke die alte Fabel wieder ihr Haupt aus der Unterwelt herauf. Die Gestalt schritt näher zu ihm heran, und plötzlich trat das feuchte Weib hinter der Felswand vor ihm hin. Er hatte sich erhoben und lehnte in aller Majestät seines Wesens ernst an das verfallne Gemäuer, sein Auge maß die Züge der Unbekannten, welche schwankend da stand, einen Arm an die Steinwand gestemmt, mit der andern die große wunderbare Erscheinung des Heiligen abwehrend. Fausta! rief Athanasius jetzt, und mit einem Schrei des Entsetzens lag die Erkannte zu seinen Füßen. Abgesandter des Himmels, rief sie aus schwer arbeitender Brust, bist du gekommen, an mir die Strafe des ewigen Rächers zu vollziehen. Laß, o laß die Sohnesmörderin hier noch die schwere Schuld abbüßen, laß mir das

arme, mühsam errettete, dunkle Leben! Sieh, hieher flüchtete Maximinians Tochter, in dem öden Gemäuer zwischen Uhu und Raben verweint die schuldige Kaiserin ihr trostloses Daseyn! Des großen Constantins Gattin hat nicht auf Erden, wo ihr Haupt ruhe, als den dunklen Stein dort, der sie vor des Gesetzes Strenge bewahrt. Und doch, doch flehe ich dich um dies elende Leben! Athanasius reichte ihr mild die Hand, und als sie außer Stand war, sich zu erheben, trug er sie unter beruhigenden Worten in den nahe stehenden Thurm. Die germanischen Frauen waren ihnen gefolgt, und grobe Decken auf ein ärmliches Ruhebett breitend, legten sie die erschöpfte Kaiserin hinauf. Diese hob ihren Blick scheu zu den grauen, nackten Steinwänden. Sieh! rief sie bewegt, ohne Zierrath ist das Gemach der armen Fausta! doch Nachts, da malen die Furien mit blutigem Finger Krispus bleiches Antlitz auf den Wänden, die Pforten gehen auf, und Maximinian tritt in Kaisermantel und Purpurtoga zu mir hin, das blutige Haupt auf meine Kissen legend. Schütze mich Kind, schütze mich! ruft er ängstlich. Mein Lager wird ein Thron, Gewappnete füllen das Gemach, ich aber wende den Blick von dem sterbenden Vater und verläugne ihn ohne Erbarmen. So wiederholt sich das teuflische Spiel jede Nacht; Flammen

schlagen über mich zusammen, wilde Angst wühlt in meiner Brust, ich stürze dem ersten Morgenstrahl athemlos entgegen, und kühle das verzehrende Leben in den weichen Fluthen. Und doch ist der Tod gräßlicher als alles, denn er öffnet die Thore der Hölle und kein lindes Wasser kühlt dort die ewige Glut. Niemand, Niemand als ich kenne des Feuers Angst! Ihr Blick schweifte wild im Zimmer umher, sie fuhr vom Lager auf, der Athem stockte ihr, sie schrie mit furchtbarer Stimme: Wer, wer erlöst mich von meiner Qual? Athanasius trat zu ihr hin, sein Antlitz leuchtete in himmlischer Glorie, die Hand auf ihre Stirn legend, sagte er: mäßige die wilde Wuth, die dich von je verdarb; wirf dich vertrauend in deines Erlösers Arme, er hat Gnade fur die Sünderin und nimmt die Reuende an seine Brust. Wie Musik drangen die Worte in der Geängsteten Herz, ein linder Schein legte sich erweichend um ihr verstörtes Gesicht, und reiche Thränenströme schossen aus ihren Augen. Wer bist du, Sterblicher! rief sie, der Himmelsthau aus meinen Augen lockt, seit ich an den Ufern des Rhodanus, zu Arelas an des großen Constantin Herz sank, habe ich die Süßigkeit der Thränen nicht gekannt! Du sahest mich einst, entgegnete Athanasius. Gedenke der Stunde, als Du die erhabene Helena zu versöhnen, nach

Antiochien kamst, wo diese, von ihrer Pilgerfahrt ausruhend, verweilte. Du tratst mit allem Stolz vermessener Sicherheit vor sie hin, sie aber fragte weinend, wo hast Du meinen Enkel Krispus, der verstoßenen Minervina Sohn? denn von Deinen Händen weiß ich, muß ich ihn fordern. Da vermaßest Du Dich hoch, unschuldig an seinem Blute zu seyn. Kannst Du, rief die erlauchte Kaiserin, so schwöre, daß Krispus Tod einzig auf meines Sohnes Constantin schuldiges Haupt falle, schwöre es bei dem heiligen Kreuz des Erlösers. Sie öffnete eine Thür und Sankt Makarius von Jerusalem und ich trugen das geweihete Holz, welches Helena unter den Trümmern des Calvarenberges entdeckt. Wie Du nun das Kreuz erblicktest, an welchem das unschuldige Blut unvertilgbar haftete, da wankten Deine Knie, die zum Schwur gehobene Hand blieb starr in der Luft, Du sankst schuldbeladen am Fuße des Kreuzes nieder. Lange kämpfte die milde Helena, ob sie die Unthat dem Sohne entdeckte. Es jammert ihr Deine Schönheit und die Zufriedenheit des Kaisers. Und dennoch, rief Fausta, klagte sie mich an, und duldete es, daß man mich meuchlings im Bade zu ersticken gedachte. Doch wie ich schon mit den Qualen des wachsenden Feuers rang, trat ein Vermummter in das Zimmer, warf eine dichte Hülle über mein Ge-

ficht, trug mich pfeilschnell die Terrasse des Pallastes hinunter, warf sich mit mir in ein Fahrzeug und aus dem goldenen Horn des Hafens schiffend, durchschnitten wir den Euxinus, und landeten zu Istropolis am Ausfluß des Ister. Mein Führer verließ mich hier. Fremden Händen anvertrauet, ward ich durch die Wüsten Daziens bis zum fernen Mursa geschleppt. Hier gab man mir Gold und die Freiheit, meine Schritte weiterhin nach Westen oder dem kalten Norden zu richten. Ich fand nirgends Ruhe und wanderte von Ort zu Ort durch lange sieben Jahr, bis es mich nach Gallien zog. Dort hatte ich den großen Kaiser zuerst gesehen, dort gebot mein älterer Sohn Constantin, dem ich die Ruhe der Seele im Morde des Stiefbruders geopfert hatte. Zu ihm wollte ich flüchten. Aber er verstieß die Mutter, thuend als ob er sie nicht kenne. Fausta, sagte er mir in einer geheimen Unterredung, die ich erflehete, hat längst die schwere Schuld gebüßt, Du thöricht Weib, erborge nicht ihren Namen, Du möchtest des Gesetzes Strenge fühlen! — Ich empfand es bald, daß man sich, bei scheinbarer Geringachtung, meiner dennoch zu versichern suche, und flüchtete in die Reinischen Wälder, wo ich diesen einsamen, wohl erhaltenen Thurm auf der Laubbekränzten Höhe zu meinem Aufenthalt wählte. Seit Jahren

jammere ich hier in schaudervoller Einsamkeit, und nicht hier noch irgend wo finde ich, wo ich mir selbst entfliehe! Sie neigte den Kopf in beide Hände, und blieb einige Minuten in sprachlosem Schmerz. Athanasius betrachtete sie lange, dann sagte er: Du hast, o Kaiserin! noch Großes zu erleben; drum sammle die schwindenden Kräfte und stärke Dich in der Gnade des Herrn. Mache Dich auf und ziehe nach Rom, dort wirst Du fromme Waller finden, schließe Dich ihnen an, das Grab des Herrn zu besuchen. Glaube mir, verlaß diese Gegend, bald wird die Welt durch Bruderzwist entzweiet, ein Schauspiel wilder Gräuel werden. Ziehe in Frieden, arme Geängstete! Du hast noch schwer zu büßen. Er legte seine Hände segnend auf ihr Haupt und schickte sich an, sie zu verlassen, als sie außer sich seinem Mantel faßte und in Todesangst austrief: Sage, o sage mir heiliger Seher, wird das hart getroffene Mutterherz auch noch der undankbaren, heiß geliebten Söhne Fall erleben? soll aufs neue der Flavier Blut römischen Boden tränken? Wird das grause Gespenst, das durch unseres Hauses Inneres zieht, auch die Brüder gegen einander aufreizen und der Welt das Schauspiel blutigen Kaisermordes geben? Die Schuld, erwiederte Athanasius nachdenkend, gebiert Schuld, und schwer ist's den Lauf des Verhäng-

hängnisses anzuhalten. Glückseligkeit darfst Du hier nicht fordern. Doch wird ein Engel Dir zur Seite stehn, wenn der letzte Kampf Dein zagend Herz bedroht. Er segnete sie noch einmal und verließ sie und den leuchtenden Rheinstrom, seinen Weg nach Trier fortsetzend.

Hier empfing ihn der junge Cäsar Constantin mit Auszeichnung und suchte ihm alle Freiheit zu geben, die sein rastloser Eifer für das Heil der Menschen forderte. Durch stets unterhaltene Gemeinschaft mit den Rechtgläubigen des Orients, erfuhr er, daß der Ketzer Arrius im selben Augenblick, als er auf des Kaisers Befehl das heilige Mahl des Erlösers aus des katholischen Bischofs Händen empfangen sollte, den Tod des Verräthers Ischariot litt, und mitten auseinander geborsten, in den Straßen von Constantinopel niederfiel. Er konnte den Fingerzeig des Herrn nicht verkennen und stärkte aufs neue seinen Muth an so außerordentlichem Ereigniß.

Auch hatte er kaum zwei Jahr in stiller Thätigkeit seiner Erlösung geharrt, als des Kaisers Tod die Fesseln aller katholischen Bischöfe zu sprengen schien. Zwar lag die Verwaltung des Reichs noch in Constanzius Händen, und sein schwacher, leicht zu berückender Sinn war den Arrianern geneigt, doch war Constantin der Aeltere vor den

Brüdern, ihm gebührte die Kaiserstadt und der Vorrang vor den beiden andern. Auch ward sein Recht nicht bestritten, er zog in Constantinopel ein, während Constanzius die Morgenländer, Konstans aber das europäische Abendland beherrschte.

Fromme Anhänglichkeit an den alten Glauben beseelte das junge Kaisergemüth. Er meinte die freventlich gestörte Ordnung wieder herzustellen, wenn er den verbannten Primas zurückrief. Ein eigner, an diesen geschriebener, Brief zeugte von seinem Eifer und seiner warmen Verehrung. Athanasius folgte dem milden Ruf, und eilte seiner verlassenen Gemeine mit banger und freudiger Vaterliebe entgegen. Indeß war seit einigen Tagen der Hafen von Alexandrien, reich von Menschen bekränzt, ein Schauplatz der ungeduldigsten Freude, des lautesten Enthusiasmus gewesen. Das Volk, von Athanasius Rückkehr benachrichtigt, harrte seiner Ankunft durch Tage und Nächte entgegen. Endlich segelte ein Schiff heran, auf dessen Vordertheil eine weiße Flagge mit rothem Kreuze wehete. Lautes Jauchzen schallte bei diesem Anblick durch die Lüfte. Vergebens strebte der fromme Presbyter, die wilden Ausbrüche zu mäßigen. Frauen und Männer drängten sich nach dem Fahrzeug, stürzten vor ihm nieder, erdrückten sich fast, um mit ihren Lippen den Saum seines Mantels zu berüh-

ren, und in triumphirender Begeisterung ward der Held, der Verfechter des wahren Glaubens, nach der Kirche St. Theonas getragen. Ihn hier auf den bischöflichen Thron setzend, harrte die Menge in demüthiger Stille des ersten Wortes aus seinem Munde. Doch sein trüber Blick schreckte sie, ehe noch prophetische Worte ihre Herzen trafen. Wie, hub er an, soll Friede unter den Menschen bleiben, die sich gleich ausschweifend der Freude und dem Schmerze hingeben? Uneingedenk der Worte des Herrn: Ihr sollt keine Götter haben neben mir, habet ihr Abgötterei getrieben mit dem Menschen Athanasius. Habet Acht, er wird nicht lange unter euch bleiben.

Und wirklich sollte er nur zu bald aus ihrer Mitte gerissen, aufs neue dem alten Hasse Preis gegeben werden. Die zu Tries gestiftete Freundschaft zwischen dem jungen Kaiser und dem Patriarchen verschafte dem Letztern nur die ruhige Wirksamkeit weniger Jahre. Denn Constantin, von den Furien seines Hauses gestachelt ward durch einen frisch entzündeten Streit mit Konstans wild über seine Gränzen getrieben. Schnell drang er über die julischen Alpen und bedrohete Aquileja, ehe an Gegenwehr gedacht war, doch der ruhige Widerstand seiner Gegner verlockte den jungen Helden, er fiel unter dem Schwerte des klügern Feindes.

Konstanzius ward nach seinem Tode Herr von Constantinopel. Die Arrianer frohlockten. Eusebius von Nikomedien wendete sich kräftiger gegen Athanasius. Eine Versammlung zu Antiochien entschied: ein Bischof könne nicht eigenmächtig durch Kaiserwort wieder eingesetzt werden; die Kirche allein habe ihn frei zu sprechen oder zu verdammen. In Sachen des Glaubens blieb Konstanzius keine Wahl, indem ihn der schlaue Euseb durch tausend künstliche Wendungen umschlungen und gefesselt hielt. Wie es nun darauf ankam, das allgemeine Gesetz festzustellen, so durfte persönliche Wohlfahrt nicht in Betracht kommen. Athanasius ward daher mit Verläugnung kaiserlichen Ansehens dem Ausspruch geistlicher Väter überantwortet.

Rom behauptete schon lange den Vorrang unter den christlichen Kirchen. Das ganze Abendland war ihr unterthan. Die Stimme des dortigen Patriarchen war daher für die Mehrzahl europäischer Bischöfe entscheidend. Der Eusebier Vorsicht durfte es nicht versäumen, Athanasius so hohen Schutz zu entziehen. Man forderte den Bischof Julius auf, die Ruhe der Kirche wieder herzustellen und deßhalb ein Konzilium zu Rom zu versammeln. Auf die erste Nachricht hiervon eilte Athanasius nach Rom. Die Pforten des Vatikan öffneten sich ihm willig, der milde Greis empfing

den Verfolgten mit achtungsvoller Liebe. Die Unschuld durfte hoffen zu siegen. Doch nutzte man Athanasius Abwesenheit, und setzte den verhaßten Gregor mit gewaffneter Hand auf den verlassenen Stuhl von Alexandrien. Der Präfekt Philagrius achtete wenig, daß sich das Volk empörte, er wüthete mit gesammter Kriegsmacht Aegyptens unter den Einwohnern der Stadt und unzählige Opfer mußten der Treupflicht und Liebe fallen. Die Stimmen der Gemordeten schrieen zu Athanasius Herzen. Er eilte zurück und versuchte Recht und Wahrheit auf mildere Weise zu behaupten. Doch mußte auch er roher Willkühr weichen und mit blutendem Herzen den friedlichen Hirtenstab in den Händen eines Würgengels zurücklassen.

Seiner trüben Wanderung aus Aegypten schlossen sich viele Mönche aus Thebais an, die zu Rom des heiligen Petrus Grab durch Stiftung mehrerer Klöster zu ehren strebten. Die fromme Schaar zog mitsammen in die Mauern der Stadt, und die Blicke des leichtsinnigen Volkes, das durch die Würde ihrer Gestaltung, und ihres Wesens einfache Klarheit, wundersam gerührt ward, folgte ihnen mit stummen Erstaunen. Des Antonius Schüler achteten wenig darauf, als sich ein Jüngling von hohem Blick und edlem Anstand zu ihnen gesellte und, ohne ein Wort zu sprechen, ihren Schritten folgte. Sie

nahmen ihren Weg nach der Via Sacra. Durch den Sacriporticus gehend, fanden sie sich den beiden Triumphbogen des Titus und Constantin des Großen gegenüber. Der Jüngling stutzte hier, wie von einem plötzlich kommenden Gedanken getroffen, sein Blick fiel prüfend voll der pomphaften Weltherrlichkeit auf die unscheinbaren Mönche nieder. Nicht lange, so wandte er sich von ihnen, und blieb gedankenvoll an den Tempel der Pallas gelehnt. Athanasius hatte ihn wohl beachtet, sein Auge verrieth den Kampf seiner Seele, doch wollte der tiefsehende Bischof den Sieg nicht übereilen und ging still an ihm vorüber.

Des folgenden Tages aber fand er denselben Jüngling wieder auf seinem Wege, finstrer, unruhiger im Aeußern als gestern. Es dünkte ihm daher wohl an der Zeit, ein gutes Wort zu ihm zu reden. — Weshalb auch, hub Athanasius an, schleichst Du so trübe durch die volkreichen Straßen und heftest das Auge in dunkler Wehmuth auf die Denkmahle alter Herrlichkeit? Darf der Römer trauren, wenn er so Großes erblickt? Darf der Jüngling verzagen, weil er dasselbe noch nicht geleistet? Das Mark ist geschwunden, sagte jener düster, die Zweige schießen kränklich aus dem verdorbenen Stamm hervor, jählinge Wasserreiser sind es, das Auge zu täuschen. Es ist aus mit der

Römer Größe, und wie zum Spott stehen die würdigen Ehrenzeichen einheimischer Kraft neben fremder Zuthat, den Ausgearteten höhnend? — Wie klagst Du doch, erwiederte Athanasius, da Du Dich zu Größerm, als die Zeit fordert, bestimmt fühlst? Was schadet Dir, daß Andere kleiner denken? Meinst Du, das Hohe, Göttliche sey an den Zeitmoment gebunden? Mir ist der Muth gebrochen, erwiederte der Römer, die Phantasie hat kein Bild für diese Gegenwart. Obgleich kein Christ, so habt ihr Mönche mich einzig noch gerührt. Es war mir neu, den Willen so gebunden, durch eigne Macht gebunden, auf Eines hingerichtet zu sehn. Ihr ginget so still, so achtlos an den nie gesehenen Herrlichkeiten vorüber, ja Einer unter Euch hob nicht das Haupt, und wanderte gesenkten Blickes durch Straßen und Plätze, auf Eines nur sinnend, das ihm der innere Blick allein offenbarte. Es kann der Mensch so viel, und selten geschieht doch Etwas, das der Rede werth verbliebe. Spurlos verklingt der Meisten Name, und was durch Jahre sich langsam fort entwickelt, das fließt hinein in die große Fluth gemeinen Thuns, der Quell bleibt unentdeckt, man hat der Mit- und Nachwelt umsonst gelebt! Wer bist Du, Jüngling, fragte Athanasius, daß Du den stillen Fortgang geselligen Verkehrs so stolz verachtest? Lebt Dir kein lie-

bend Wesen mehr? Sind alle Bande Dir zerrissen, die Menschen an Menschen fesseln? Hilarion ist mein Name, erwiederte jener, ich bin der reichen Marcellà Pflegling; die Aeltern habe ich nicht gekannt. Einst träumte mir, ich sehe den Vater, er saß auf goldenem Thron, der dunkelbrennende Purpur umwallte seine Schultern, und als ich erwachte, da rief das Volk laut: Constantin! Heil unserm Kaiser Constantin! Der große Herrscher zog in die Stadt, ich sah' ihn von Angesicht zu Angesicht, denn das verlangende Herz trieb mich dicht vor sein Pferd; doch, als ich ihm so nahe kam, da schauderte ich, von unbekannter Angst befallen, zurück. Mir war, als sehe ich Blut an seinen Händen, und Krispus, der schöne Jüngling trat warnend zwischen mich und ihn. Du glaubst — fragte Athanasius; ich weiß entgegnete jener, doch laß das jetzt, sage mir vielmehr, ist es möglich, daß ich des Vaters Seele durch strenge Buße büße? Kann freie That die Kette des Schicksals sprengen, die eines ganzen Hauses Glieder in Fluch gefesselt hält. Dem Römer ist das Opfer seiner selbst nicht neu, und hier Gottlob fühle ich der Ahnherrn Blut in meinen Adern! Die Außenwelt ist mir verfallen, ich will des Fußes Kraft nicht länger auf morschem Grunde prüfen, Entsagung ist mein Loos. Ich muß die wilde Gluth bezähmen,

doch laß mich glauben, daß mein Daseyn nicht zwecklos hier auf Erden sey. Mein Sohn, erwiederte der Bischof, Du kannst nichts Höheres thun, als Dich dem Unsichtbaren weihen, und wie der Mensch des gleichgeschaffenen Wesens Fehl sühnen und dessen Seele lösen könne, das sagt des Herrn Erscheinen auf Erden. Doch bleibe demuthsvoll und gefalle Dir nicht selbst in der Größe Deines Opfers. Jetzt aber führe mich zu Marcella, ich habe viel von ihr gehört, sie hat den Ruf der mildthätigsten Matrone in Rom, und Deine Bekanntschaft macht sie mir vor allem werth.

Sie waren unter diesen Worten an den Circus Maximus gekommen, und befanden sich jetzt bei dem nahe gelegenen Heraklestempel. Hilarion blieb gedankenvoll stehen. Du starker Remiger! rief er begeistert, Du ewiges Natursymbol, Du hast den Feuertod gelitten, zu zeigen wie der Mensch nicht zagen solle, wenn die Flamme über ihn zusammen schlägt? Du verklärter Gott! die Erde blieb unter Dir, Du entstiegst ihren Schlacken! auch mir! auch mir entschwinde sie, die trübe Gauklerin! Athanasius betrachtete den Jüngling verwundert, sein starker Bau, die breite Brust, des Halses gedrungene Kürze, der kleine, stark gelockte Kopf, alles in ihm rief das Bild des Heidengottes zurück, nur neigte sich das Haupt wehmüthig auf die Brust,

die Arme, vom Kampf des Lebens ruhend, hingen schlaff, es schien als gebe er sich, der Verklärung harrend, willig dem Erdenschmerze hin. Da rief Athanasius, mein Hilarion, schau hinauf! das ahndungsvolle Räthsel ist gelöst, die Schlacken wirren Glaubens fallen nieder, das Licht des Herrn leuchtet Dir. Und Hilarion sah ein flammend Kreuz durch die Wolken brechen, und langsam über der hohen Roma hinziehen! Das Volk lief jauchzend herbei, Athanasius umringend, zu dem der Herr durch jenes Zeichen gesprochen. Doch Hilarion rief, lösche, o lösche durch das Bad der Taufe diese Flammen, die mich verzehren. Da wand sich der lange Zug herzugeströmter Menschen zwischen dem aventinischen Berge und der Tiber hin, an deren Ufer Hilarion die Weihe des Herrn empfing.

Wenige Tag darauf war der Jüngling verschwunden. Niemand wußte von ihm. Marcella harrte seiner lange als eines Verreisten, doch Wochen und Monate vergingen, ohne daß er kam. Da trat Athanasius eines Abends zu der hellen, behaglich sinnigen Matrone. Sie verwunderte sich des Gastes, aber er sagte: ich bringe Dir Kunde von Hilarion. Wo, rief sie, o sage, wo weilte er so lange? und warum, wenn er hier ist, kommt er nicht selbst zu mir? Er ist nicht hier, entgegnete Athanasius! Nicht? fragte sie langsam. Und

kommt auch niemals wieder, fuhr er weiter fort, er weilt wo Neugier ihn nicht finden, und müßige Liebe ihn nicht suchen soll! O heilige Götter, schrie Marcella laut, er ist gefangen, meiner Minervina Sohn! die Brüder haben meuchlisch ihn befallen! Der Minervina unbekannter Sohn, sagte Athanasius ernst, bleibt unbekannt, er will es so, Du, wirf nicht neuen Zankapfel unter Constantins Geschlecht! Hilarion hat die Welt verlassen, und seinen Wohnplatz auf dem Strande zwischen dem Meer und einem Sumpf unweit Gaza genommen. Er büßt des Vaters und der Seinen Blutschuld in stiller Wirksamkeit. An zwei tausend Anachoreten sind ihm gefolgt und siedeln sich um seine Hütte an! Beklage nicht, was Gott gewollt.

Marcella blieb gedankenvoll und schweigsam, den innern Kampf verbergend. Doch als nach langer Zeit Athanasius die Schwelle ihres Hauses wiederum betrat, war alles hier verändert. Statt der reich gekleideten Sklaven öffnete ihm eine ältliche Pförtnerin die weiten, unverzierten Hallen. Des Erlösers Bild an schwarzem Kreuz schmückte einzig noch die nackten Wände. Tiefes Schweigen herrschte überall, und nur der fromme Gesang einsamer Nonnen sagte, daß jener Tempel geselliger Lust zum Kloster umgewandelt sey. Marcella, heiter und klar wie sonst, freuete sich ihres

Entschlusses gegen den heiligen Vater, der sie fest darin bestärkte, so daß sie ihn niemals wieder aufgab. Und viele fromme Matronen Roms folgten ihrem Beispiel, von Athanasius und den ägyptischen Mönchen angefeuert und geleitet.

Während fromme Thätigkeit so freudig und so rastlos wirkte, ruhete doch der Bösen Eifer keinesweges. Der Bischof Roms hatte nebst funfzig katholischen Presbytern Athanasius in einem Konzilium frei gesprochen. Dies fachte der Arrianer Eifer verdoppelt an. Konstanzius ward gedrängt, der Abend- und Morgenländer Meinung als Schiedsmann gegen einander abzuwägen, und deshalb eine Synode zu Sardika auszuschreiben, als demjenigen Orte, der bequem gelegen, die Entfernten zu einander führen könne. Als es nun so weit kam, hielten sich dennoch die orientalischen Bischöfe, ob aus Zagheit oder anderm Grunde, zurück, und versammelten sich zu Philippolis. Beider Konzilien Ausspruch war, den Ansichten der Parteien gemäß, einander widersprechend. Konstans, den Katholischen treu, nahm hierauf Athanasius in ganz besondern Schutz, berief ihn zu sich nach Mailand, und ließ in geheimer Unterredung seinen Eifer für Aufrechthaltung des Glaubens in heftigen, den Gegnern drohlichen, Worten laut werden. Doch Athanasius mäßigte das wilde Feuer und

suchte durch Vereinigung der Brüder die Vereinigung der Kirche zu befördern. Allein sein Bemühen war fruchtlos und nur feindlich gerüstet sollte es dem abendländischen Kaiser gelingen, Konstanzius zu Erfüllung seiner Wünsche zu bewegen. Dieser, im Perser Kriege verwickelt, schonte den Bruder scheinbar, und willigte in die oft nachgesuchte Wiedereinsetzung des ägyptischen Primas. — Athanasius, hier Arglist im Hinterhalt fürchtend, ließ die Einladung des Kaisers in dreien Schreiben an sich ergehen, ohne sich geneigt zu fühlen, ihr Folge zu leisten. Doch der gleiche Ruf an alle mit ihm verbannte Presbyter machte ihn endlich sicher. — Er schickte sich an, seinen großmüthigen Beschützer zu verlassen, der mit unruhiger Wehmuth von ihm schied, und ihm wiederholt seinen Beistand bei jeder widrigen Vorkommenheit verhieß.

Der Primas durchzog in kleinen Tagereisen Thrazien, Asien und Syrien. Die kriechende Unterwürfigkeit der arrianischen Geistlichen mußte ihn eben so empören, als unsicher über die nahe Zukunft machen. In Antiochien empfing ihn der Kaiser. Seine Umarmungen und verbindliche Worte engten das Herz des muthigen Bischofs ein, dem nicht anders war, als verbinde man ihm die Augen, um den heimlichen Streich desto ungehinderter zu führen.

Voll schwerer Ahndungen betrat er Alexandrien. Ihn konnte die rührende Freude der Einwohner nicht von den grausen Bildern der Zukunft abziehen. Und wirklich zerriß die Nachricht von Konstans Ermordung zu Helena nur zu bald seine Seele. Die Abendwelt war den Gräueln des Bürgerkrieges aufs neue Preis gegeben; im Orient hob die Schlange desto freier ihr giftiges Haupt. Konstanzius, nach Bezwingung des Maxentius, Alleinkaiser, kannte seiner Rache keine Schranken. Auf ein Konzilium zu Mailand wurden alle katholische Bischöfe, welche es wagten, Athanasius zu vertheidigen, schimpflich verbannt, ja man erröthete nicht, den blinden Greis Hosius, Bischof von Cordova, in einem Alter von hundert Jahren, seiner Würde zu entsetzen und dem Elende bloszustellen. Kaum war die Kunde solcher That über das Meer geschollen, als die Legionen Oberägyptens und Lybiens unter Anführung des Syrianus Alexandrien bedroheten, die Auslieferung des verfehmten Bischofs fordernd. Es war um Mitternacht, da Athanasius mit seinen Treuen in der Kirche St. Theonas betete, und ruhig dem Ausgang so naher Gefahr entgegen sah, als fünftausend Gewappnete hinein stürzten, im zweideutigen Licht der heiligen Ampeln alles auf ihrem Wege nieder machten, was ihnen nicht ausweichen konnte, und dem bischöf-

lichen Stuhl blutdürstig zuströmten. Der Schimmer ihrer Helme und Schwerter erhellte grausend die verzerrten Gesichter, welche brüllend die Psalmen frommer Betenden überschrien. Athanasius schloß die Augen, faltete seine Hände, und Gott hingegeben, erwartete er dessen Willen. Da faßten ihn der Kriegesknechte rohe Fäuste, rissen ihn vom bischöflichen Thron, und richteten die hellen Schwertesspitzen gegen seine Brust. Es half nichts, daß sich das kleine Häuflein Mönche auf ihn warf, die tödtlichen Streiche abwehrend, und ein Gemetzel um ihn her entstand, dessen der Geschichte ewiger Mund mit Entsetzen gedenkt. Athanasius ward zu den Todten gezählt und triumphirend verließ die wilde Horde das heilige Gebäude.

Die ersten Strahlen des heraufsteigenden Morgens brachen sich kaum an den Wänden der Kirche, als Athanasius, aus dumpfer Ohnmacht erwachend, den matten Blick auf den blutbefleckten Altar warf, an dessen Stufen Verwundete wimmerten und unzählige Opfer ihren letzten Seufzer ausgehaucht hatten. Das Entsetzen schüttelte ihn wach, er fuhr in die Höhe, Ströme Blutes netzten seinen Fuß, er schwankte zu dem umgestürzten Thron. Gott! Gott! rief er, deine Hand liegt schwer auf meinem Haupte. Rette Dich, flüsterte eine nahe Stimme, und das bleiche Gesicht eines

Sterbenden sah zu ihm auf, rette Dich, schütze die Kirche, Du bist von Gott gerufen, wir fielen dem Herrn ein Opfer, Du aber solltest leben, darum lebe dem Herrn! Indem richteten sich viele der Gefangenen auf, und hoben ihre Hände flehend in die Höhe. Da ward es Athanasius nicht anders, als trügen ihn die Seelen der Gestorbenen auf glänzendem Fittig zur Kirche hinaus, unerkannt an den Kriegsknechten vorüber, die noch in den Straßen und Häusern der Katholischen wütheten. Er stand plötzlich vor einem prächtigen Gebäude, an dessen Eingange ihm eine blendend schöne Jungfrau mit den Worten entgegen trat: Kommst Du Herr? — Deine Magd harret Deiner. Verwundert rief er, wie weißt Du von mir, da ich Dich nicht kenne? Sie aber neigte sich zur Erde, und das schöne Augenpaar zu ihm aufgeschlagen, sagte sie: Du hoher Herr bist mir im Traum erschienen, und wie ich thun solle, ward mir verkündet. Drauf führte sie ihn leise, daß niemand ihn sehe, in ein entlegenes Gemach, trug mit eigener Hand ein golden Gefäß mit warmem Wasser und Spezereien herbei, kniete nieder, wusch und salbte seine Füße und netzte mit heißen Thränen die Wunden, welche rohe Gewalt ihm zugefügt. Athanasius betrachtete wohlgefällig die fromme Schönheit ihres Gesichts, so wie die kindliche Ergebung in Worten

und

und Werken. Holde Theone, denn keine Andre als Du kann den Ruf so seltener Gestaltung in Alexandrien behaupten, sagte er: wie wagst Du mich bei Dir zu verbergen, da man bald genug meine Flucht inne werden, und mich aufsuchen wird? Doch sie breitete sorgsam weiche Decken auf ein Lager, und erwiederte: ruhe Du, indeß Deine Magd für Dich wachet und betet.

Durch viele Tage pflegte sie seiner mit der zartesten Sorgsamkeit und Treue. Es verdoppelte sich indeß mit jeder Stunde die Gefahr. Denn es war seinen Verfolgern nicht entgangen, daß sich Athanasius nicht unter den Leichen in der heiligen Theonas befinde. Man durchsuchte alle Schlupfwinkel, nur das Haus der edlen Jungfrau war aus geheimnißvoller Ehrfurcht vor der Gewalt der Schönheit bis jetzt unangetastet geblieben. So unbegreifliche Schonung fand indeß in der steigenden Wildheit der Gemüther ihr Ende. Erhitzt durch das Vergebliche ihres Bemühens, entflammten sich Comes, Präfekt und Tribunen, ja ganze Heere, zu dem wilden Vorsatz, Athanasius aus seinem Versteck lebend oder todt an das Licht zu schleppen. Stadt und Land wurden von Truppen und Spähern durchzogen. Die Ruhe der Einwohner und der Rechtgläubigen Sicherheit war überall gleich gefährdet. Auch Theone mußte fallen.

Die Dauer der Gefahr betäubte nach und nach Sorge und Vorsicht. Die Furcht ward den Meisten unterthan, wie sie früher alle Gemüther beherrschte. Man bebt nicht ewig vor dem Unentgehbaren. Auch Theone lernte endlich vergessen, welch ein schwer Verhängniß über ihrer Stadt schwebe, und sie jeden Augenblick zu treffen drohe. Glück wie Unglück machen endlich kühn, und so wagte sie in einer mondhellen Nacht ihren hohen Gast in die erfrischende Kühle ihrer Gärten zu führen. Ein feuchter Wind, vom Meere herüber, strich leicht über würzige Blumenbeete, die Luft wogte und duftete im süßesten Wohlgeruch. Theone stand vergnügt in Mitten so holder Himmelsgabe, ihre Blicke tanzten hellen Lichtern gleich über der bunten Farbenpracht. Gewiß rief sie, die Welt ist schön, und unbegreiflich ist es, wie Menschen sie so trüben können! Wie rein, Du frommer Vater, der Friede in unsrer Brust hier Antwort findet! Mir ist ganz unbeschreiblich wohl! Doch dünkt mich, sehen die Sterne so bleich vom Himmel nieder! Das kommt vom Mondenschein, entgegnete der Bischof, dem größern Licht muß allezeit das kleinere weichen. So, liebes Kind, wird einst der Erde freudiger Schein vor dem Himmelsglanz zurück bleiben! Dein Auge wird noch Holderes schauen, als diesen bunten Teppich, der Dich so entzückt. Dort oben

leuchtet die brennend hohe Lilie, die Purpurrose und der Orange Gold weit milder; hell und durchsichtig wirst Du die Dinge sehen, den Demanten ähnlich, doch nicht so hart und steinern wie diese, der frische Duft wird Deine Sinne nicht betäuben, kein giftig Thier unter Blumendecken Deinen Fuß verletzen, befreundet wird die Kreatur der Kreatur sich nahen, Schreck und Abscheu bleiben zurück in dieser Welt. Wie lieblich machst Du mir den Tod, rief Theone, dem Vollgenuß des Schönen hingegeben. Gewiß er zerschneidet nicht den Lebensfaden, er wird nur glänzendfein in seiner Hand, wie er ihn fortspinnt in die schöne liebe Welt des Himmels. Des Menschen Auge sieht das grobe Band, das hier zurücke blieb, und glaubt es abgerissen — nicht wahr so ist's? So ist's, entgegnete Athanasius, dem Frommen ist es so; wie sein Blick nicht abgeschnitten ist von der lieben Heimath, verklärt sieht er dasselbe wieder, das sagt des Herrn Erscheinen nach seinem Tode in selbiger Gestalt, als er auf Erden hatte. Doch sah ihm niemand als der Jünger Auge. Dieselbe Gestalt, wiederholte Theone, und Blick und Lippe und der Ton der Stimme, alles was mich hier entzückt, soll ich dort wiedersehen! O Gott, wie friedlich wird sich jede Irrung lösen, wie herrlich wird es jenseits seyn!

Sie hatte kaum die Worte gesprochen, als Lärm

und Fackelschein aus dem nahen Gebäude herüberdrang. Es ist vorbei! rief Theone zusammenschreckend, wir sind verrathen. Um Jesu willen, heilig hoher Herr, rette Dich! Dort führt ein schmäler Gang dem Hügel seitwärts, eine Höhle öffnet sich hinter dichtem Gebüsch, tritt getrost hinein, ein Stein wird sich Dir zeigen, wälz' ihn zurück, dann geh den dunklen Steinpfad hin, bis Dir das Meer entgegen leuchtet, dort harre bis es tagt, ich sende Dir ein kleines Boot, wenn ich die aufgeregten Gemüther besänftigt und sie überzeugt habe, daß Du nicht hier verborgen bist. Geh', rette Dich, wenn Du nicht willst, daß ich zu Deinen Füßen sterbe. Sie wandte sich schnell dem Hause zu. Athanasius zauderte, ihm war, als könne er den Fuß nicht von der Stelle heben, doch hörte er bald den Lärm sich nah'n. Wenn man mich fände, dacht' er, ists um sie gescheh'n. Er ging der Höhle zu. Bald war er an des Meeres Strande. Die Stunden wanden sich langsam hin. Kein Boot erschien. Gedankenvoll setzte er sich am Ausgang der Höhle nieder. Sein Herz ward tief bewegt. Ein ungekanntes Leid bedrückte es dumpf, er athmete schwer und schloß die Augen dem dämmernden Tagesschein. Da rauschte es zu seiner Seite. Er blickte auf. Ein Jüngling mit Helm und Waffen stand ihm gegenüber. Erschrick nicht, sagte er

sankt, als Athanasius von seinem Sitze auffuhr. Ich komme von Theonen. — Von ihr? Du? rief der Bischof. Sollst Du mein Führer seyn? nein, rief der der junge Krieger, Helm und Waffen von sich schleudernd, nein göttlich Wesen, ich bin Deiner Führung fortan hingegeben. O wahrlich, Du bist mir vor allen Menschen theuer! Wie unerreichbar groß mußt Du seyn, da Theone für Dich starb. Solch Opfer kann nur den Himmlischen werden. Du weinst? Dein frommes Auge hat auch für Sterbliche noch Thränen? O Gott, so fühle wie ich leide. Sie war mein Alles auf der Welt. Ein halbbekämpfter Schrei drang in gebrochnen Tönen aus seiner Brust. Er sank zu Athanasius Füßen und weinte heftig über dessen dargereichter Hand. Mein armer lieber Sohn, sagte dieser nach einer Weile, Du hast wohl Recht zu trauern, auch mir war sie ein Engel! War! rief jener heftig, ist es nicht mehr! ach nein sie ist uns Beiden nichts mehr auf der Welt! Auf dieser Welt sichtbar wohl schwerlich, unterbrach ihn Athanasius, doch unsichtbar? Wer darf das sagen! Ich zweifle nicht, sie ist ein Werkzeug höhern Willens! Ich habe nicht die rechte Einsicht in den ganzen Vorgang, drum erzähle mir, wie sich alles so wunderbar fügen mußte, denn Wunderbares spürte ich immer in Theonens Wesen. Vor wenig Jahren, hub der Krieger an, kam ich

als Tribun von Constantinopolis hieher: mein Name ist Marcian. Ich sah das schöne Mädchen. Meine ganze Seele war im selbigen Augenblick ihr eigen. Theone hing von niemand ab; reich, frei und liebend gab sie mir bald ihr schönes Herz. Beide im arrianischen Glauben auferzogen, störte auch im Innern nichts den Frieden unserer Neigung. Seit mehrern Wochen war es plötzlich anders. Theone blieb jedem unzugänglich. Ihre Thüre war auch mir, dem liebsten Freunde, verschlossen. Ich flehete, ich drohete und trotzte ihr; sie war nicht zu erweichen noch zu erschrecken. Ich glaubte, die Gräuel der Verfolgung haben sie betrübt, ihre weiche Seele bebe vor dem Krieger zurück, der dem Befehle seiner Obern folgen mußte. Mir war es unerträglich zu denken, daß mich Theone mit jenen rohen Henkern in eine Klasse werfe. Ich hatte immer jeglichen Opfers geschont und war mir bewußt, des Guten mehr als des Bösen gestiftet zu haben. Es lag mir so viel an ihrer Meinung. Deshalb schlich ich verkappt in ihr Haus und trat unversehens vor sie hin. Sie erschrak zu Anfang, doch faßte sie sich und sagte ernst: Marcian, ich habe Dich entfernt, weil ich mich selbst vergessen mußte. Jetzt bist Du mir nahe, ich fühle Dein Recht auf mich, so erfahre denn alles. Es träumte mir in einer Nacht, mein

Vater, der früh verstorbene, stehe an meinem Lager. Theone, sagt' er, verfolgst auch Du Athanasius, der schon im Knabenalter ein Heiliger war? Denn wisse, als ich mit vielen Kindern einst im Hafen unserer Stadt Spiele trieb, trat er, uns an Jahren gleich, plötzlich mit Mienen und Geberden eines Engels unter uns. Sein Antlitz leuchtete, als er sprach, kommt Kinder, ich will Euch taufen. Und er nahte sich dem Meere, netzte unser Haupt und sagte: ich weihe Euch dem Vater, dem Sohne und dem heiligen Geist. Alles dies ging unter den Fenstern des bischöflichen Pallastes vor sich. St. Alexander sah ernsthaft auf uns hin. Er ließ Athanasius rufen, und vor dem heiligen Kinde staunend, that er und alle Presbyter den Ausspruch, daß die Handlung in Gottes Namen geschehen, volle Gültigkeit vor Gott und Menschen habe. Ich ward im Leben von Arrius verlockt, Du aber sollst mich sühnen. Drum harre eilf Nächte nach einander, und thue Deine Pforten auf, daß Du dem Heiligen eine Zuflucht zeigest, nimm ihn auf, schütze ihn, und rette ihn mit Deinem Leben. Theone hielt zögernd inne. Marcian, mein Geliebter! rief sie, Athanasius ist bei mir. O dürftest Du ihn sehn! Wie göttlich groß ist dieser Mensch, den der lästerlichste Wahn verketzert. Ich bin zu seiner Wächterin ausersehn, mein Marcian, verlocke mich

nicht von meinem Posten. Geh', ehre das Heiligthum, das ich beschütze. Sie entschlüpfte meinen Armen und verbarg sich in dem fernsten Winkel ihres Hauses. Von da, vergieb mir, zitterte ich nur für sie. Heute Nacht geschah auch, was ich so lange fürchtete, Theonens Wohnung ward umstellt. Syrianus führte uns selbst, ich drang zuerst hinein, ich suchte sie mit unnennbarer Angst, sie war nirgend. Da stürzte sich das wilde Heer in ihre Gärten, und ehe ich sie erreicht, hatte Syrian sie gefaßt. Das zarte Kind zitterte bleich in seinem Arm. Man schrie betäubend auf sie ein. Was wollt ihr mir, ihr Männer, sagte sie schwach, ich war so selig froh in dieser Stunde! gewiß, ich schwöre es vor dem ewigen Gott, ich bin ohne Schuld! Das zarte Haupt sank etwas seitwärts matt auf ihre Brust, sie hob das Auge in die Höhe, es fiel auf mich. Du hier, Marcian! sagte sie mit bebendem Ton. O! leih' mir Deinen Arm, mir wanken die Knie, ich sinke nieder mein Freund. Ich nahm sie zitterd an meine Brust. Ist's möglich flüsterte ich leise, so rette Dich, Du holder Engel! Durch Verrath? stammelte sie, mein Marcian fordert das nicht von mir! Viele waren durch den Zauber ihrer Schönheit getroffen, sie standen ungewiß und zögernd, was sie thun und denken sollen. Doch der wilde Syrian rief heftig

birgst Du den Ketzer, so sey Dir Gott gnädig; und somit durchwühlte er und seine Horde noch einmal Haus und Gärten. Ich durfte nicht zurück bleiben. Sorgsam trug ich die Geliebte auf ein frisches Blumenbeet, erwartend, der balsamische Duft solle sie stärken; sie lehnte ihr Haupt an meine Wange und lispelte kaum mir verständlich: hat mich Gott erhört, so ist der Heilige gerettet. Dann wartet er in der Höhle am Strande, Marcian, ein Fahrzeug muß ihn noch in dieser Nacht weit von dem Ufer tragen, nach Gaza, denk ich, führst Du ihn! Ich drückte schweigend meinen Mund auf ihre Lippen, und eilte, wo möglich Unglück zu verhüten. Ich folgte den Uebrigen; doch Syrianus tolles Wüthen sagte mir schon von fern, daß Du nicht gefunden warst. Freudetrunken kehrte ich zu dem theuren Kinde zurück Doch der Schreck hatte das treuste Herz gebrochen, entseelt, mit gefaltenen Händen, das schöne Auge halb geschlossen, lag sie an einen Granatbaum gelehnt. Der Mund schien sich zu Liebeswort und Kuß zu öffnen, ein selig Lächeln schwebte auf den Lippen. Ich drückte sie im dumpfsten Wahnsinn tausend und tausend Mal an mein Herz: der Liebe, dachte ich, sollte es gelingen ihr Leben einzuhauchen. Ach Gott, es war umsonst! alles umsonst! mein Athanasius. Wie eine geknickte Blume lag sie da. Der Granatbaum, schien es,

habe seine schönste Blüthe fallen sehen! Warum denn gerade sie, warum mein liebstes, liebstes Leben! Warum? wiederholte Athanasius, hat Gott den eignen Sohn geopfert, wie dürfen Menschen klagen, wird geringeres Opfer von ihnen gefordert! Mein Sohn, die Himmelsblume konnte hier nicht gedeihen, die rohe Menschenhand zerbrach das zarte Leben. Zu ihrer Heimath flüchten die Lieblinge des Herrn! Liebling des Herrn, rief Marcian entzückt, ja, nenne sie so mein Vater, die Gottbegabte, reine Jungfrau. O Theone, meine Theone verlaß mich nicht, sey mit mir hier auf Erden

Er barg das Gesicht in beiden Händen und blieb eine Zeitlang schweigend in sich zurückgezogen. Dann richtete er sich stark und kräftig in die Höhe, und Athanasius die Hand reicherd, sagte er: komm mein Vater, wir flüchten nach Palästina. Aegypten versagt Dir jetzt Schutz und Obdach. Doch bevor wir gehen, habe ich noch eine Bitte an Dich. Sieh', der Aeltern Irrthum hat mich in Arrius Glauben auferzogen. So empfing ich das Bad der Taufe aus Ketzerhand. Jetzt drückt mich das. Reinige Du mich von der Schuld. Und da nun die Blindheit von mir gewichen ist, und ich den Herrn in seiner Glorie erkenne, so nenne mich Petrus dem Apostel gleich, der so hoch und stark das Wort der Welt verkündete.

Athanasius that, wie er forderte, und beide schifften, von Theonens Andenken beschirmt, nach Gaza über. Von da wandten sie ihre Schritte nach Hilarions Wüste, und brachten dort unter den Mönchen mehrere Zeit unentdeckt in frommer Mittheilung und Thätigkeit zu. Hilarion hatte viel von seinem düstern Wesen verloren. Er lebte in steter Anstrengung und unermüdetem Eifer für das Heil der Religion. Die Klöster, welche er gestiftet, erstreckten sich bis nahe an Jerusalem. Oft ging er sie zu besuchen. Ueberall wurden Kranke gepflegt, Reisende aufgenommen, Irrende belehrt. Er strebte seinem großen Vorbild, dem heiligen Antonius nach, der in Thebais die ersten christlichen Anachoreten um sich versammelte; und als hundertjähriger Greis den frischen Eifer und die Kraft des jugendlichen Willens bewahrte. Petrus fand in so edler Wirksamkeit Trost und Ruhe. Er begleitete Athanasius und Hilarion stets auf ihren Wanderungen in die Hütten der Mönche. Seine Brust erweiterte sich unter den lehrreichen Gesprächen der frommen Väter, und sein Blick gewann Freiheit über die Erde hinaus, in das Reich seliger Geister zu reichen. Einst als sie unter erhebenden Worten dem Meere entlang gingen, sahen sie in einiger Entfernung eine Pilgerin vor sich her wanken, deren matte Füße kaum die gebrech-

liche Gestalt zu tragen vermochten. Hilarion sprang hinzu, als sie eben erschöpft an einem Steine niedersank. Er hob sie von der Erde und trug sie zu der nächsten Hütte. Die andern waren ihm gefolgt, als sie in dem engen Raum der kleinen Zelle traten. Hier saß eine würdig schöne Matrone neben einem blinden Greise und las mit klarer Stimme des Evangeliums Worte. Sie stand von ihrem Sitze auf, als Hilarion die Pilgerin auf die Decken des Ruhebettes niederließ. Der Raum war eng, so daß die wenigen Menschen dicht aneinander treten mußten. Hilarion stand vor der Matrone und forderte einige Labung für die Kranke. Doch jene sah bleich mit staunendem Blick auf ihn hin, ihre Lippen öffneten sich wie zur Frage, es erstarb ihr aber das Wort auf der Zunge. Man sah ihre Brust unter heftigen Kämpfen erbeiten, endlich rief sie, ihrer selbst nicht mächtig: ist Constantin erstanden? seh ich ihn wieder als Cäsar des Abendlandes? sind wir in Britannia? und sucht er seine Minervina in dem fernen Eboracum? Minervina! schrie die Pilgerin mit heftiger Geberde. Du? Minervina? O ewiger Wechsel des Lebens. Die kinderlose Bettlerin Fausta flüchtet in Deine Arme, verstoßen von dem einzigen lebenden Sohn, erbarmst Du Dich der Verlassenen. Minervina sah gerührt zu ihr hin; arme Fausta, sagte sie,

Du löstest mir von je den freundlichen Zauber des Lebens, auch jetzt rufst Du mich mir selbst zurück! Der schöne Traum, der mich über vierzig Leidensjahre hinaus hob, ist vor Deinem Nahmen geschwunden. Ich stehe aufs Neue fragend vor Dir, unbegreiflicher Fremdling, dem der Himmel noch einmal so hohe Gestalt, so gewaltiges Auge lieh? Sage mir, wer Du bist? Hilarion, dem das finstre Geschick der Mutter, wie der verhaßten Fausta Anblick das Gemüth verfinsterte, blickte schweigend seitwärts, doch Athanasius faßte seine Hand, indem er mild sagte: willst Du die Arme des letzten Glückes berauben? Minervina, fuhr er, zu dieser gewandt, fort, sieh in Hilarion den Schmerzessohn, der sich am Fuß der Pyrenäen Deinem Schoos entwand. Die treue Marcella täuschte Dich und die Welt mit seinem Tode, um ihn heimlicher Verfolgung zu entziehn.

Hilarion sank überwältigt an das Herz der entzückten Mutter. Minervina zog ihn freudetrunken zu des Blinden Füßen. Hosius! rief sie, segne mir den Sohn, den wunderbar Gefundenen! O mein Hilarion! ihm dankst Du das Leben Deiner Mutter. Hosius legte die Hand auf Hilarions Stirn. Das Diadem, sagte er ernst, hat diese Stirn nicht zieren sollen, aber Himmelsglanz strahlt über den mächtigen Brauen und leuchtet dennoch

der Welt. Fausta war indeß in heftiger Bewegung aufgesprungen, ihr Auge fuhr wild umher, den einen Sohn gab ich Dir wieder, rief sie dumpf, den Andern — den Andern aber, den fordre nicht von mir, den mordete der Vater, ja bei dem ewigen Gott, Konstantin erschlug ihn! Sieh' ich mußte für den Einen zwei dem Himmel opfern! Minervina! Engel! erlöse mich von Krispus blutigem Schatten. Hier sank sie in fürchterlichen Zuckungen zu Boden. Minervina ließ sie nicht verzweifeln. Arme Seele, sagte sie sanft, möge Gott Dir seinen himmlischen Frieden schenken! O Ihr Heiligen, helft mit beten für die Ruhe dieser Gestörten. Sie kniete an Fausta's Bett, Hilarion neben ihr, Athanasius und der Bischof von Cordova schlugen das Kreuz über sie. Tiefe Stille herrschte im Gemach. Da richtete Fausta ihr Auge mild empor; mir ist wohl, sagte sie freundlich, die Last ist von mir genommen, ich sehe den Heiland zur Rechten Gottes, er winket mir, ein Engel reicht mir die Palmen, er trägt Krispus Angesicht! Unschuldig Blut, Du bist gerochen? so vergiebst Du mir meine Schuld. Ihr Kopf neigte sich sanft auf die Brust, die noch ein letztes Mal ein leichter Seufzer hob, dann schloß sich das matte Auge. Sie war von dieser Welt geschieden.

Alle freueten sich ihrer Erlösung. Nur Hila-

rion sah trübe auf den Leichnam hin. Unglücklich Gefäß, rief er, aus dessen Innerm die Geißel der Katholischen aufflammte! Bist auch Du gebrochen! Hat der Neue Stachel Dich langsam zernagt! O Ihr Väter! des fluchwürdigen Konstanzius Mutter sollte durch Euren Segen erlöset werden, indeß Ihr selbst unter des Sohnes eiserner Hand schmachtet. Auch an Dich, blinder Greis, wagte sich der Tyrann! Mein Hosius, sollen niemals diese Ketten gesprengt werden? Wollt Ihr Heiligen ewig der Erdenmacht weichen? Ich erkenne des Vaters schnellen voraneilenden Geist in Dir, entgegnete Hosius. Vieles hat dieser gethan, vieles auch verwirrt, Du bekämpfst nur mühsam die stolze Seele. Bewahre Dich vor dem feindlichen Einfluß wilder Triebe. Vergiß es nicht, Welt und Mensch gedeihen nur in stetem Ringen. Auch die Lehre des Heilandes wird erst nach unzähligen Kämpfen rein erkannt werden! Laß drum dem Leben seinen Lauf. Und glaube fest, der Gerechte müsse dennoch siegen. Hilarion sah beschämt zur Erde, doch Athanasius reichte ihm freundlich die Hand, und sagte mit gütigem Ton: Die Welt behauptet immer in manchen Augenblicken ihre Gewalt über uns. Du aber verstandest ihr so oft zu widerstehen. Laß Dich ihren dunkeln Ruf jetzt nicht irren! Das verzerrte Schmerzensbild hier

vor Dir hat Deine Seele zerrissen, wende Dich davon ab. Fausta übte furchtbare Gewalt über Deinen Vater, ihre Hülle umdunkelt Deine Sinne. Laß sie uns der Erde wiedergeben; die grüne Decke möge sich friedlich über sie hinstrecken und schönere Blüthen treiben als ihr trübes Leben.

Es geschah wie Athanasius sagte. Fausta's Grab ward durch den nämlichen Stein am Meere bezeichnet, bei welchem sie Hilarion erschöpft sinken sah. Minervina ruhete oft an dieser Stelle und betete für die Abgeschiedene. Ihre eigne Brust ward von schmerzlicher Freude über den gefundenen Sohn halb froh, halb peinlich gehoben. Hilarion sah die Mutter nie ohne inn're Aengstlichkeit, ein Blick auf sie erinnerte ihn an Fausta und das verlorne Glück seines Hauses. Er vermied Minervina und sah es gern, als sie sich nach Hosius Tode in ein Kloster zu Jerusalem zurück zog.

Mehrere Jahre waren verflossen, die Athanasius theils bei Hilarion, theils auf dem Berge Kolzim, unweit dem rothen Meere, in des heiligen Antonius geweiheten Kreisen, verlebte. Ihn trieb aber der hohe Muth wie der Eifer für das Recht nach Alexandrien zurück. Er hatte keine Ruhe in dieser unthätigen Abgeschiedenheit, die jede Gemeinschaft mit seinen andern Brüdern aufhob. Er fürchtete die Gebrechlichkeit des Menschensinnes

und

und zitterte, daß der Arrianer Herrschaft die Schwachen irren könne, welchen Gott einen Halt in seiner Person gesandt hatte. Deshalb zögerte er auch nicht, die Augenblicke zu nutzen, welche ermüdete Wachsamkeit gedungener Miethlinge und stolze Sicherheit der Ketzer ihm gönnte. Mein Petrus, sagte er dem treuen Gefährten, wir wollen Gott vertrauend nach Alexandrien zurückkehren, und thun, was die bedrängte Zeit von uns fordert, ich weiß, Du verläßt mich nicht, laß uns daher getrost auf den Weg machen.

Es gelang ihnen auch, unerkannt in die Mauern der Stadt zu kommen. Theonens Gärten gönnten ihnen eine freundliche Zuflucht. Hier versammelten sich im Geheim die Treuen des alten Glaubens. Manche Nacht sah die Prälaten Aegyptens um jenen verhängnißvollen Granatbaum sitzen und heiliger Erinnerung pflegen. Der bäuerisch rohe Georg von Kappadocien saß jetzt auf Athanasius Stuhl. Die Rechtgläubigen entzogen sich angstvoll seiner Gewalt, indeß die Heiden gegen plumpe und empörende Angriffe wüthenden Widerstand leisteten. Die Gährung war allgemein. Die überspannten Kräfte sehnten sich nach Ruhe. Niemand war, der nicht die milde Verwaltung des verfolgten Athanasius zurück gewünscht hätte; und mit freudiger Ungeduld hörte man, daß die Katholischen

sich auf's neue in einer Synode zu Rimini versammeln und ihre Rechte geltend machen wollten. Athanasius eilte, den Geist der Versammlung zu leiten, und schiffte nach Italien über. Alles ging nach seinem Wunsch. Er stand aufs neue gerechtfertigt vor den Augen der Welt. Doch in Seleucia ward ein Gegenkonzilium gehalten, und er gehässiger als je verleumdet. Was Uebermacht und Gewalt nicht erlangte, sollte List gewinnen. Man sandte im Geheim umher, und umstrickte durch schlaue Wortverdrehungen den Ausspruch der Prälaten, so daß sie ihr Erkenntniß zu widerrufen und neue Schmach auf Athanasius zu häufen schienen. Auch wurden Schwächere geschreckt und der Abfall von dem, der Alle zu retten gestrebt, allgemein. Selbst dem sterbenden Hosius preßte man aus den bleichen Lippen eine Verwünschung, die künstlich auf Athanasius bezogen ward.

So sah sich dieser denn rettungslos vom Orient und Occident geächtet, und nirgend Ruhe und Sicherheit für sein bedrohetes Daseyn. Doch verlor er die Zuversicht niemals, welche das Bewußtseyn großen und gläubigen Seelen leiht. Er kehrte nach Alexandrien zurück, und trat in geheimer Mitternachtstunde in den Kreis seiner Getreuen, welche angstvoll der Entscheidung harreten. Für jetzt, sagte er ruhig, ist alles verloren, ich bitte Euch,

mich zu verlassen. Forscht nicht nach mir, seyd auch nicht besorgt, denn obgleich niemand von mir wissen darf, so glaubt, ich sey gerettet. Er segnete hierauf die Anwesenden und drängte Alle, selbst Petrus, von sich. Auch Du, sagte er mit Zärtlichkeit, sollst vor Deinen weltlichen Richtern nichts zu verbergen haben. Dein Gewissen soll rein bleiben, deshalb trenne Dich von mir, bis die Stunde der Erlösung kommt.

Alle schieden mit Thränen, er aber sagte, ich bin bald wieder bei Euch. Darauf ging er seines Weges. Wenige Stunden vor der Stadt sah er ein feines Mädchen neben einer Cisterne stehen. Er grüßte sie freundlich und fragte nach ihrem Geschäft allhier. Sie aber setzte verdrießlich ein Gefäß zur Erde, und erwiederte, daß sonst der Brunnen noch immer Wasser gegeben, jetzt indeß ganz vertrocknet sey; sie wisse wohl, setzte sie hinzu, das sey der Christen Schuld, von denen die mächtige Bubastis ihr Antlitz abwende, und sich dem Osiris nicht vermählen wolle, nun ziehe sich auch der Nilgott in seine Ufer zurück und alles bleibe dürre und unfruchtbar im Lande. Athanasius sann einen Augenblick schweigend in sich hinein, dann sagte er, die Stellung der Gestirne betrachtend: laß mich in das Behältniß hinunter, bringe mir Speise und Trank durch eilf Wochen und sieh', ich schwöre Dir,

Wasser soll diese Kannen füllen, wie ehemals. Er stand gleich einem Propheten vor ihr, sie glaubte an ihn und ließ ihn zuversichtlich in die Tiefe hinab. Athanasius ahndete eine Veränderung in seinem Schicksal und konnte nach dem Stande des Nils berechnen, daß nach zweier Monden Wechsel die Fluth übertreten und die Cisternen füllen werde. Er harrete, auf einem vorspringenden Steine sitzend, durch Tage und Nächte in Geduld dem Ablauf der Zeit. Doch das Mädchen konnte so geheimnißvolle Zusicherung nicht verborgen halten und ließ davon einzelne Worte verlauten. Man ward aufmerksam, ließ die Behörden davon wissen und schickte sich an, den Brunnen zu umstellen und den Verdächtigen durch List zu fangen. Allein Athanasius hatte in der Nacht zuvor geträumt: die Wasserfluth dringe mit Gewalt durch die Steinfugen hindurch und steige immer höher und höher, bis sie über seinem Kopf zusammenschlage. Er erwachte voll beklemmender Angst, und eilte, noch ganz von dem Gesichte befangen, an dem ungleichen Mauerwerk hinan, zu dem Gebäu hinaus, so daß er entflohen war, ehe noch einer seiner Verfolger nahete.

Er nahm seinen Weg nach Alexandrien, voraussehend, daß ihn gerade dort niemand vermuthen werde. Doch schon von fern schallte ihm wilder Volksaufstand entgegen. Alle Glocken stürm-

ken dumpf durcheinander. Das laute Jubeln derer, die ihre Banden gesprengt im Vollgenuß wiedergewonnener Freiheit sich selbst überschrien, hallte gellend durch die Luft. Athanasius konnte nicht zweifeln, daß irgend eine große Veränderung die armen Bedrängten aus ihrem dumpfen Jammer heraufreiße. Er nahete sich getrost. Doch welch Entsetzen befiel ihn, als er, unter einem Haufen wüthender Heiden, Georg des Kappadociers Leichnam in der bischöflichen Tiare, auf einem Esel festgebunden, durch die Straßen der Stadt umherzerren sah. Weiber und Kinder bewarfen ihn mit Unrath, spieen in sein Angesicht und schrieen ihm niedre Schimpfreden entgegen. Der bleiche verstümmelte Leib schwankte auf dem dürren Thier zum Gespött der Menge wie ein Trunkener, und riß freche Scherze über die unzüchtigen Lippen. Athanasius wollte dem Frevel steuern, doch man schlug sich um den Besitz der höllischen Beute, jedes vermittelnde Wort fachte hier nur die Gemüther wilder an. Man riß zuletzt die Leiche herunter, zerstückelte sie in viele kleine Theile und übergab sie unter gräßlichen Flüchen dem schäumenden Meere.

Starr vor Schrecken staunte Athanasius die Wildheit menschlicher Natur an. Kaum ahnete er hier Gottes lebendiges Ebenbild. Ihn schauderte vor dem Thierischen der Leidenschaft, als Petrus

voll reiner, unbeschreiblicher Freude zu seines Herrn Füßen sank, laut rief: Du bist gerettet, Vater, Konstanzius ist todt, der mildere Julian ruft die Verbannten zurück. Die freudige Menschenrede goß Balsam in des Heiligen Brust. Der wilde Tumult um ihn war gestillt; beschämt sahen die Mehresten in sich selbst zurück, und viele, die zuvor in rohem Uebermuth die Gränzen des Ungeheuern zu überschreiten trachteten, schlichen, da die That geschehen war, still und schüchtern zu ihren Wohnungen.

Athanasius ward in demüthiger Stille in seine Würde eingesetzt. Man überredete sich zu glauben, die begangene Gräuelthat, an welcher die Katholischen keinen Theil hatten, würde Julian noch mehr zu Gunsten dieser Gemeine stimmen, und ob man gleich die unläugbarsten Beweise von der Geringschätzung dieses Kaisers gegen die Christen hatte, so wagte man dennoch zu hoffen.

Allein die Folge zeigte schnell das Gegentheil. Athanasius konnte nicht zu dem keimenden Verderbniß schweigen, welches, durch eine ketzerische Regierung erzeugt, sich dem gesunden Leib der Kirche mitzutheilen drohete. Er riß das Unkraut überall mit muthiger Hand aus, wo es im wuchernden Boden jugendlicher Kräfte aufschoß, und verletzte dadurch die Herzen der Bethörten. Man drohete

aufs neue mit Verbannung. Doch das Volk schützte seinen Heiligen, und nur durch den Brand der großen Kirche zu Cäsarea gelang es im allgemeinen Aufruhr, sich der Person des Bischofs zu bemächtigen. Doch Petrus, seinen Herrn vermissend, sammelte mehrere seiner Anhänger, fachte ihren Muth in der Begeisterung kriegerisch frommen Geistes an, warf sich auf Athanasius Henker, schlug sie in die Flucht und rettete den Primas auf ein Fahrzeug, das ihn nach Thebais führte.

Er sah seine Person gerettet, aber seine Seele erlag fast unter der Schmach, welche aufs neue dem Christenthume drohete. Der abtrünnige Kaiser setzte seiner Bethörung keine Schranken. Mit Schwärmereifer behauptete er den Glauben seiner Väter. Der Heiden Rachegefühl entflammte sich in der wieder gewonnenen Freiheit und die furchtbarste Verfolgung begann aufs neue den Frieden der Kirche zu zerreißen. Mit Entsetzen hörte Athanasius, daß geweihete Leiber aus ihren Gräbern gerissen, heidnische Tempel auf ihren Ruhestätten errichtet, die Versammlung der Gläubigen gehindert, und Schulen wie Kirchen verschlossen würden.

Julian war in Antiochien und erneuerte die Opfer des Apollo im Haine Dapfer, der geraume Zeit öde und verlassen blieb seit St. Babylos, Bischof von Antiochien, in Mitten des Haines be-

graben lag. Julian wollte die dem Lichtgott geweihete Erde gereinigt wissen. Er ließ den Begräbnißort aufgraben, die Gebeine hinauswerfen, und weihete aufs neue Tempel und Altar durch Hekatomben der weißesten Stiere Asiens. Die grüne duftende Erde trank gierig das rothe Blut. Julian wühlte in den Eingeweiden der Thiere und weissagte in flammender Begeisterung gleich den geweiheten Auguren. Da trat Athanasius, der niemals feige rastete, wo die That des Menschen Frucht bringen soll, vor den freudetrunkenen Kaiser und flehete im Namen der Menschheit, St. Babylos Gebeine zur Ruhe bringen zu dürfen. Julian kannte Athanasius nicht. Die hohe Erscheinung fiel ihm angenehm in die Sinne. Er betrachtete ihn lange und sagte leutselig: Christenpriester, Du wärest werth dem Lichtgott zu dienen, und deshalb verzeihe ich Dir, den geweiheten Kreis betreten zu haben. Deine Bitte sey erfüllt, nur erwarte die Nacht, damit Apollo nicht erbleiche, sieht er die Galiläer sich nahen.

Die Nacht trat ein. Ein hoher Wagen, umgeben von ungeheurer Volksmenge, fuhr in den üppigen Hain. Unter dem Gesang der Psalmen Davids und dem rollenden Donner eines heraufsteigenden Gewitters sammelte Athanasius die theuern Ueberreste des Heiligen in eine Zedernkiste, und triumphirend lenkte der Zug nach der Stadt zu-

rück. Doch kaum hatten sie den Bezirk des Haines verlassen, als ein zündender Blitz die Statue des Gottes traf, sie herunterstürzte und das Gestein in der Flammengluth zu Staub brannte.

Nichts glich des Kaisers Wuth, der unzählige Opfer fielen, ohne es hindern zu können, daß Hungersnoth und des Mangels Folgen, Krankheit und unsäglicher Jammer bald die üppige Stadt erfüllten. Empört verließ Julian das ehemals geliebte Antiochien und wandte sich gegen Persiens drohende Waffen. Doch ihm war nicht beschieden bleibende Saat hier auf Erden auszustreuen. Allem, was er unternahm, folgte Mißlingen. Erschöpft zog sich das matte Heer aus einem verunglückten Feldzug, vom Feinde verfolgt, an die Ufer des Tygris zurück. Athanasius hatte aus Jerusalem flüchten müssen, woselbst er während des Wiederaufbaues des Judentempels war, dessen Einsturz den Christen Glorie und Verfolgung brachte; jetzt harrte er in einer kleinen Zelle in Assyriens Bergen der nahen Veränderung, welche die Christenheit befreien sollte. Hier reichte er einst dem verschmachteten Julian einen Trunk Quellwasser und mahnte ihn an, die Schlacht zu meiden, in welcher dieser fiel.

Jovians Regierungsantritt löste aufs neue der Christen Fesseln. Doch Athanasius erlebte noch eine letzte Prüfung unter Valens Herrschaft, der alle Bischöfe verbannte, welche unter Konstan-

tius verurtheilt waren. Er verließ, den Aufruhr seiner Anhänger zu dämpfen, die sich wild gegen das kaiserliche Wort auflehnten, zum fünften Mal den bischöflichen Stuhl und lebte vierzig Tage im Grabgewölbe seines Vaters. Das Volk rief ihn aber zurück, schützte ihn und gewann durch festes Beharren, daß ihr Bischof fortan ungehindert seiner schönen Wirksamkeit leben konnte.

Nachdem er Aegypten noch drei Jahr durch fromme Thätigkeit ein liebender Vater gewesen, löste sich sein geläuterter Geist in stiller freundlicher Stunde von dem müden Leibe. Er starb ein Held des wahren Glaubens, ein Beispiel für alle Zeit, welches dem Menschen sagt, den Gedanken, den geoffenbarten Gott in der Brust, höher zu achten, als das abhängige Ereigniß des Lebens, und kühn und fromm die Ketten zu sprengen, welche der Zeiten Wahn und Bedrückung dem freien Geiste auflegt.

Petrus folgte seinem Herrn in Lehre und Beruf, und behauptete mit Ruhm den bischöflichen Stuhl zu Alexandrien.

Nach Jahrhunderten rettete ein treuer Kreuzritter Athanasius Gebeine aus der Araber Hände und brachte sie nach seiner Vaterstadt Venedig, wo sie noch jetzt friedlich in der Kirche St. Athanasia ruhen.

Treu bis zum Tode.

Der Wald war kühl, der Morgen frisch und anmuthig, Prinz Max ritt auf schlankem, feingetiegertem Schimmel lustig unter der grünen Wölbung an zierlichen Landhäusern und Gärten hin. Seine Doggen, bald vor, bald zurücklaufend, schnupperten geschäftig umher, schossen dann pfeilschnell, die schmalen rothen Zungen jächelnd herausgestreckt, zu ihrem Herrn zurück, sprangen an ihn auf und leckten ihm die neckend hingehaltene Hand. Das kluge Spähen, der schnelle Blick, der Glieder geschmeidiges Spiel, alles ergötzte den Prinzen an den Thieren. Er begleitete mit ungemeiner Freude ihre kreuzenden Sätze, und lachte laut über die stürmische, oft ungestüme Zärtlichkeit seiner Lieblinge.

Er hatte vor wenigen Tagen mit seinen Truppen die nahe Seestadt bezogen. Das reiche Leben dort schien seinem verlangenden Herzen entgegenzukommen. Er war vergnügt und sah mit hellem

Sinn und frischem Jugendmuth in die thatenreiche Zukunft hinein.

Wie er nun so munter forttrabte, einen kecken, freudigen Reutermarsch vor sich hinsummend, bog ein offner Wagen, von vier hellbraunen Pferden gezogen, rasch aus einer Seitenallee ihm entgegen. Die Pferde fielen dem Prinzen auf. Sie waren von außerordentlich schönem Bau und sichtlich ausländischer Race. Er hielt an, um sie an sich vorbeilassend genauer betrachten zu können, als die lachende Freudigkeit weicher, jugendlicher Stimmen aus dem Innern des Wagens seine Aufmerksamkeit mindestens theilte.

Zwei verschleierte Frauen redeten mit anmüthiger Lebhaftigkeit sehr eifrig in Englischer Sprache mit einander, ohne den Prinzen zu beachten, der sich vergebens bemühete, etwas mehr, als die verhüllten Umrisse zu sehen. Tracht wie Umgebungen vereinigten auf eigene Weise Englische Einfachheit mit Indischem Glanz, und seltsam, wie ein dunkler Schatten, ragte ein hoher, breitschultriger Mohr von dem Lakaienbret über die hübschen Frauenbilder herüber.

Der Prinz wandte endlich sein Pferd, als sie schon eine Strecke an ihm vorbei waren, doch die Augen flogen von Zeit zu Zeit unwillkührlich zurück, den empfangenen Eindruck zu sammeln oder

das Fehlende zu ergänzen. Er schickte so eben einen letzten Blick hinüber, als ein herabhangender Lindenzweig, den Schleier der einen Dame fassend, ihn hoch in die Luft schnellte. Der gewandte, schnellfüßige Schimmel trug den Prinzen im Fluge zu dem Baum; er haschte die lustige Hülle, trabte zum Wagen, und überreichte sie der entschleierten Unbekannten, die unter glühendem Erröthen die dunkeln, ernsten, und doch unbeschreiblich linden Blicke senkte. Ein angenehmer Schauer übergoß den Prinzen, als diese Blicke dankend zu ihm aufsahen, und eine rührend sanfte Stimme ein paar deutsche, verbindliche Worte stammelte.

Als der Anstand ihm endlich gebot, sich zu entfernen, und er, ehrerbietig grüßend, langsam umwandte, hörte er es leise im Wagen flüstern: „Der Prinz, gewiß es war der Prinz!" Es lag etwas unendlich Schmeichelndes in diesem leisen, geheimen Erkennen, da weder Umgebungen, noch äußere Auszeichnung, seinen Rang verriethen. Mit halbem Lächeln sah Prinz Max sein altes gutes Glück auch hier wieder auf sich zukommen, und ihm ungesucht ein angenehmes Abenteuer bereiten.

Gleichwol war etwas in den schönen, wunderbaren Augen, was ihm doch eine kleine Scheu einflößte, und seinen Muth um ein Bedeutendes schwächte. Er ward unwillkühlich ernster, und

kam sogar verstimmt und verdrüßlich in seine Wohnung zurück.

Die Unmöglichkeit, in diesem Sammelplatz verschiedenartigster Nationalität eine Fremde auszumitteln, fiel ihm schwer aufs Herz. Er fühlte es, der Zufall konnte hier allein einen Ausweg bahnen, und der Zufall schien ihm züm erstenmale mißlich und unsicher.

Er saß noch grübelnd da, als seine Hunde, ihrer unartigen Gewohnheit gemäß, in den seidenen Sophakissen wühlend, einen kleinen Zettel herauswarfen, der zwischen den Polstern steckte. Das Unbedeutendste, wenn es plötzlich aus der Verborgenheit heraustritt, reizt und lockt unsre Sinne. Der Prinz bückte sich unwillkührlich nach dem Papier. Es war ein unvollendeter Brief vielleicht wegen irgend einer mißlungenen Stelle ungeduldig in die Dunkelheit verwiesen. Er war in Englischer Sprache geschrieben, und warf den Prinzen vollends in ein Meer von Muthmaßungen, als er las, wie die Inhaberin dieses Hauses einer Freundin klagte, die Stadt auf mehrere Zeit verlassen zu müssen, indem der commandirende Prinz ihre Wohnung beziehe; und sie nicht mitten in dem Tumulte soldatischen Unwesens zugleich darin wohnen könne.

Er hatte den Zettel vor sich hingelegt, und sah bald

bald auf die schönen, wenn gleich etwas kühn hingeworfenen Schriftzüge, bald auf die Verzierungen und das Geräth des Zimmers. Er suchte die äußere Bestätignng dessen, was er im Innern nicht umhin konnte zu denken. Denn wie der Verstand auch das allzurasche Folgern und Verknüpfen der Phantasie tadelte, er sah, er empfand die Unbekannte überall. Die Umgebungen übten mehr und mehr einen bestechlichen Zauber über ihn, und als er von ungefähr einen Blick auf den Spiegel warf, war ihm nicht anders, als sehe ihm das liebe schöne Bild aus reichem Goldrahmen entgegen.

Er sprang beklommen auf, ging einigemal mit großen Schritten durch die geöffnete Zimmerreihe, trat zu einem Fortepiano, und schlug, vielleicht sich selbst zu entgehen, ein paar volle, in einander rauschende, Töne an. Doch die Klänge rissen vollends in seinem Innern. Die Augen, die Seele der Unbekannten, schienen sich aufzuthun; ein Schauer, wie bei ihrem schüchtern dankenden Blick, überflog ihn; er setzte sich träumend auf das Sopha nieder, und, die erhitzte Wangen unter schnelleren Herzschlägen in die weichen Kissen gedrückt, glaubte er die berauschende Nähe des schönen Weibes zu empfinden.

Sehr frostig und unbequem fuhr der eintretende Adjudant mit einem paar unbedeutenden

Meldungen durch das luftige Traumnetz. Der Prinz antwortete schnell und kurz, und fragte dann mit ungewisser Stimme: „Wissen Sie nicht, wem dies Haus gehört? wessen Geschmack und feinem Sinn ich all' die Bequemlichkeit verdanke?" Jener entgegnete: „So viel ich weiß, einer reichen Creolin, die, in Indien an einen Engländer verheirathet, nach dessen Tode in die Geburtsstadt ihres Vaters zurückkehrte, und der Heimath einen Theil ihrer Schätze zukommen läßt."

„Und wir haben sie vertrieben!" rief der Prinz in freudiger Eil. „Sie hat ihre Wohnung verlassen. Wohin mag sie nur geflüchtet seyn? Ich hoffe nicht nach Indien zurück!" — „So weit," erwiederte der Adjudant lächelnd, „hat sie ihre Scheu vor den fremden Truppen bei alledem nicht geführt. Sie ist ganz nahe von hier, in einem Landhause vor der Stadt." — „Sie wußten" —? unterbrach ihn der Prinz, „und avertirten mich nicht. Sie ließen mich drei Tage hier behaglich rasten, ohne meine gütige Wirthin aufgesucht zu haben? wie ungalant! Eilen wir nun, das Geschehene wieder gut zu machen. Noch diesen Nachmittag reiten wir hinaus!"

Es dunkelte schon; der Prinz schien seine Wünsche absichtlich bezähmen zu wollen. Vielleicht kämpfte er noch, vielleicht auch empfand er jene

Scheu, die uns wohl befällt, wenn die Wirklichkeit entscheidend nahe tritt. Ein Zweifel nach dem andern stieg in ihm auf; er ward ganz unsicher, und sprengte endlich in einer Art von unmuthigem Trotz mit seinem Gefolge nach dem Wäldchen zu, das ihm seit diesem Morgen ein Heer neckender Traumbilder nachschickte.

Es war gleichwol ein Trost, daß der Dame Landsitz grade hier hinaus lag, und leise blitzte die Hoffnung wieder auf, als der Weg grade zu der Allee hinein bog, aus welcher heut der Wagen kam. Der Prinz bemerkte unter stärkerm Herzklopfen, daß die frischen Geleise nach einem Eisengatter wiesen, dessen weite Pforten gastlich offen standen.

Anmuthig wogten balsamische Düfte von dort herüber; auf schlanken Pfeilern, in hohen Vasen glüheten die brennenden Tropengewächse ihr Blüthenlicht in die dunkelnde Nacht hinein. Ein Marmorhaus mit flachem Dach, ringsum auf weißen Säulen ruhend, sah fremd und lockend durch den ernsten Eich= nnd Buchenwald. „Hier ist der Dame Wohnsitz," sagte der Adjudant. Der Prinz hielt tiefathmend still. Ein vorausgeschickter Jokei kam eilig zurückgesprengt. „Ew. Durchlaucht werden erwartet," rief er schon von weitem. Der Prinz war Augenblicks vom Pferde. Er ging zwischen hohen Blumenwänden an seltsamen Thiergestalten

hin, die in goldnem Käfich unter fremden Sträuchern der Heimath Düfte einathmeten. An Zauberei und Feenmärchen denkend, trat der Prinz in einen hellen, heitern Saal, dessen Flügelthür zwei wunderliche Schwarze öffneten.

Eine ältliche, starkbeleibte Frau erhob sich behaglich lächelnd von ihrem Sitz, und ging halb stolz, halb geschmeichelt, in gnüglicher Sicherheit dem Prinzen entgegen. Dieser wußte nicht, was er sahe; die Worte erstarben ihm im Munde. Doch bald sich selbst in seinen phantastischen Träumereien auslachend, sagte er mit leichtfertigem Blick auf die breite Figur der Dame: „Ich stehe beschämt vor Ihnen, und eile, einen Irrthum abzubüßen, der mich sehr ungeschickt erschienen läßt. Erst seit wenig Augenblicken weiß ich, wem ich die reizende Wohnung verdanke, und daß es Ihre Güte war, die mir ein unverdientes Opfer brachte. Sie werden es verzeihen, wenn ich nicht früher meine Schuldigkeit beobachtete" Die Dame verneigte sich tief und langsam, nöthigte den Prinzen, an ihrer Seite auf dem Divan Platz zu nehmen, und hub dann nach einem kleinen Husten selbstzufrieden an: „Wahr ist es, recht prachtvoll und kostbar ist das Quartier von Ihro Durchlaucht; Kaiser und Könige dürften sich nicht schämen drin zu wohnen, und wenn der Kriegeswechsel unsre Stadt

noch lange so in Mitten der Truppenbewegungen erhält, wird meine Nichte noch oft das Ihre mit dem Rücken ansehen müssen.” Der Prinz ward aufmerksam. „Ihre Nichte?” wiederholte er. „Ja,” entgegnete jene, „Antonie Moray, meines Bruders einzige Erbin. Ihr gehört der schöne Landsitz hier, wie das Haus in der Stadt. Das liebe Kind wird es bedauern, so gnädigen Besuch versäumt zu haben.” Ihre Blicke glitten hier verbindlich blinzelnd an dem Prinzen hin, der höchst gespannt jedes ihrer Worte beachtete.” „Doch,” fuhr sie fort, „denke ich, die Ehre sey uns nicht zum letztenmal gegönnt, und in wenigen Tagen erwarte ich meine Nichte von einer kleinen Reise über Land zurück.”

„Es scheint,” sagte der Prinz mit steigender Unruhe, „meine Gegenwart vertreibt die schöne Antonie noch ganz von hier. Sie hätte mehr Vertrauen zu der ehrerbietigen Bescheidenheit eines Deutschen Feldherrn hegen sollen. Ihre Gegenwart würde mehr, als Alles, Ordnung und Sitte in ihrer Wohnung erhalten haben. Ich bin in Verzweiflung, sie daraus gebannt zu haben. Ich bitte, sagen Sie ihr das, Madame, so wie, daß ich den Augenblick kaum erwarten könne, ihr mein Verehrung zu bezeigen.”

Er war aufgestanden, und im Begriff, den

zwecklosen Besuch zu enden, als er unversehens in einer Nische das Bild der Unbekannten erblickte. „Ha!" rief er, „das ist sie." Die Tante sagte mit beifälligem Lächeln: „Ew. Durchlaucht Vermuthung trifft zu; es ist wirklich meiner Nichte Bild."

Der Prinz stand wie bezaubert. Des Orients Gluten, schien es, schlugen über ihm zusammen. Es war nicht anders, als werde die Seele dieser Augen lebendig vor seinem Blick. Halb träumend riß er sich endlich los, grüßte flüchtig, und sprengte mit Blitzesschnelle nach der Stadt in seine Wohnung zurück.

Hier wehete ihm vertraute, heimathliche Luft entgegen. Die schöne Gestalt schwebte vor seinen Augen, und wie er die Thür rasch öffnete, glaubte er kleine Schritte, ein leises, grüßendes Stimmchen zu hören. Sein ganzes Wesen war in Aufruhr. Er löschte die Kerzen aus, und in der bilderreichen Dunkelheit sah und hörte er, wonach sein Herz verlangte.

Nicht lange indeß konnten die lockenden Schattenspiele dem unruhigen Blute gnügen. Dies kochte siedend in den Adern, und trieb die junge Leidenschaft über alle Kindesträume hinaus in die lebendige, wirkliche Welt.

In Conzerten, im Theater, an ihrer Wohnung täglich vorüberreitend, überall, wo er menschlichem

Blicke begegnen konnte, suchte der Prinz vergeblich nach dem holden Geschöpf, das seine ganze Seele so gebietend beherrschte. Antonie war nirgends sichtbar, immer noch, wie es hieß, bei einer Verwandtin auf dem Lande.

Ermüdet endlich, in lässiger, überdrüssiger Laune, erschien er eines Abends ganz spät auf einem Balle, zu dem er geladen war. Ueberzeugt, erwartet zu werden, selbst nichts erwartend, ließ er die Zeit hingehen, und trat nun mit vornehm gleichgültigem Anstand in die glänzenden Zimmer, ließ die Blicke müßig durch die Frauenkreise hinspielen, und, den Kopf etwas stolz gehoben, tief und abgebrochen mit einzelnen Bekannten redend, drängte er sich nach dem Tanzsaale.

Man wich ihm achtungsvoll aus, und er stand plötzlich Antonien gegenüber, die auf freigelassenem Raum, einen Purpur Shawl anmuthig in beiden Händen erhebend, einen Augenblick ruhend, im Begriff stand, den Tanz ihres Landes wieder anzufangen. Der kurzgeschürzte Musselinrock, der Glieder geschmeidiger Bau, die blendenden, hochgehaltenen Arme, das dunkle, reiche Haar unter glühendem Juwelenkranz, Alles machte die Erscheinung überraschend, fremd, aller Sinne bemächtigend. Die Musik fiel nach kurzer Pause leise verschwimmend ein; Antonie bog sich etwas zurück,

athmete noch einmal tief, strich die Locken aus der Stirn, hob den kleinen Fuß, und, indem sie langsam den gesenkten Blick aufschlug, schienen die bewegten Glieder noch ungewiß auf den Tönen zu wogen. Doch jetzt fiel ihr Auge auf den Prinzen; sie ließ die Arme sinken, warf den Shawl schnell über die Brust, und sagte halb bestürzt, halb eigensinnig: „Nein, heute geht's nicht mehr; ich kann nicht weiter tanzen.“ Man drang in sie, man bestürmte sie; doch sie schlüpfte behend, mit neckendem Kopfschütteln alles weitere Eindringen abwehrend, in ein Nebenzimmer.

Die Augen des Prinzen lagen während dem brennend auf den ihrigen. Wie ein Blitz trafen sie jetzt einander, und zündeten in beiden Herzen.

Er war ihr unwillkührlich nachgefolgt, und trat nun unter leichter, gefälliger Begrüßung zu ihr hin. Ihr Athem war noch vom Tanze bewegt, die Brust flog unter stärkern Herzschlägen, die Worte zitterten ungleich in dem beklommenen Ton der Stimme. Der Prinz fühlte das raschere Kreisen ihres Blutes in allen Adern, seine Pulse schlugen ungestüm; er hätte das reizende Geschöpf um alles in seine Arme, an die glühende, wilde Brust schließen mögen. Er hoffte, der eignen Unruhe durch keckes Spiel der Launen zu entgehen, und knüpfte, im raschen Flug dreister Wünsche, von

der Erfahrung gestachelt, ein Gespräch an, das ihn in das alte, oft versuchte Geleis frei und bequem hinein helfen sollte. Aber die Worte stockten; der Scherz erstarb ihm auf den Lippen; er ward einsylbig, und schwieg zuletzt ganz, das Geräusch der eignen Worte scheuend. Die linden Töne eines sanft wiegenden Walzers flossen an ihnen hin und her, und begleiteten den still gerührten Blick des Prinzen, der immer inniger und weicher zu Antoniens Seele sprach. Eben wollte der Prinz sie um einen Tanz bitten, als die Tante herzutretend erinnerte, daß der Ball zu Ende sey und die meisten der Anwesenden sich bereits entfernten. „Sie gehen also," flüsterte der Prinz leise, als Antonie Anstalt machte aufzubrechen, „Sie gehen wirklich, Antonie?" Seine Stimme zog sie mit tausend Banden zurück; sie zögerte einen Augenblick. Doch schnell gefaßt entgegnete sie lächelnd: „Sie vergessen, mein Prinz, daß Sie spät kamen, daß Sie nun erst anfangen wollen, wo wir ermüdet aufhören." „Zu spät also?" sagte der Prinz etwas verletzt, verneigte sich, und ließ Antonien gehen, ohne den versöhnenden Blick ihrer rührenden Augen zu beachten. Als die kleine Empfindlichkeit aber vor der stärkern Leidenschaft schwieg, er aufsahe, und Antonie nun wirklich fort, in keinem Zimmer mehr zu finden war, stürzte er, unzu=

frieden mit sich, mit Gott und der ganzen Welt, in seinen Wagen, in sein Zimmer, in das Bett, in welchem Antonie vielleicht früher geschlafen hatte. Wie er nun die Vorhänge rauschend zuzog, war es ihm, als flüsterte ihr Stimmchen eine gute Nacht; er sah den Engelskopf zwischen den seidnen Falten, und schlief, vom leisen Flügelschlag wogender Schwingen gekühlt, beruhigt und heiter ein.

Des andern Tages fand er Antonien unter ihren Blumen und Thieren. Sie hegte und pflegte die kleinen Lieblinge mit wehmüthiger Zärtlichkeit. „Alles," sagte sie, als der Prinz diese Vorliebe spöttisch rügte, „alles haben mir die armen Geschöpfchen geopfert, den schönen heimathlichen Himmel, Indiens Balsamluft, und vor allem die goldne Freiheit. Es ist wol eine Unart zu nennen, daß ich mich von nichts loszumachen weiß, was ich liebe. Ich hätte um die Welt diese hier nicht zurückgelassen" „Antonie," sagte der Prinz mit prüfendem Blick, „sind Sie wirklich so treu?" — „Treu bis zum Tode," entgegnete sie rasch, indem sie von einer Granatstaude, über welche sie gebeugt stand, aufblickte. Die glühenden Blumen stammten auf ihre Wangen zurück; ihr Auge strahlte; alles Leben in ihr blitzte funkelnd auf. Doch in demselben Augenblick wandte sie sich erschrocken ab, und, fest und gesammelt, schien sie sich plötzlich in sich zu verschließen.

Dem Prinzen fuhr es wie ein Gespenst durch die Seele, Antonie trage eine frühere Liebe im Herzen. Darauf einmal im Innern gestellt, sah, empfand und maß er alles nach diesem einem Gefühl in Wort und Wesen, je zurückhaltender und ernster er Antonien mit jedem Tage fand. Eifersucht, wie Eitelkeit, steigerten seine Leidenschaft über alle Gränzen hinaus. Er hatte nirgend Ruhe, und ängstete Antonien, wie sich selbst, mit stummem, trübem Unmuth.

Einst, als sich sein stolzes Blut gegen den Gedanken kalter Verschmähung empörte, und die brausenden Sinne wild durcheinander tobten, eilte er ungestüm zu Antonien, mit dem festen Vorsatz, sie zu einem Geständniß zu zwingen. Zu seinem Aerger fand er Haus und Gärten leer. Mit großen Schritten auf- und niedergehend, ganz unfähig, so unverrichteter Sache zurückzukehren, trat er in ein kleines Spiegelzimmer, das nach dem See hinaus lag, und, mit Blumen und Vögeln angefüllt, Antoniens Lieblingsaufenthalt war. Musikalien und Guitarre lagen noch von diesem Morgen her vertraut auf dem Stickrahmen. Das Arbeitstischchen stand offen. Die kleinen Fächer mit bunten Seiden, Stickmustern, Visitenkarten, trocknen Blumen, und all den abgerissenen Erinnerungen kleiner Umstände des Lebens, hatten auch hier, wie so oft schon,

ihre eigne Anziehungskraft. Der Prinz kramte in seinem Mißmuth gedankenlos darin umher, als ihm ein zusammengerolltes Papier in die Hände fiel, wol neuerlich erst mit Bleistift beschrieben. Es enthielt folgende Worte des Shakespeare:

„Was Hamlet angeht, und sein Liebsgetändel,
So nimm's als Sitte, als ein Spiel des Bluts,
Ein Veilchen in der Jugend der Natur,
Frühzeitig, nicht beständig, süß, nicht dauernd,
Nur Duft und Labsal eines Augenblicks,
Nichts weiter! —"

„Nichts weiter" — wiederholte der Prinz, das Blatt langsam zusammenfaltend. „Das war's also! O, ich möchte tausendmal sagen: nichts weiter! aber in einem ganz andern Sinne. Arme, liebe Seele, das ängstete, das quälte dich!" Er steckte das Papier zu sich und wollte sich schnell umwenden, als ihm Antoniens Gestalt unzähligemal aus den Spiegeln zurückleuchtete. Bleich, wie ein Marmorbild, die Augen gesenkt, stand sie an einen Pfeiler gelehnt, und duldete still, daß der Prinz ihre Hand faßte, sie heftig an sein Herz drückte, und dringend bat: „Antonie, Engel, sage, daß du mich liebst." Sie hob den Blick langsam auf; ihre Lippen bewegten sich leise; wie ein Hauch zog es drüber hin: „Die Liebe ist mir kein Spiel, ich habe sie nie ge-

kannt, doch fühle ich, was mir das Leben gab, kann mir auch den Tod geben; dazwischen liegt nichts mehr." Ein lindes Beben, wie das Weben einer Blume, ging über ihre schneeweißen Glieder; sie schloß die Augen, und sank hingegeben, überwunden, an des schönen stolzen Mannes Brust.

Von dieser Stunde hub ein neuer Tag, ein neues Daseyn fur den Prinzen an. Antoniens tiefe glühende Seele schloß sich überraschend auf. Alles war Flamme, Duft und Klang in ihr. So hatte sich der Prinz noch nie geliebt gesehen, so mit jedem Tage neu und reizend war ihm nie eine Frau erschienen. Das waren fremde Elemente, aus welchen er in langen, berauschenden Zügen des Lebens wunderbare, unerkannte Seligkeit schöpfte. Oft dachte er zu träumen, und scherzend sagte er einst: „Ich glaube, Antonie du treibst Magie; alles an dir und um dich her ist feenartig; du ziehst das Netz noch ganz und gar über mich zusammen; du hast mich schon an dich gebannt, ich kann nicht wieder los." Sie schmiegte sich zärtlich an seine Brust, und sagte unter unheimlicher Vorahndung, „wollte Gott, es wäre so!"

Es war des Prinzen Stolz, öffentlich mit Antonien zu erscheinen, und in der ausgesprochenen Ergebenheit gegen sie die Gewalt, wie die Süßigkeit neuer, selbstgewählter Bande Andern zur Schau

zu tragen. Vielleicht auch glaubte er, Antonien um so unwiderruflicher an sich zu feßeln, je mehr sie mit der öffentlichen Meinung zerfallen, allein auf ihn angewiesen war. Die Tante warnte, tadelte; Antonie entgegnete ernst: „Was soll ich Heuchelei mit mir und der Welt treiben? Rücksichten kommen zu spät. Wille, wie Leben, gehören mir nicht mehr.“ Der Prinz schloß sie innig an seine Brust. „Bereue das nicht, liebes Kind,“ sagte er schmeichelnd. „Zärtlichkeit und Treue sind die einzigen wahren Elemente einer weiblichen Brust. Weisheit, Klugheit, schickliche Haltung, gehören den Häßlichen oder Stolzen, und beide Gattungen sind mir gleich zuwider.“ „Und doch,“ sagte Antonie mit feuchtem Blick, „gehen Weisheit und Haltung aus der Treue hervor. Treue, mein Lieber, macht alles gut, was Zärtlichkeit verdarb.“

In einer klaren, milden Nacht gingen beide zwischen hohen Blumenwänden in Antoniens Garten stumm und glücklich neben einander hin. Die Herzen waren still; das Leben schwieg; die Ewigkeit that ihre göldnen Thore auf und schickte Träume von ruhig ungetrübter Seligkeit über sie hin. Da trabte es rasch am Eisengitter vorbei, und eine Stimme rief: ist der Prinz hier? Auf die Antwort: ja, schlugen die Doggen hell an, der Adju-

dant trat mit Depeschen aus dem Hauptquartier herein. Ungeduldig riß der Prinz die dargereichten Papiere auseinander, trat zu einer Fackel, die ihm ein Schwarzer entgegen trug, und las mit scharfem, fliegendem Blick, während Antonie, die Augen auf ihn geheftet, ihrer kaum noch mächtig, mit dem Offiziere redete.

Eine Ladung nach dem Hauptquartier, eine veränderte, früher nachgesuchte Bestimmung, Abschied, Trennung, alles blitzte dem Prinzen verworren von dem unerwünschten Blatte entgegen. „Dacht' ichs doch," sagte er ärgerlich, „jetzt kommts, so ungelegen als möglich!"

Zeit und Ehre drängten ihn indeß, es war kein Augenblick zu verlieren, draußen warteten seine Pferde, die Hunde bellten und sprangen ungestüm an ihm heran. Er trat schnell zu Antonien. Der Offizier entfernte sich. „Ich weiß alles," sagte sie etwas hastig und beklommen, „ich weiß alles; gehe, lieber Max, uns trennt doch nichts als der Tod!" Er drückte sie heftig an sein Herz, warf sich auf den schönen Tigerschimmel, und schoß wie ein Pfeil an ihr vorbei.

Antonie lehnte die Stirn gegen die Eisenstäbe des Gitters. Eine kleine Weile hörte sie die Pferde noch traben; dann ward alles still; die Blumen schlugen säuselnd über ihr zusammen, kalter Nacht=

hauch streifte an ihre feuchten Wangen, ihr grauete in dem einsamen Garten, sie floh in das Haus, auf ihr Zimmer zurück. „Leer,“ rief sie schluchzend, „Alles leer und ausgestorben!“ Die Uhr schlug Eins. Ein ganzes Leben war hinter ihr versunken. „Mein Gott, mein Gott,“ stöhnte sie leise, „wenn nun der neue Tag die öde Welt durchleuchtet, wo soll ich denn hin, um von der Vergangenheit zu träumen!“

Boten und Briefe unterbrachen indeß bald die trübe, gefürchtete Einsamkeit. Der Prinz lebte und athmete in den glühenden Erinnerungen jener Tage. Antonie empfand ihn in jedem Worte. „Noch,“ sagte sie oft mit stiller Genügsamkeit, „noch ist er der Alte; noch ist er treu und wahr, und keine Sylbe anders, als er sie hier zur Stelle sagen würde.“ Solche Stunden warfen einen hellen Schein auf viele folgende. Des Genusses sparsame Blüten reizten und spornten die Erwartung, so daß sie der Zeit Flügel gab, und das Leben von einem Posttage zum andern nur ein gespannter hoffender Athemzug schien.

Wochen und Monate waren vergangen; der Krieg zog sich hin und her, ohne eben etwas Entscheidendes herbeizuführen. Es fing an dunkel in Antoniens Seele zu werden; sie wußte nicht recht, wo sie mit ihren Wünschen hin sollte. Der Friede,

dachte

dachte sie dann und wann, der Friede wird alles Liebe und Schöne wiederbringen. In diesem heitern Licht müssen sich alle Verhältnisse klar und fest gestalten.

Nicht lange darauf erwachte sie eines Morgens unter lautem Kanonendonner. Sie fuhr erschrokken auf. Jubelnd schrie das Volk; der Klang unzähliger Posthörner schmetterte durch die Straßen. Friede! rief ihre ahndende Seele. Sie flog an das Fenster. Auf den Knieen lagen Mütter und Gattinnen, die Arme, die Augen, ohne Worte zum Himmel gerichtet; aus den Fenstern, von den Dächern, leuchteten lauter Maiengesichter; pfeifend und singend, allen Athem ihrer weit geöffneten Brust mit schwellenden Adern herausschreiend, warfen Matrosen und der Jungen zahlloses Heer die Mützen in die Luft; im Hafen feuerte das Geschütz; der Schiffe bunte Wimpel flackerten; was Leben hatte, rührte sich; zu Fuß, zu Pferd und Wagen drängte es durch die Gassen; die Friedensboten wurden fast vom Volke getragen; alt und jung hing sich an ihre Pferde; man konnte das süße, labende, beruhigende Wort: Friede, nicht oft genug hören, und sinnend, wie im Traume, wiederholte es manch treuer Bürgersmann, den Blick still und nachdenklich nach dem gesicherten Eigenthum zurückwendend. Friede, Friede! schallte es Tag und Nacht durch die berauschte Menge.

Antonie hatte mit gebetet, mit gejauchzt. Still und fromm trugen sie ihre Schritte in die Kirche; der Begeisterung unwiderstehliches Element trieb sie unter Menschen, zu Lust und Feier. Als aber die laute Freude ihre Schwingen senkte, Einer nach dem Andern in die Freistatt freigewordener Wirksamkeit zurücktrat, die Ordnung des Lebens ihr altes Recht behauptete, und jener gewaltige Moment von dem geschäftigen Triebwerk der Zeit verschlungen ward, fragte sie sich besinnend: Und was nun weiter? — — Für sie war nichts anders geworden; ihrer Liebe heimliches Reich schien nicht von dieser Welt; es schwankte und zerfloß nur mehr vor dem bestimmten Tageslicht.

Der Prinz hatte seither geschwiegen. Die Zeitungen erwähnten seiner bei Gelegenheit mehrerer kleiner Reisen, von denen ihn gleichwol keine zu Antonien brachte. In ihr war indeß solche Treue des Glaubens, so inniges Vertrauen, daß sie nicht sowol Zweifel, als Sehnsucht, heiße, wachsende Sehnsucht quälte. Wie auf weitem Meer irrten ihre Gedanken. Sie wußte den Geliebten nirgends, als in ihrer Seele; da fühlte sie ihn, und senkte den Blick absichtlich vor der Zukunft, einzig noch in den alten lieben Erinnerungen lebend. Deshalb mochte sie auch nur Abends in die Welt hinaus sehen, und pflegte gern in nächtiger Stunde

dem Strande entlängs in kleiner Barke auf dem Meere hin und her zu wogen. Das duftige Element rührte lind an ihr beklommenes Daseyn, die Welt schien gestorben, und wenn ihre dunklen Schwarzen sie so schweigsam über den Silberrükken des Wassers hinruderten, war ihr nicht anders, als drängten sie der Erde Schatten zu dem unermeßlichen, tiefsinnigen Born des Lebens zurück. Liebe, vertraute Bilder begleiteten sie dann; sie konnte weinen und hoffen.

Einst trat sie, von der nächtigen Fahrt spät zurückkehrend, mit feuchten Augen in ihr Schlafzimmer. Das Licht blendete sie; sie empfand einen heftigen Schmerz, und wollte sich abwenden, als sie auf ihrem Nachttisch einen versiegelten Brief bemerkte. Mit lautem Schrei erkannte sie des Prinzen Hand. Schnell war das Siegel erbrochen, das Papier auseinander gelegt, als eine unbezwingliche Angst ihre Hände zitternd zusammenfaltete, und sie das Blatt schüchtern auf den Schoos sinken ließ. Doch sich augenblicklich zusammennehmend las sie, alle weichliche Scheu niederredend, mit lauter Stimme folgendes:

„Ich schwieg, liebe Antonie, weil ich Dich unaussprechlich liebe; weil sich mein Herz, meine Hand sträubte, Dir wehe zu thun; und gleichwohl darfst Du nur durch mich erfahren, was Du doch

einmal wissen mußt. Meine schöne, liebe Freundin! das Leben ist streng und kalt: was ich in Deinen Armen davon träumte, paßt sich schlecht in die Mechanik bürgerlicher Verträge; an diesen Stiften und Haken reißt unsre Freiheit in Stücken, und was wir davon retten, müssen wir verstohlen und schüchtern in dem tiefen Grund unsers Herzens bewahren. Da lebst du Antonie, mein stilles, tiefes Geheimniß; da wirst Du ewig leben. Im Uebrigen bin ich eine politische Wetterscheibe, die der wechselnde Wind am großen Horizont gesammter Staatskörper so oder so stellt. — Ich heirathe, Antonie. — Es war längst beschlossen. Jetzt muß es geschehen. Erschrick nicht, liebes Herz, vor der entsetzlichen Nothwendigkeit. Zürne auch nicht, weder mit mir, noch der Welt. Es ist einmal so; darin liegt eine Hölle und ein Himmel für den Menschen. Du hast Muth, Antonie, die Dinge zu sehen, wie sie sind. Thue das; laß Stolz, laß Empfindlichkeit schweigen, und flüchte mit mir, zu der einzigen Freistatt, die uns blieb, unsre Liebe, Antonie! unsre — — zweifle nicht, hier allein ist noch Glück für uns. Sage mir, wirst Du anstehen, mir zu folgen, wenn ich Dir die Hand reiche? Weiß die Treue, weiß das Herz auch von Rücksichten? Sieh, wie die Schaumblasen vor der gährenden Arbeit der Zeit platzen; der Augenblick ist ihr Schöpfer, er leihet ihnen

tausendfache Farbe; was bleibt, ist das reine, klare Element des Lebens, die Liebe, meine schöne, meine angebetete Freundin! Kannst Du aufhören, ihr zu vertrauen? Hat sie Dich auch früher betrogen? O, um aller Wonnen jener Erinnerungen willen, Antonie, komm, komm, wohin ich Dich rufe! Was geht unser Verhältniß alle Kabinetsweisheit der Welt an? Du gehörest mir, nicht der Welt. Du hast das tausendmal gesagt, beweise es jetzt! In acht Tagen bin ich in der Residenz meines Vaters. Ich zweifle nicht, Antonie, Du kommst auch dahin. Wie wird der Hof, die Stadt, meine schöne Geliebte bewundern. Sieh, meine ganze Seele fliegt Dir entgegen. Fühlst Du nicht, daß ich ohne Dich nur halb lebe? Liebes Kind, denke, es werden Stunden kommen, wo ich an Deiner Brust allein Ersatz für manche Qual finden kann! Wirst Du mir diese Freistatt versagen? Kannst Du schwanken? und hast Du mich auch je geliebt?" —

Zwei Tage und Nächte verschloß sich Antonie in ihrem Zimmer, ohne eine lebende Seele zu sehen Drauf trat sie ernst und gefaßt heraus, befahl, ihre Sachen zu packen, zu Schiffe zu bringen, und hieß ihre Umgebungen, sich auf die Rückfahrt nach Indien einzurichten. Der Prinz aber erhielt folgende Antwort:

„Des Himmels schönsten Segen, mein einzig

Geliebter, über Dich, über Deine Ehe und Deine Kinder. — Deine Kinder! — Max, es gab eine Zeit, wo ich stolz träumte. Doch der Mensch büßt da, wo er sündigte. Ich habe gesündigt. Frage nicht, ob ich es büße.

Du trauest mir den Muth zu, die Dinge zu sehen, wie sie sind. Ich that es. Ach, was redest Du von Stolz, von Empfindlichkeit! Du kannst es nicht vergessen haben, daß meine Liebe nichts von dem ganzen abgenutzten Spiel armer Eitelkeit weiß! Hast Du es denn niemals empfunden, daß ich mich, daß ich die Welt in Dir vergaß? Ich habe noch nicht anders fühlen gelernt. Was bin ich denn, wenn von Deinem Glücke die Rede ist? Doch es gilt etwas weit höheres, als Dein und mein Glück. Ich kann Dir jedes, hörst Du? jedes Opfer bringen; aber der Teufel einer Ehe werden, die Höllenqualen stechender, ewig angeregter Eifersucht in ein schuldloses Herz drücken, mit des Hasses Gift langsam ein reines Gemüth beflecken, dem Verrath, der Sünde Thür und Thor öffnen, Max, fodre mein Leben, das allein kann ich nicht!

Und weil ich denn nicht zu leben weiß ohne Dich, und nicht sterben kann, ohne Dich zu betrüben, so denke, ich sey todt und habe Dich dennoch nicht verlassen. Du hast mich oft der Magie beschuldigt. Glaube, es sey so. Weit übers Meer

schicke ich den armen Schatten Deiner Antonie; aber das Herz, Max, das kann nicht weg von Dir, das bleibt bei Dir, in Dir! So lebe denn wohl, meine eigenste, tiefste Lebensseele, Du Licht und Farbe des Daseyns! Du aber, dunkle Nacht, rolle deinen Schleier nur immer auf; das verwaiste Erdenkind flüchtet zu dir! Lebe wohl, Max; glaube und vertraue; denn die Treue wankt niemals."

Der Prinz sann lange über diesen Brief. Er erhielt ihn zugleich mit der Nachricht, daß das Schiff, welches Antonien nach ihrer Heimath zurückbringen sollte, unter Segel gegangen und bereits weit in See seyn müsse. So war denn der reizendste Traum seines Lebens plötzlich zerrissen! Des Gesetzes feste, scharf bestimmte Gestaltungen beklemmten sein Daseyn; er sah mit bitterm Unwillen darauf hin. Die farb- und schimmerlose Weise seiner ernsten Gattin, der Zärtlichkeit gehaltnes Maaß, die Form, die Schicklichkeit im Leben, alles packte ihn mit Todeskälte. So frostig, so arm, hatte er sichs zuvor niemals geträumt. Das duldete das verwöhnte Herz nicht lange; ungestüm schlug es gegen die gezwängte Brust. Platz! rief es wild, und griff keck in die weiten Frauenkreise aus.

Ein Hoffräulein machte Miene, es halten zu wollen. Der Prinz tändelte ein Weilchen, und wiegte seinen Unmuth in launige Spiele ein. Doch

während er so das Herz betrog, war es ihm Nachts oft, als theilten sich die Vorhänge seines Bettes und Antoniens leuchtende Augen sähen hell auf ihn nieder. Er wußte am Morgen nicht, habe er geträumt, oder ein Gesicht gehabt. Doch seine Sehnsucht erwachte mit aller Kraft, die das Unerreichbare in unsre Seele senkt. Antonie! rief er einst, wie war dies möglich; wie konntest du mich verlassen?

Er beugte den Kopf in beide Hände, und saß noch, gedankenvoll vor sich hinsehend, als ihm die Fürstin eine fremde Blume schickte, welche man mühsam in den Treibhäusern aufgezogen hatte.

Der Prinz erinnerte sich, das schöne Gewächs weit höher, weit herrlicher, in Antoniens Garten gesehen zu haben. Er trat gerührt an das Fenster, wo es aufgestellt war, berührte leise die Blätter, und drückte mit feuchtem Auge die Lippen in den offnen Kelch der Blume. Lange konnte er die Blicke nicht davon abwenden; es brannten tausend Erinnerungen in dem vertraueten Farbenspiel; er sahe und sahe immer wieder darauf hin, als ihm mit einemmal ein zusammengerolltes Papierchen in die Augen fiel, das künstlich zwischen den Blättern steckte. „Die Fürstin!" rief er, — „sollte sie —?" Er wickelte das Röllchen auseinander. „Träume ich denn!" stammelte er in ungestümer Freude; Hände

und Blicke zitterten, es war Antoniens Hand, von ihr die Worte:

„Hast Du auch schon Antonien recht tief im Herzen gerufen, daß Du ihr vorwirfst, Dich verlassen zu haben?"

„Sie ist hier, sie ist hier!" schrie der Prinz, ganz außer sich. Er riß an allen Glocken; er versandte Boten nach allen Enden der Stadt; er lief, er fragte, er forschte, er spähete; Polizei und Militair wurden in Bewegung gesetzt, Gasthöfe und Privathäuser in Anspruch genommen; die unbekannte Fremde sollte und mußte ausgemittelt werden. Doch alles blieb fruchtlos; nirgends eine Spur, nirgends eine entfernte Andeutung. Die räthselhafte Blume war, aus des Gärtners Händen, durch seine Arbeiter in des Prinzen Zimmer getragen; nichts war hier ungewöhnlich, oder von zweideutiger Art. Der Prinz ward ganz irre in sich selbst. Er durchlas wohl tausendmal den kleinen Zettel; er besahe, er befühlte ihn von allen Seiten; es war nicht Trug, nicht Täuschung zu entdecken.

So in sich grübelnd, halb gläubig, halb von Zweifel hin und her geworfen, vergingen ihm mehrere Tage. In seiner Unruhe ritt er eines Morgens spatzieren. Als er an das Thor der Stadt kam, saß auf einem Stein, dicht am Pfeiler, ein Mohrenknabe in schlechter Kleidung, eine ärmliche

Zither rührend. Des Prinzen Pferd scheuete vor dem Kinde. Es bäumte und schlug und wollte nicht vorbei. Der Prinz war in seiner Laune eben nicht auf Stallmeisterkünste gestellt. Er hieß den Knaben aufstehen und an die Seite treten. Dieser verbeugte sich tief, und ging schweigend in eine Nebengasse. Doch die Doggen sprangen ihm bellend nach, an ihm heran, und legten in wilder Lustigkeit die Pfoten auf seine Schultern. Der Prinz pfiff, lockte; doch die Thiere folgten in weiten Sprüngen dem kleinen Fremdling, und beruhigten sich nicht eher, bis dieser, zu ihnen geneigt, die Hände liebkosend auf ihre glatten Rücken legte.

„Was kam euch an!" rief ihnen der Prinz zu, als sie, jächelnd an ihm aufspringend, seine Hände wie zur Versöhnung leckten, „was lauft ihr Fremden nach?" Sie sahen so klug aus den wunderlichen Augen, und dreheten mit den Köpfen, als hätten sie Wunder was zu sagen. Der Prinz lachte und ritt seines Weges.

Der Mohrenknabe hatte ihn indeß an Indiens und dessen reichsten Schatz erinnert. „Dich," sagte er, als ihm das dunkle Gesichtchen noch einmal schüchtern zwischen dem Gebüsche nachsahe, dich, armes Kind, stieß die Heimath aus; doch gierig ruft sie ihre Lieblinge zurück." Die Thränen traten ihm in die Augen, Antonie ward ihm so gegen=

wärtig, er dachte so lebhaft an sie, daß ihm war, als stehe sie vor ihm. Es fiel ihm ein, ob des Gedankens Kraft wohl Zauberei treiben und geliebte Personen herbeirufen könne? „Wer weiß,“ sagte er mit wachsender Heftigkeit, „wer weiß, was schon geschehen ist, und was noch geschehen kann!“

Er hielt die Möglichkeit fest. Sie war ihm ein Trost, ein Halt. So entstand ein liebender Verkehr in seiner Seele, der ihn oft mit wunderbaren Träumen täuschte, in denen ein Klang, ein Hauch, seine Sinne zu berühren schien. Die stille, heimliche Magie des Herzens versöhnte ihn in etwas mit dem Leben, oder vielmehr, er schob dieses weg an die Seite, und suchte weiter nichts darin, als was es ihm äußerlich bot. Mildes Entsagen macht weich und duldend; der Prinz zeigte sich gefälliger gegen Alle, die ihn umgaben, auch gegen die Fürstin, die immer würdiger und edler erschien, seit sie Mutter war.

Einst wollte ihr Gemahl nach ihren Zimmern gehen, als er im Vorgemach leise und anmuthig die Cither spielen hörte. Er stand einen Augenblick still, öffnete dann rasch die Thür, und wußte nicht, ob er träume, als er den Mohrenknaben sah, der wohlgekleidet, das Instrument im Arme, an einem Pfeiler lehnte. Das fremde Kind zuckte bei seinem Eintritt zusammen, und verwirrt und be-

muthsvoll erwiederte es in gebrochnem Englisch, auf die Frage des Prinzen, wie es hieher komme? daß es im Dienst der Fürstin stehe.

Ein heimliches Beben, wie bei der Geliebten Gruß, ging durch des Prinzen Seele. Das Stimmchen klang so weich, der Mienen angenehmes Spiel beleuchtete das dunkle Gesicht. Der Prinz wünschte seiner Gemahlin Glück zu dem zierlichen Pagen. Sie entgegnete mit verbindlicher Freundlichkeit: wenn der Knabe ihm gefalle, so überlasse sie ihn gern seinem Dienst. Er habe sich zeither häufig im Schloß und Garten sehen lassen, alles mit seinem Spiele bezaubert, und sich geschickt und treu in jeder Verrichtung gezeigt. Er werde hoffentlich ihrer Empfehlung Ehre machen. Der Prinz küßte ihr mit großer Lebhaftigkeit die Hand; sie war ihm nie so liebenswürdig erschienen; die dunkle Gabe warf einen eignen Glanz auf die Geberin. Der Knabe schien ihm ein Bote künftigen Glücks, geheimnißvoll, wie seine Liebe, ein räthselhaftes Band zwischen ihr und ihm. Er rief ihn zu sich, fragte ihn, ob er ihm dienen wolle? Jener neigte schweigend den Kopf auf die Brust, kreuzte die Arme über einander, und, ein Knie gebeugt, küßte er leise des Prinzen Fuß. Flammingo, nannte ihn der Prinz, strich ihm sanft über die Augen, und hieß ihn, ihm in sein Zimmer folgen.

Von nun an wich der getreue Flammingo nicht von seines Herrn Seite. Er schlief auf der Schwelle seines Zimmers, begleitete ihn zu Pferde und zu Fuß, und als des Prinzen unruhiges Blut ihn nach kurzem Frieden wieder in den Krieg jagte schwur Flammingo, eher zu sterben, als zurück zu bleiben.

Eines Morgens ritt der Prinz seinen Tiegerschimmel; die Doggen sprangen muthig neben ihm; der Wald war kühl, wie an jenem unvergeßlichen Morgen. „Flammingo,“ rief der Prinz, sich nach ihm umsehend, „sage mir, lieber Knabe, was bleibst du so gedankenvoll und still zurück?“ — „Herr,“ entgegnete Jener, „ich sah einmal in der ersten Blüthe meines Lebens einen Wald, wie diesen; es war ein Morgen, just wie heut; ich fand einen großen leuchtenden Stein, von dem mir alle Welt sagte, er werde mein Glück machen. Ich verlor ihn seitdem, und bin nun arm geblieben. Hier träume ich wieder von dem Stein, und überdenke mir mein kurzes Leben, als sey ich am Ziel.“ — „Vielleicht, vielleicht,“ sagte der Prinz, eine Höhe hinansprengend, von der man die feindlichen Corps in naher Ebne erblickte. „Heute gilts, mein Knabe,“ setzte er mit leuchtenden Blicken hinzu. Er hielt einen Augenblick, und jagte dann im Fluge zu einer hochgehelmten Reuterschaar. Offizier und Ge-

meine jubelten ihm entgegen; er grüßte dankend, warf sein ungeduldiges Pferd rasch dem Feinde entgegen, und, „mir nach! mir nach!" riß er Alles in den blutigen Kampf hinein.

Es war Abend; da führte Flammingo den blutenden Schimmel leer und herrenlos, dem todtwunden Prinzen nach, den man langsam auf einer Tragbahre nach einem Dorfe brachte.

Auf ärmlicher Streu lag der hohe geliebte Held, ohne Bewußtseyn, ohne Leben. Die Nacht war hereingebrochen; ein matter Lichtstrahl fiel von dem Heerde herüber. Der Prinz schlug die Augen auf; Antonie saß, bleich wie ein Geist, mit weißen Schleiern halb verhüllt, zu seinen Füßen. „Gott!" stammelte der Kranke, „mein Gott! schickst du mir Sünder deine Engel?" Er sah zweifelnd auf Antonien, als sie, leise seine Lippen berührend, flüsterte: „Diese Stunde will Wahrheit, Max; die Ketten, die das Leben auflegt, bricht der Tod. Antonie hat dich nie verlassen; jetzt fallen nur die Schatten — dein treuer Flammingo steht wieder hell, wie das Licht jener Freudentage, neben dir." — „Mein Licht, mein Lebenslicht!" rief der Prinz mit starker, fast gewaltiger Stimme, zog die Geliebte fest an seine wunde Brust, und erlosch in ihren Armen.

Treu über das Leben hinaus, drückte Antonie

dem angebeteten Manne die schönen Augen zu, eilte dann zu der betrübten Fürstin, und, zu ihren Füßen das Geheimniß ihr s Lebens bekennend, weihete sie den Rest ihrer Tage dem gefeierten Andenken des Helden, den ein trübes Loos zu früh von der Erde entführte. —

Die Romanenbibliothek von und für Damen, welche fortgesetzt wird, und zu welcher geachtete Schriftstellerinnen unter der untenbemerkten Addresse passende Beiträge einsenden können, besteht bis jetzt aus sieben Lieferungen, welche zusammen 9 Rthl. kosten, aber auch einzeln in allen guten Buchhandlungen zu haben sind:

die erste für	1 Rthl. 12 Gr.
— zweite —	1 Rthlr.
— dritte —	1 Rthlr.
— vierte —	1 Rthl. 12 Gr.
— fünfte —	1 Rthl.
— sechste —	1 Rthl. 12 Gr.
— siebente —	1 Rthlr. 12 Gr.

Wer alle sieben Lieferungen zusammen nimmt, und sich an unterzeichneten Verleger unmittelbar selbst wendet, erhält solche bis Ende dieses Jahres für 6 Rthlr.

Berlin, im März 1817.

Ferdinand Dümmler,
Buchhändler.

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Fouqué, Caroline de La Motte-,

Neue Erzählungen

Berlin 1817

P.o.germ. 1177 f-7
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10117341-6